F. o. germ.
1811 w (8 Pichler

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20068,

<36607042300010

<36607042300010

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Achter Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1821.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Lindnerische Bibliothek

O l i v i e r.

V o n

Caroline Pichler,

g e b o r n e n

v o n

G r e i n e r.

Neue verbesserte Auflage.

W i e n, 1 8 2 1.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
L e i p z i g,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Roman, Olivier, der hier in ganz veränderter Gestalt erscheint, war vor ungefähr zwölf Jahren mein erster Versuch in dieser Art von Dichtung, und ich selbst noch so ungewiß über den Erfolg desselben, daß ich es nicht wagte, bey seiner ersten Erscheinung in zwey auf einander folgenden Jahrgängen eines hiesigen Almanachs, mich dazu zu bekennen.

Später hin wurde er dennoch für sich allein und unter meinem Nahmen gedruckt, aber mit unbeträchtlichen Verbesserungen, so, daß das Zauberwesen, welches damahls den Grund der Fabel ausmachte, immer noch stehen blieb. Längere Erfahrung und das Urtheil verständiger Menschen überzeugten mich bald darauf, daß ich besser gethan haben würde, schon bey der zweyten Auflage den Plan zu verändern, und die

Einwirkung übernatürlicher Wesen aus einer Geschichte wegzulassen, in welcher bey Weitem nicht die Verwickelung oder Sonderbarkeit der Ereignisse, sondern nur die Stellung der Gemüther gegen einander, und das allmählige Entstehen und Wachsen einer mächtigen Leidenschaft den Hauptinhalt, und — wenn das Buch einigen Werth hat — auch sein Hauptverdienst ausmachten. Es entstand daher der feste Vorsatz in mir, wenn diese Erzählung eine dritte Auflage erleben sollte, sie dann ganz umzuarbeiten, alles Übernatürliche wegzulassen, und die Begebenheit aus dem Dunkel einer unbestimmten Vergangenheit, in welche sie der Feerey wegen versetzt werden mußte, in die jetzige Zeit zu verpflanzen, in welche die Personen vermöge des Grades ihrer geistigen Bildung und ihrer Gesinnungen eigentlich gehören.

Dieß ist nun hiermit geschehen; aus zwey Bänden ist einer, aus einem Feenmährchen eine gewöhnliche Erzählung geworden, und das Urtheil der Welt wird entscheiden, ob das Buch durch diese Veränderung gewonnen habe oder nicht.

Wien im Januar 1813.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Olivier.

In einem der schönsten Thäler der Schweiz, auf dem Stammgute seiner Ahnen, lebte Graf Hugo von Hauteville mit seiner Gemahlinn und drey hoffnungsvollen Söhnen still und eingezogen am Abende seines Lebens, nachdem er den Morgen desselben und einen Theil des männlichen Alters am Hofe des Herzogs von W** zugebracht, und zuerst als Jugendgefährte, später als Minister die Liebe und das Vertrauen seines Herrn besessen hatte. Seine Redlichkeit, sein Eifer für das wahre Wohl des Landes hatten ihm mächtige Feinde zugezogen. Sie wandten alles an, ihn zu stürzen; aber Hauteville's Klugheit und das Vertrauen des Fürsten entkräfteten jedes Mahl ihre boshaften Bestrebungen. Endlich wurde er des unabläßigen Kämpfens müde, und entfernte sich freywillig vom Hofe. Er entsagte den Ehrenstellen, dem Einflusse;

aber die Liebe seines Herrn und der Dank des Landes, das noch lange die segenreichen Folgen seiner Verwaltung empfand, folgten ihm in seine Einsamkeit. Seine junge Gemahlinn begleitete ihn. Bald darauf machten beyde eine Reise nach W**, um ihren dort gelassenen Sohn abzuhohlen, und kamen mit dem kleinen Olivier zurück. Diesem Sohne folgten nach und nach zwey andere, Hugo und Friedrich, und die Erziehung dieser drey hoffnungsvollen Knaben, die Verwaltung seiner Güter, die Sorge für seine Unterthanen gaben dem Grafen von Hauteville Beschäftigung und Freuden genug, um das schimmernde Hofleben nie zu vermissen, oder sich in seine vorige Lage zurück zu wünschen.

Alle drey Knaben waren wohl gebildet; aber Olivier war bey Weitem der schönste. Manche Mutter beneidete die Gräfinn um den kleinen Engel; aber eben in der Zeit, wo er vom Kindes- in's Knabenalter überteten sollte, brachen bösartige Blattern in der Gegend aus, und alle Sorgfalt der Ältern konnte nicht verhindern, daß nicht auch ihre Söhne, einer nach dem andern, davon ergriffen wurden. Die beyden jüngern überstanden den Anfall leicht, und bald war, außer einigen unbedeutenden Narben, kei-

ne Spur mehr an ihnen geblieben. Viel heftiger ergriff das Übel den ältesten, dessen zarterer Bau ihn empfänglicher für jeden Eindruck machte. Die Krankheit stieg von Tag zu Tage, sein Leben war in der äußersten Gefahr; die Ältern gaben ihn mit verzweifelndem Herzen verloren. Endlich zeigte sich ein Hoffnungsstrahl. Der Arzt sagte für sein Leben gut; aber seine Gestalt war zerstört, und der Knabe, der sich als ein blühender Engel niedergelegt hatte, stand nach einem Siechthume von mehreren Monathen verzerrt, entstellt, als ein Schreckbild von seinem Lager auf.

Die Mutter war untröstlich über diese Veränderung. Dem Knaben verbarg man sein Unglück, so lang es möglich war; und als man ihn endlich nicht mehr von dem Spiegel entfernt halten konnte, suchte man durch mildernde Ausdrücke und ein zuvor kommendes Betragen ihm seinen Verlust geringer scheinen zu machen. Er selbst war noch zu kindisch, um sehr tief hierdurch gekränkt zu seyn. Wär er doch wieder gesund, und konnte sich mit seinen Brüdern und Gespielen auf Wiesen und Bergen herum tummeln!

Aber diese glückliche Unwissenheit währte

nicht lange. Der Knabe wurde ein Jüngling, die Welt fing an, ihn in ihre Berührungen zu ziehen, Gefühle erwachten, Begriffe entwickelten sich. Olivier war zu verständig, um nicht in dem Betragen der Menschen, die ihn umgaben, seine Ältern ausgenommen, den Unterschied zu fühlen, den man überall zwischen ihm und seinen schönen Brüdern machte, und diese Bemerkung senkte einen bittern Stachel in sein Herz, den jede ähnliche Erfahrung, jede Hintansetzung tiefer drückte. Die kindliche Heiterkeit verlor sich aus seinem Gemüthe, bittere Gefühle gewannen die Oberhand, und er verschloß einen Quell von unendlicher Liebe, der für alle gleich warm zu strömen bereit war, in der scheuen Brust.

Diese Stimmung äußerte ihren Einfluß am meisten auf die Wahl seiner Beschäftigungen und seiner Studien. Die Nähe einer beträchtlichen Stadt hatte seinen Vater in den Stand gesetzt, seinen Söhnen eine Erziehung zu geben, die sie für den Platz, den sie einst in der Welt behaupten sollten, vollkommen tüchtig machte. Olivier trieb mit gleichem, ja vielleicht mit größerem Eifer und viel glänzenderem Erfolge, als seine Brüder, alle ernsten Wissenschaften, alte und

neue Sprachen, Mahlerey u. s. w.; doch war er durch keine Überredung, durch keine Vorstellung zu bewegen, auch nur den geringsten Unterricht in der Musik anzunehmen, einen Schritt zu tanzen, einen Degen anzurühren oder ein Pferd zu besteigen. Alle diese Übungen, bey welchen auch nur Eines Menschen Blick sich mit größerer Aufmerksamkeit auf seine Gestalt hätte heften müssen, waren ihm verhaßt; er vernachlässigte sein ohnehin nicht vortheilhaftes Äußere geflissentlich, er wünschte wie ein Mönch ewig Einen Rock tragen zu dürfen, und nur die Bitten und die Sorgfalt seiner Mutter hielten ihn hier in den gehörigen Schranken des Anstandes. Hierdurch wurde sein Benehmen linkisch, unbeholfen, und vor jeder Gesellschaft, vor jeder neuen Bekanntschaft verbarg er sich in den innersten Winkel des Hauses, weil er nur zu oft die bittere Erfahrung wirklich gemacht hatte, oder in seinem reizbaren Gefühle gemacht zu haben glaubte, daß seine Gestalt Befremdung und Widerwillen erregt hatte.

So erreichte er sein achtzehntes Jahr, als er auf einem Familienfeste, dem er sich nicht entziehen konnte, die schöne Clara von Senningen sah, deren Vater sich vor Kurzem in der

Gegend nieder gelassen hatte. Eine solche Gestalt war Oliviern in der Abgeschiedenheit seines Lebens noch nicht erschienen. So viel Schönheit, so viel Anmuth in so zart aufsprossender Jugend! Seine Seele war in seinen Augen, sie hing an den harmonischen Bewegungen dieses leichten Nymphenwuchses, an dem sinnigen Blick der kornblumenblauen Augen, an dem hellen Lockengeringel, das den zartesten Hals umflatterte. Wie bezaubert folgte er ihr überall nach, ging, wenn sie ging, ruhte, wenn sie ruhte, und dachte in der Neuheit dieses Gefühles nicht daran, ihr den allmächtigen Eindruck zu verbergen, den sie auf ihn gemacht hatte. Aber Clara war in der Hauptstadt erzogen. Es hätte keines so auffallenden Betragens bedurft, um sie ihres Sieges zu versichern. Sie bemerkte schnell die Verheerung, die ihre Reize in dem Herzen des Jünglings angerichtet hatten, und seine Häßlichkeit hielt sie nicht ab, Gebrauch von der Gewalt zu machen, die seine Liebe und ihre Schönheit ihr über sein ganzes Wesen gaben. Sie fand Vergnügen daran, in der Einsamkeit des Landes einen Zeitvertreib zu haben, selbst der Gedanke, diesen Sonderling, diesen Menschenfeind zu zähmen, gab, so jung sie war, ih-

rem Verhältnisse zu ihm einen eigenen Reiz, und so hielt sie den unerfahrnen Jüngling einige Zeit mit zauberischer Hoffnung hin.

Seine Ältern sahen mit Vergnügen diese Saite seines Herzens erschüttert, und freuten sich des Einflusses, den diese Veränderung auf sein Betragen hatte. Er war heiterer, mittheilender geworden, er näherte sich der Gesellschaft mehr; sein Herz, in dem das schönste Gefühl erwacht war, öffnete sich der ganzen Menschheit. Er war so glücklich, bis er eines Tages, hingerissen von diesen ihm neuen Empfindungen, zu Clarens Füßen stürzte, ihr sein Gefühl gestand, und, berechtigt, wie er glaubte, durch ihre auszeichnende Freundlichkeit, Gegenliebe forderte. Das überraschte Claren. So viel Zuversicht meinte sie durch ihr Betragen nicht erregt zu haben. Betroffen, beschämt und unwillig trat sie einen Schritt zurück; ein kindischer Übermuth erwachte. Mit schneidender Kälte erklärte sie ihm, daß es ihr nie einfallen könnte, ihn zu lieben; und als er halb zürnend, halb staunend sie um die Ursache dieser Unmöglichkeit befragte, gab sie ihm nicht undeutlich zu verstehen: ob er denn glaube, daß er im Stande wäre, je einem Mädchen Liebe einzuflößen? Mit diesen Worten

entfernte sie sich, und überließ den Unglücklichen seiner Verzweiflung.

Diese Behandlung schmerzte Oliviern tiefer, als alles, was er je erfahren. Von diesem Augenblicke an verbarg er sich wieder vor allen Menschen, selbst vor seiner Familie. Mit niemand sprach er über das Vorgefallene; Scham und Schmerz begruben das unglückliche Geheimniß in seiner Brust, und keine Frage der besorgten Liebe und Freundschaft, keine Nachforschungen über die Ursache seines plötzlich veränderten Betragens konnten es ihm entreißen.

Mit desto größerer Emsigkeit streifte er von jetzt an in den einsamsten Gegenden der Gebirge umher. Pflanzen und Vögel suchte er auf, brachte sie nach Hause, beschäftigte sich mit ihrer Pflege, ihrer Zähmung; denn etwas mußte sein Herz haben, an das es sich halten konnte, und diese harmlosen Geschöpfe stießen ihn nicht von sich, warfen ihm seine Übelgestalt nicht vor, entfernten sich nicht von ihm, weil er häßlich war, sondern erkannten durch fröhlichen Wachsthum oder Anhänglichkeit dankbar seine liebevolle Pflege. Oft brachte er halbe Tage, oft den Abend, bis es dunkelte, auf einsamen Spaziergängen hin, und nur, wenn die Sterne schon

am Himmel leuchteten, schlich er auf unbegangenen Wegen dem väterlichen Wohnsitze zu.

Um diese Zeit gab eine Neuigkeit in der Gegend Stoff zum Gespräche. Eine fremde Dame — sie nannte sich Gräfinn von Fernhof — hatte ein Gut mitten im wildesten Gebirge, in einem hoch gelegenen Thale gekauft, ungefähr eine Stunde von Hauteville's Besitzungen. Das Gut war nicht einträglich, die Lage nicht freundlich, vielmehr sehr einsam und von jeder Straße entlegen; aber das war es, was die Dame zu suchen, was sie bey der Wahl ihres Aufenthaltes geleitet zu haben schien. Sie ging mit niemand um, niemand kam zu ihr, niemand lebte außer ihren Domestiken mit ihr, als ihre Schwester und ein alter Geistlicher, der zugleich das Amt eines Schloßcapellans und Secretärs bey der Gräfinn verwaltete. Olivier ahnete eine Unglücksgefährtinn, und hörte mit einigem Befremden von Personen, die die Gräfinn zufällig zu sehen bekommen hatten, daß sie zwar nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend, aber ungemein schön sey.

Aber nicht diese Sonderbarkeit allein machte die Gegend rings umher auf das Thun und Lassen der neuen Mitbewohnerinn aufmerksam.

Man fing bald an, sie zu achten, und in kurzer Zeit als einen wohlthätigen Schutzgeist zu betrachten, der zum Segen des Landes sich hier nieder gelassen hatte. Alle Armen, alle Kranken, alle Nothleidenden auf ein paar Stunden in die Runde fanden bey ihr Unterstützung, Hülfe oder wenigstens Trost. Sie hatte eine eigene Hausapotheke, der Geistliche besaß medicinische Kenntnisse, die Gräfinn und ihre Schwester besuchten die Hütten der Armuth; sie beobachteten den Schulunterricht und drangen auf Verbesserung desselben, sie nahmen verwais'te oder hoffnungsvolle Kinder in's Schloß, und ließen sie da erziehen. Bald sprach alles mit Liebe von der Gräfinn von Fernhof, und die Besseren verziehen ihr gern ihre Sonderbarkeiten um des Guten willen, das durch sie geschah.

Olivier hörte davon, und was Andre tadelten, zog ihn gerade am meisten an. Zwar hatte die Gräfinn von der Natur die hohe Gabe einer schönen Gestalt erhalten; was ihn von den Menschen entfernte, und diese ungerecht gegen ihn machte, konnte jene Frau nicht treffen. Aber war denn sein Unglück das einzige, welchem fühlende Herzen erliegen konnten? Und gab es nicht noch außer dem Fluche, so ungestaltet zu seyn,

wie er sich glaubte, noch tausend Ursachen, aus welchen ein verletzbares oder tiefwundes Herz sich der Gesellschaft der Menschen entziehen, und jeden Umgang sorgfältig vermeiden konnte, ohne darum die Liebe für die Menschheit zu verlieren? Ja, mußte das Gemüth nicht vorzüglich hoch und rein seyn, das was ihm Einzelne an Schmerz zugefügt, die Gesammtheit nie entgelten ließ? Hätte er mit irgend Jemand umgehen, irgend Jemands Bekanntschaft suchen können, so wäre es Gräfinn Fernhof gewesen. Doch das fiel ihm auch von Weitem nicht ein. Die Einsamkeit wurde seinem Herzen von Tag zu Tag lieber, ja nothwendiger, und manche kleine Ereignisse fielen vor, die ihn in seinen düstern Gedanken noch mehr bestärkten, und neue Bitterkeit in seine Seele streueten. Es war ein milder Herbstmorgen. Die Sonne, welche nach langen stürmischen Regentagen wieder auf die erfrischte duftende Welt niederblickte, lockte ihn in's Freye, seine Brust schwoll von angenehmen Empfindungen, er erging sich in Wald und Feld, es war ihm wieder nach langen trüben Tagen einmahl wohl, und er sehnte sich nach einem menschlichen Wesen, dem er sich mittheilen, das er innig lieben, oder dem er doch in diesem

schönen Augenblicke irgend eine Freude machen könnte. Da sah er zwey Knaben am Bache spielen, die sich damit unterhielten, das Wasser mit Steinen zu dämmen, und so kleine Cascaden zu bilden. Graf Olivier sah ihnen eine Weile zu. Er hatte die Kinder immer geliebt, und sein Inneres wurde bewegt, wie er die Kleinen betrachtete, und sich die Seligkeit, Vater zu seyn, lebhafter dachte. Plötzlich riß eine stärkere Welle das ganze mühsame Gebäude der Kleinen ein, und führte die Steine dem Platze zu, wo Olivier stand. Froh, den Kindern ihre Freude erhalten zu können, bückte er sich und nahm die Steine aus dem Wasser, als der ältere Knabe, der seinem entrissenen Spielzeug nachgelaufen war, ihm nahe kam. Laß mir meine Steine stehen, du garstiger Mann! rief das Kind: Ich will sie schon selbst hohlen. Damit riß er Olivier'n den Stein, den dieser bereits in der Hand hielt, weg, und stieg in den Bach, um die übrigen zu sammeln. Olivier war betäubt. Der so stark ausgedrückte Widerwille des Kindes gegen ihn, in dem Augenblick, wo er ihm Freude zu machen dachte, die kränkende Erinnerung an seine Gestalt, das Zurückstossen seiner wohlwollenden Empfindungen wirkten bitter auf sein

wundes Gemüth, und weckten mit stechendem Schmerz das ganze Bewußtseyn seines traurigen Schicksals. Zorn gegen den Knaben war die erste aufwallende Regung, deren er sich bewußt war. Er wollte ihn für seine Kühnheit züchtigen, er wollte sich rächen; aber die aufgehobene Hand sank nieder, sein Zorn schmolz, und Thränen des Unmuths drangen aus seinen Augen, indem er mit bitterer Ueberzeugung erkannte, daß seine Gestalt, und nicht die Unart des Kindes Schuld an seinem Widerwillen war. Das Gefühl seines Unglücks bemächtigte sich seiner mit ungeheurer Macht, und stieg bis zu einem Grade, der an Verzweiflung grenzte. Die lachende Gegend war ihm in dieser Stimmung verhaßt, und er eilte dem Gebirge zu, wo hangende Felsen, stürzende Bäche und finstere Tannenschatten dem Zustande seiner Seele entsprachen. Am Eingange des Waldes saß ein junges Weib mit einem Kinde an der Brust. Sie bath Oliviern um eine kleine Gabe. Der Graf sah sie starr an. Schon wallte eine sanftere Empfindung in seinem Herzen auf, schon bewegte sich seine Hand, um des Weibes Bitte zu erfüllen: aber das Gefühl seines Schicksals drängte jede Re-

gung des Mitleids gewaltsam zurück. Mit bitterem Tone rief er: Du bist wohlgebildet, du bist Mutter, du bist glücklicher als ich — und so zog er rasch die Hand zurück, und eilte in's finsterste Dickicht, um sich dem Anblick der Menschen zu entziehen.

Hier irrte er lange in den wildesten Gegenden des Waldes umher, bald in dunkle schmerzliche Gefühle versenkt, bald mit dem marternden Bewußtseyn, daß er mit einem Herzen voll Liebe nie auf Erwiederung hoffen dürfte. Endlich führte ihn ein rauher Felsenpfad an eine Stelle, wo ein wilder Gießbach vom Frühlingsschnee angeschwellt über sein Felsenbette donnernd hinabstürzte, und unten mit Steinen und entwurzelten Bäumen kämpfend, strudelnd und mit Schaum bedeckt, sich mühsam einen Weg zwischen den Klippen bahnte. Olivier warf sich am Ufer nieder, und sah über den jähen Absturz hinab dem zürnenden Waldwasser zu. Das war es, was er gesucht hatte; diese Scene stimmte ganz zu seinen Gefühlen, und er fand eine Art von Vergnügen an der Betrachtung derselben. Bald ward ihm der Wasserfall zu einem Bilde seines unglücklichen Schicksals. Er sah die nie versiegende Fülle von Liebe und Wohlwollen, die er

in seinem Innersten trug, eben so gewaltsam zurückgedrängt, eben so in rastlosem Kampf mit ewigen Hindernissen; er sah das Gesprudel und Geschäume mit inniger Theilnahme an, die leidenschaftliche Spannung seiner Seele ließ allmählig nach, und ein schwermüthiges Gefühl trat an die Stelle der Verzweiflung. Er blickte mit Sehnsucht in die Fluthen hinab, die nicht weit von ihm ein ruhiges Bette fanden, und klar dahin flossen. Er beneidete die leblose Fluth, und dachte, wie so wohl ihm in ihrem kühlen ruhigen Schooße seyn möchte. Der Gedanke gewann mit jedem Augenblicke mehr Reiz für ihn, und die Hoffnung, seinen heißen Schmerz zugleich mit seinem verhaßten Daseyn zu enden, und im Schooße der Wellen, die dort so silbern flossen, ein unbekanntes Grab zu finden, ward so lebhaft, daß er bereits aufstehn und sich dem klaren Strom nähern wollte, als plötzlich der Ton einer Laute ihn aus dem Labyrinth seiner Ideen weckte, und die Worte, die den Gesang begleiteten, seine ganze Seele an sich zogen.

Süß und ruhig ist der Schlummer
In der Erde kühlem Schooß;
Von des Lebens Noth und Kummer
Macht der Tod uns freundlich los,

Und zu jenen stillverschloßnen Gründen
Kann kein Schmerz den sichern Eingang finden.

Doch der Weise harrt bescheiden,
Bis der Vorsicht Wink ihn ruft,
Flüchtet nicht vor Gram und Leiden
Feige sich in seine Gruft,
Muthig kämpft er mit dem Sturm des Lebens,
Und sein schöner Kampf ist nicht vergebens!

Sieh! Vollendung hält am Ziele,
Schon den Palmenzweig empor;
Aus dem Streite der Gefühle
Geht sein reines Glück hervor,
Und ihn lohnt noch in Erinnerungen
Jeder Sieg, den er voll Kraft errungen.

Die Musik begann mit einigen klagenden Lauten, und ging in eine angenehme beruhigende Melodie über. Nach und nach erhob sie sich, wurde immer lebhafter und rauschender, und endete endlich wie in einem feyerlichen Triumphgesange. Olivier horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Endlich sprang er auf und eilte der Stimme zu, die ihm von der Höhe herabzukommen schien. Er stieg den Felsen hinauf, aus dem der Wasserfall stürzte, und am Ausgange des Gebüsches öffnete sich ein schmales begrüntes Thal vor seinem Blick, das einsam und verborgen zwischen waldigten Anhöhen lag.

Er blickte um sich. Alles war still, die Musik verstummt, keine Spur eines lebenden Wesens zu sehn. Erstaunt, Niemand zu finden, dem er die lieblichen Töne zuschreiben könnte, ging er spähend die blühenden Wiesen hinauf, die waldbekrönte Hügel sichernd in ihren Schooß genommen hatten. Da erschien auf einer der Anhöhen zwischen dichtem Gehölz der Thurm einer Burg, dann noch mehr Gemäuer. Olivier stieg den entgegengesetzten Hügel hinan, und nun erblickte er deutlich ein Schlößchen, zwischen Bäumen halb versteckt, von welchem eine Mauer, die wohlgepflegte Anlagen zu umschließen schien, sich fast bis zu dem Felsen des Wasserfalls zog. Hier ward er auch zuletzt einer kleinen Altane auf einem Absatz des Gesteins gewahr, von welcher sich eine überraschende Aussicht über die auf der andern Seite sich ausdehnenden mit Dörfern und Wohnungen besetzten Triften anbiethen mußte, und auf einmahl ward der Gedanke in ihm hell, daß dieß das Schloß der Gräfinn Fernhof, von der er schon so viel hatte reden hören, und wohl vielleicht sie selbst die Sängerinn des Lieds gewesen sey, das durch ein wunderbares Zusammentreffen so tief in sein aufgeregtes Herz gegriffen hatte.

Zum erstenmahl in seinem Leben stieg flüchtig der Wunsch in ihm empor, diese Frau kennen zu lernen; die nächste Besinnung brachte diese voreilige Regung zum Schweigen. Er — und eine neue Bekanntschaft! Und zumahl mit einer schönen, geistreichen, im Glanz der großen Welt erzogenen Frau! Dennoch so streng er dem Gedanken entsagte, Gräfinn Fernhof zu sehen, so blieb doch der Eindruck, welchen jener Gesang auf ihn machte, ihm unvergeßlich, und er konnte sich's nicht bergen, daß selbst der Klang der Stimme sich in sein Herz eingegraben, und eine Art von dunkler Neigung gegen die Person erweckt hatte, aus deren Brust er so seelenvoll gedrungen war.

Öfters ging er nun zu dem Wasserfall, stieg den Felsen hinauf, durchirrte die Wiese, immer mit der gehörigen Vorsicht, selbst nicht gesehen zu werden, aber immer mit der geheimen Hoffnung, jene Stimme noch einmahl zu hören.

Über diese Beschäftigung seiner einsamen Stunden war der Winter heran gekommen. Tiefer Schnee machte die Gegend unkenntlich, die Wege ungangbar; und das Landvolk erzählte sich von den Beschwerden der Reisenden in den Gebirgen, von manchen Unglücksfällen, die ein=

samen Wanderern Gefahr, ja den Tod gebracht hatten. Das erfuhr Gräfinn Fernhof, und ihre menschenfreundliche Sorgfalt suchte diesem Übel, so weit sie es vermochte, abzuhelfen. Nach dem Beyspiele der guten Mönche auf dem Gotthard ließ sie Hunde abrichten, die die Reisenden suchen sollten; an verschiedenen Stellen des Thales und auf den Pfaden, die dahin führten, wurden Pfähle mit Glocken errichtet, womit die Verirrten Zeichen ihrer Noth geben konnten, und wechselweise mußte, so lange dieses Wetter dauerte, Tag und Nacht jemand im Schloße wach seyn, um auf das erste Zeichen den Unglücklichen mit allem Ersinnlichen, was zu diesem Zwecke schon bereit lag, zu Hülfe zu kommen.

Olivier hörte von diesen Anstalten erzählen. Eine wohlthuende Empfindung strömte durch seine Brust; eine noch höhere Achtung für die unbekannte Frau, die so viel Gutes that, keimte in seiner Seele empor, und das Bild eines so schönen, so gemeinnützigen Wirkens schwebte in verklärtem Lichte vor seiner Seele. Er hatte in seinem Herzen der wohlthätigen Unbekannten einen Altar errichtet, aber er vermied es noch immer streng ihr zu begegnen, und begnüg-

te sich, die Erzählungen einzelner Vorfälle und menschenfreundlicher Handlungen wie eben so viel glänzende Strahlen in einen Heiligenschein zu sammeln, mit dem er das Bild der Unbekannten in seinem Geiste verklärte.

Ihn in seiner düstern Laune hielt das furchtbare Stürmen der Elemente nicht von seinen einsamen Spaziergängen ab, und eines Tages, wo ein ungünstiges Ereigniß seine argwöhnische Reizbarkeit empfindlich aufgeregt hatte, und er noch düsterer als gewöhnlich durch die beschneiten Thäler irrte, führten ihn seine finsteren Gedanken von dem wohlbekannten Pfade ab. Ohne etwas zu merken, war er schon ziemlich weit gekommen; der Tag begann sich zu neigen, und Olivier sah sich auf einmahl in einem durch den Schnee ihm völlig unkenntlichen Thale. Er versuchte es, sich nach der Himmelsgegend zu richten; aber dichte Nebel umzogen den Gesichtskreis, und ließen nicht einmahl den Ort errathen, an welchem die Sonne dem Gebirge zu sank. Allmählich wurde es dunkler und dunkler, und in Oliviers Seele stiegen ängstliche Gedanken empor; doch hoffte er noch immer, bey seiner genauen Kenntniß der Gegend sich zurecht zu finden, ehe die Nacht

es ihm unmöglich machte. Er schlug mehrere Pfade ein; alle führten tiefer in den Wald und nach einer Richtung hin, die derjenigen, welche er einschlagen zu müssen glaubte, ganz entgegen schien. Über diesen Versuchen war es ganz finster geworden; eine durchdringende Kälte trat mit dem Kommen der Nacht ein, und ein heftiger Sturm erhob sich heulend aus den Felsenschluchten. Da begann Oliviers Muth zu sinken, er dachte an seine Ältern; ihre Angst um ihn vermehrte die seinige. Erschöpfung und Müdigkeit nach einer mehrstündigen Wanderung auf rauhen Wegen im tiefen Schnee gesellten sich zu den andern Übeln. Er sah rings umher vergebens nach Hülfe, horchte vergebens nach einem Laute, der ihm die Nähe von Menschen verkünden sollte. Von Frost erstarrt, von innerer Unruhe und äußerer Anstrengung erschöpft, sank er auf ein Felsenstück nieder. Eine unbezwingliche Schläfrigkeit bemächtigte sich seiner. Erschrocken sprang er empor; er wußte, was dieser Vorbothe des Erstarrungstodes zu bedeuten hatte, und zu seiner Freude fiel ihm jetzt beym Strahle des aufgehenden Mondes ein ziemlich betretener Pfad in die Augen, der auf eine waldige Anhöhe führte. Nicht ohne Grund

hoffte er, daß dieser Weg ihn zu Wohnungen bringen würde, und strengte seine letzten Kräfte an, um den Hügel zu erklimmen.

Seine Hoffnung hatte ihn nicht getäuscht. Kaum trat er aus dem Dickicht heraus, als ihm in hellem Mondstrahle ein langes offenes Thal erschien, an dessen fernem Ende sich ein ziemlich großes Gebäude zeigte. Jetzt erkannte er die Gegend; es war das Thal und das Schloß, in welchem die Gräfin von Fernhof lebte. Ein Hoffnungsstrahl durchdrang seine Brust, aber mit ihm zugleich das entsetzliche Gefühl, daß es ihm bey der gänzlichen Ermattung, in der er sich befand, unmöglich sey, das ziemlich ferne Schloß zu erreichen. Noch schmerzlicher drückte ihn jetzt sein unvermeidlicher Untergang, da er die Möglichkeit einer Rettung so nahe vor sich sah, und sie ihm dennoch nicht werden sollte. In diesen düsteren Gedanken fielen ihm die Anstalten bey, die die Gräfinn zur Rettung der Verirrten hatte treffen lassen. Er sah sich um; nicht weit von ihm stand eine Stange mit einer Glocke. Er schleppte sich mit der größten Mühe bis dahin, zog an der Schnur, und sank dann kraftlos zu Boden. Sein letzter Gedanke war ein Gebeth für seine trostlosen Ältern — dann

umzog dichte Nacht seinen Blick, und er schlummerte in Betäubung hin.

Als er sich wieder bewußt zu werden anfing, glaubte er mehrere Stimmen zu hören, die immer stärker wurden. Ein heller Glanz durchdrang seine geschlossenen Augenlieder; er schlug sie auf, und sah sich in einem schönen Gemache auf einem Canapeh liegen, mehrere Personen um ihn beschäftigt, und eine Frau von ausgezeichneter Schönheit, die ihm die Pulse mit einem warmen Tuche rieb. Gottlob! Er erhohlt sich! sagte ein ehrwürdiger Greis, der Oliviers Haupt unterstützt hatte. Dem Himmel sey Dank! antwortete die schöne Frau mit angenehmer Stimme, und fragte hierauf den Jüngling, der noch nichts von dem allen begriff, was um ihn vorging, wie er sich befinde? Wo bin ich? sagte Olivier, als er sich erstaunt aufrichtete: Wer hat sich meiner angenommen? Sie sind bey guten Menschen, erwiederte die Frau, die sich freuen, Sie gerettet zu sehen: Das Übrige sollen Sie erfahren, wenn Ihre Kräfte sich erhohlt haben. Mit diesen Worten winkte sie einem Bedienten, der ihr in einem Glase Wein auf einer silbernen Tasse reichte. Die Frau ergriff das Glas und hielt es selbst an Oliviers Lippen: Trinken Sie,

mein Herr! Es ist echter alter Wein, Sie bedürfen Stärkung. Olivier verneigte sich, nahm das Glas und trank. Er fing nach und nach an, den Zusammenhang zu begreifen, die Reden der Umstehenden bestärkten ihn in seiner Meinung. Er war auf dem Schlosse der Gräfinn, deren Bild ihm unbekannter Weise längst in verklärtem Lichte vorgeschwebt hatte, und sie war es, deren menschenfreundliche Anstalten ihm jetzt das Leben erhalten. Der Ton der Glocke, die er in den letzten Augenblicken seines Bewußtseyns angezogen, hatte die Leute im Schlosse von der Gefahr eines Reisenden benachrichtigt. Man war hinaus geeilt, hatte den Ohnmächtigen gefunden, dessen Kleidung nicht von gemeinem Stande zeugte, ihn in's Schloß, in die Zimmer der Gräfinn selbst gebracht und ihr gesagt, daß seine Ohnmacht sehr tief und wenig Hoffnung vorhanden gewesen sey, ihn zu retten.

Ich lebe also durch Ihre Güte, gnädige Frau! rief Olivier, indem er die Hand der Gräfinn ergriff und an seine Lippen drückte: Ach! Wer weiß, ob ich Ihnen für das Geschenk meines Lebens danken soll? Ein düsterer Gedanke bemächtigte sich des kaum Erwachten, der Gedanke: ob es nicht für ihn besser gewesen wäre, in sei-

ner Erstarrung zu vergehen. Da fielen ihm seine Ältern ein. O meine Ältern! meine armen Ältern! rief er plötzlich, und wollte vom Sopha aufspringen; aber er sank kraftlos zurück. Was wollen Sie, mein Herr? fragte die Dame mit theilnehmendem Tone, indem sie den Sinkenden unterstützte: Was sollen ihre Ältern? — Ach, sie werden in Angst um mich vergehen! rief Olivier mit Heftigkeit: Sie wissen nicht, wo ich geblieben bin; sie werden mich suchen lassen, ich muß nach Hause! Dieser Ton kindlicher Liebe, die vorige Äußerung lebenssatter Verzweifelung, die schöne rührende Stimme, womit das Alles gesagt wurde, griffen, Trotz der unangenehmen Züge des Fremden, tief in Amaliens Herz. So hieß die Gräfinn. — Bleiben Sie, lieber junger Mann! sagte sie mit inniger Rührung, indem sie ihn, der von Neuem aufzustehen versuchte, sanft auf die Kissen zurück drückte: Beunruhigen Sie sich nicht! Ich werde für alles sorgen; Ihre Ältern sollen noch diese Nacht erfahren, wo Sie sind, und wie es Ihnen geht. Aber, wo soll ich hinsenden? O, gnädige Frau! rief Olivier entzückt: Wollen Sie das? Wollen Sie meine Ältern aus ihrer Angst reißen? O, Sie geben mir heute das Leben zweyfach wieder!

Ich heiße Hauteville; meines Vaters Schloß liegt in der Nähe, keine Stunde von hier. Er bezeichnete das Thal und den Fluß, der daran vorbey fließt.

Hauteville? rief die Gräfinn mit sonderbarem Tone, indem sie Olivier starr ansah: Doch nicht Graf Olivier von Hauteville? — „Ja, gnädige Frau! So heiße ich. Ist Ihnen denn der Nahme eines Unglücklichen bekannt, der —“ O Gott, o Gott! rief die Gräfinn nun, indem ihre Thränen hervor brachen, und ihre Bewegung in ein heftiges Zittern überging: Sie sind Graf Olivier? Sie sind — und i ch — i ch habe Sie gerettet! O Vorsicht! — Sie war in der größten Bewegung, ihre Brust flog, ihr Auge hing starr an Oliviers Zügen, ihre Arme erhoben sich, als wollte sie ihn umarmen; dann ließ sie sie plötzlich sinken: Verzeihen Sie, Herr Graf! eine unbegreifliche Ähnlichkeit — ein Schwindel — ich bin sogleich wieder bey Ihnen! Sie eilte aus dem Zimmer, und ließ Olivier erstaunt, betroffen und tief gerührt allein.

Nach einer kurzen Zeit kam sie wieder. Noch zeigten sich die Spuren häufiger Thränen in ihren schönen Augen; aber eine heitere Freude,

eine Art von stiller Verklärung war über ihre Züge ausgebreitet. Sie schien sich gefaßt zu haben, und entschuldigte ihr seltsames Betragen auf eine Weise, die Oliviern Stoff zu hundert Fragen gegeben haben würde, wenn nicht selbst die Art, mit der sie ihr Geheimniß verbarg, jede unbescheidene Neugier fern gehalten hätte. Sie setzte sich freundlich neben Oliviern nieder; sie sagte ihm, daß sie bereits einen Reitknecht zu seinem Vater gesandt habe, daß er außer Sorge seyn sollte. Ihr Blick ruhte mit so sichtbarem Wohlwollen auf ihrem Gaste, daß dieser, dem eine solche Begegnung ganz fremd war, im Anfange kaum seine Verlegenheit bergen konnte.

Indessen verschwand diese bald vor dem unbefangenen und so herzlich theilnehmenden Wesen der Gräfinn. Olivier mußte ihr seine ganze Lebensgeschichte erzählen; sie hörte mit einem warmen Antheile zu, den er manches Mahl bey den Stellen, wo er ihr seine düstere Stimmung schilderte, in sichtbare Rührung übergehen sah. Eine innige Zuneigung, ein unbedingtes Zutrauen zog auch ihn an diese seltsame Frau, und ohne Rückhalt entdeckte er ihr alles, was ihm begegnet war, selbst seine Geschichte mit Claren; denn, so fest er sich auch vorgenommen hatte, einen ge-

wissen Punct nie gegen irgend jemand zu berühren, so war es ihm doch nicht möglich, Amalien etwas zu verbergen, oder ihren Fragen, die sie mit eben so viel Sicherheit als Gewandtheit an ihn machte, auszuweichen. Nach Verlauf von zwey Stunden war sie im Besitze aller seiner freylich sehr unbedeutenden Geheimnisse, und jetzt kam auch der Reitknecht zurück, und lös'te durch die Nachricht, daß er bey dem alten Grafen gewesen, wie dieser seine Bothschaft aufgenommen, und was er ihm für Aufträge an seinen Sohn gegeben, das letzte drückende Band von Oliviers Seele.

Die Zeit zum Nachtessen war gekommen; man rief die Gräfinn in den Speisesaal. Ohne Umstände legte sie ihren Arm in Oliviers Arm. Führen Sie mich zur Tafel! sagte sie; und er trat halb stolz, halb beschämt an ihrer Seite in den Saal, wo die ältere Schwester der Gräfinn, eine würdige Matrone, und der Schloßcapellan, in dem Olivier den Greis erkannte, der ihn beym Erwachen zuerst angeredet hatte, bereits ihrer warteten. Man setzte sich. Heiteres, geistreiches Gespräch würzte das mäßige, aber ausgesuchte Mahl. Olivier sah sich auch von den beyden andern Mitspeisenden mit feiner Achtung

ausgezeichnet; man gab ihm auf eine ungezwungene Art Veranlassung, seine mannigfachen Kenntnisse zu zeigen, man behandelte ihn als einen sehr werthen, bedeutenden Gast, und seit seiner harmlosen Kindheit hatte er sich nie so glücklich gefühlt, als diesen Abend.

Am andern Morgen nahm er, so zeitlich es der Wohlstand erlaubte, von seiner Lebensretterinn Abschied, die ihn nicht länger abhalten wollte, der Stimme der kindlichen Liebe zu folgen, und seine Ältern ganz zu beruhigen; doch bedung sie sich aus, ihn bald, und so oft es ihm möglich seyn würde, auf ihrem Schlosse wieder zu sehen.

Sie hatte Pferde satteln lassen. Olivier erröthete, als er an's Fenster trat, und sie erblickte: Verzeihen Sie, Gräfinn! Ich reite nicht. Sie reiten nicht? erwiederte die Gräfinn mit einiger Verwunderung: Ein Cavalier von Ihren Jahren, Ihrer Erziehung — Ich habe es nie gelernt, ich habe es nicht lernen mögen, stieß Olivier endlich fast gewaltsam heraus, indem sein Blick schnell verdüstert zu Boden sank. Amalie hatte ihn verstanden. Sie faßte seine Hand liebreich. Lieber Graf! sagte sie: Sie thun sich selbst, Sie thun der Welt Unrecht! Doch, ich

hoffe, das wird sich alles geben. Mit diesen Worten zog sie die Klingel, und befahl Pferde vor die Chaise zu spannen. Olivier stand stumm und düster am Fenster. Amalie, ohne des Vorgefallenen zu erwähnen, sprach von seinen Ältern, von ihrer Freude, ihn wieder zu sehen. In diesen sanften Gefühlen öffnete sich sein Herz wieder; und ganz heiter und mit dem festen Vorsatze, bald wieder zu kommen, verließ er das gastfreye Haus.

Er besuchte von nun an die Gräfinn sehr oft. Nicht nur that es ihm unbeschreiblich wohl, sich von würdigen Menschen mit Zuvorkommung und Achtung behandelt zu sehen, und ihres gebildeten Umgangs zu genießen, ihn zog ein stiller aber mächtiger Hang an Amalien selbst, ein Hang, der gar nicht seinen Empfindungen für Claren glich, die selbst die Jahre der Gräfinn nicht gerechtfertigt hätten, und den er, um sich ihn zu erklären, für ein antwortendes Gefühl ansah, welches durch Dankbarkeit und das liebevolle Betragen Amaliens gegen ihn erweckt worden war. Seine Ältern fühlten bald mit Vergnügen den wohlthätigen Einfluß, den Amaliens Umgang auf Oliviern hatte. Das Bewußtseyn, bey der ersten Bekanntschaft völlig fremden

Menschen nicht nur keinen Widerwillen, sondern selbst Wohlwollen und Achtung eingeflößt zu haben, gab ihm mehr Zutrauen zu seinem persönlichen Werthe. Er fing an, seine Gestalt und den Eindruck, den sie auf andere machen mußte, in einem minder ungünstigen Lichte zu betrachten, er lernte im Hause der Gräfinn, in ihrem Beyspiele, eine Art von Thätigkeit kennen, die ihm ein eben so schönes als weites Feld für seine Geisteskräfte eröffnete; der erhebende Gedanke, andern Menschen nützlich und wohlthätig zu werden, vermehrte sein Selbstgefühl, und flößte ihm Zuversicht zu sich selbst ein, und endlich wagte er es sogar sich über jenen Gesang, den er vorlängst einmahl vernommen, und dessen Urheberinn zu entdecken ihm damahls unmöglich war, Aufschluß zu erbitten. Die Gräfinn sah ihn erstaunt und etwas betroffen an. Sie selbst war die Sängerinn gewesen, aber sie hatte sichs nicht träumen lassen, als sie am fernsten einsamen Ende ihres Gartens, der längst der waldigen Hügel hinlaufend gerade über dem Felsen des Wasserfalls sich in ein düsteres Gebüsche endigte, nur mit ihren Leuten und ihren Gefühlen allein zu seyn meinte, von einem Zeugen belauscht worden zu seyn, und noch tiefer schien es sie zu be-

wegen, als Olivier ihr gestand, was damahls in seiner Seele vorgegangen war, wie die Worte ihres Gesanges auf ihn gewirkt, welchen finstern Entschluß sie in seiner Seele zerstört hatten. Von diesem Augenblicke an war es, als stünde er der Gräfinn noch näher als zuvor, sie nahm den lebhaftesten Antheil an Allem, was ihn betraf, sie wußte auf eine geschickte Art jeden seiner bessern Triebe in's Spiel zu setzen, jede seiner Anlagen zu entwickeln, oder die schon entwickelten befriedigend wirken zu lassen, und war eben so gewandt, ihn zu veranlassen, sich alle jene Fertigkeiten noch zu erwerben, die ihm gänzlich mangelten, und von denen sie einsah, daß er ihrer mehr als ein anderer bedürfen würde, um das Wenige, was ihm die stiefmütterliche Natur gelassen hatte, einen regelmäßigen Wuchs und eine rührende Stimme geltend zu machen.

Um sie auf ihren Spazierritten in die Gebirge begleiten zu können, wo sie selbst die Anstalten zur Verbesserung ihrer Güter, oder zur Unterstützung ihrer Unterthanen betrieb, lernte er, seiner Abneigung ungeachtet, reiten; um die Abende zu kürzen, wurde bald Musik gemacht, bald vorgelesen, declamirt, zuweilen selbst eine Scene aus einem der besten dramatischen Dichter

gespielt. Oft, fast immer, fehlte eine Person, und mancher schöne Plan, von dem Amalie sich so viel Vergnügen versprochen, scheiterte an diesem Mangel. Das that Oliviern im Anfange sehr leid; bald darauf sann er hin und her, ob er nicht durch einen seiner Brüder oder Bekannten diese Lücke ausfüllen könnte. Aber immer fanden sich Hindernisse; die meisten lagen in dem Systeme der Gräfinn, durchaus keine neuen Bekanntschaften zu machen. Es blieb nichts übrig; Olivier mußte sich entschließen, so ungern er es that, bey diesen Unterhaltungen mitzumachen. Zuerst übernahm er eine Rolle beym Lesen. Die Richtigkeit seines Vortrags erhielt unendlichen Reiz durch seine wohlklingende weiche Stimme, und erwarb ihm ungetheilten Beyfall. Die Freude des Gelingens spornte ihn an, mehr zu wagen; er versuchte es, zu declamiren. Sein Gefühl riß ihn hin; seine schöne Stimme, seine eigene Rührung drang an's Herz seiner Zuhörer, und oft lohnten Thränen in Amaliens oder der andern Gegenwärtigen Augen seine frohe Mühe. Aufgemuntert durch diesen Erfolg und gezogen von seinem eigenen Herzen, das so gern seine schmerzlichen Gefühle in kla-

genden Tönen ausgehaucht hätte, unternahm er es, Musik und Gesang zu lernen. Nun hatte seine Seele das Organ gefunden, wodurch sie sich am liebsten, am leichtesten verständlich machte. Seine Fortschritte waren bewundernswürdig, und mit jeder Stufe der Vollendung, die er erstieg, wuchs auch seine Lust an der Musik, sein stilles Glück. Bald entwickelte sich ein neues Talent in seiner reichen Brust. Er fing an, die regellosen Phantasien auf seiner Laute mit Worten zu begleiten, er sang seine Gefühle in selbst gedichteten Liedern; doch durfte diese niemand hören, niemand lesen, als nur Amalie allein, zu der er ein unbedingtes Zutrauen hatte.

Dieses Zutrauen, das der Erfolg so schön gerechtfertigt hatte, gab Amalien eine unumschränkte Gewalt über Oliviers Herz. Sie brachte ihn dahin, daß er einzusehen anfing, wie körperliche Übungen, statt ihn lächerlich zu machen, dazu dienen mußten, das Unangenehme seines Äußern zu mindern, und endlich vergessen zu machen. Sie vermochte ihn, fechten, voltigiren, so gar tanzen zu lernen; aber Trotz ihrer Macht über ihn und seiner Liebe zu ihr, konnte sie es nie von ihm erhalten, daß er vor andern Menschen auch nur Einen Schritt getanzt, oder ihre

Liebhaberbühne betreten hätte. Eben so vermied er mit scheuer Sorgfalt jede Zusammenkunft vieler Menschen, und vor allen den Umgang mit jungen Mädchen. Bekannt mit der Schwäche seines Herzens und überzeugt, daß nie ein Weib eigentliche Liebe für ihn fühlen könne, wollte er sich keiner zweyten bittern Erfahrung aussetzen. Der Wirkungskreis, den er in Amaliens Umgange hatte kennen lernen, genügte seinem Herzen; in der Sorge für ihre und seine Unterthanen fand er seinen liebsten Genuß, und hoffte, so sein Leben, wo nicht glücklich, doch ruhig zuzubringen.

Drey schöne stille Jahre waren so für ihn hingeflossen, als endlich sein Vater mit Ernst daran dachte, über die künftige Laufbahn seines Sohnes zu entscheiden. Von je her hatte er gewünscht, ihn an dem Platze zu sehen, den er selbst einst so rühmlich bekleidet hatte. In frühern Jahren schien Oliviers menschenscheue Stimmung diesen Wunsch ganz zu zerstören; seit der letzten Zeit aber erwachten seines Vaters Hoffnungen wieder, und die Art der Thätigkeit, auf welche sich unter Amaliens Anleitung die Neigung seines Sohnes lenkte, vermehrte seine Zuversicht. Gegen Anfang des Winters machte er

eine Reise nach W**, und kam nach einigen Wochen sehr heiter wieder zurück. Bald darauf rief er seinen Sohn allein zu sich, und eröffnete ihm den Plan seiner künftigen Bestimmung. Olivier sollte an den Hof von W** gehen, und dort unter des Herzogs Augen und seiner unmittelbaren Leitung sich dem Dienste seines Landes widmen, das Hauteville noch immer als sein eigentliches Vaterland anzusehen gewohnt war.

Olivier hatte stumm, unter widersprechenden Empfindungen die Rede seines Vaters angehört. Wenn ihn auf einer Seite die schöne Aussicht, seine Kräfte in einem größern Wirkungskreise üben zu können, schimmernd reizte, schreckten ihn von der andern der Gedanke, an einem Hofe unter fremden Menschen zu erscheinen, der Abschied von allen seinen Geliebten und der Gedanke des Alleinseyns in der unbekannten Ferne, die ihm schrecklicher als allen Andern erschien. Er verbarg diese Besorgnisse nicht vor seinem Vater; aber er fand diesen so unerschütterlich in seinem Entschluße, so fest entschieden, daß er zuletzt schwieg, und mit beklommenem Herzen noch denselben Tag zu Amalien eilte, um sie mit der bevorstehenden Veränderung seines Schick-

sals bekannt zu machen, und ihr seine Besorgnisse mitzutheilen.

Amalie hörte seine Erzählung mit sichtbarer Bewegung an. An den Hof des Herzogs! wiederhohlte sie einige Mahl in tiefem Sinnen. Endlich erhob sie sich und sagte mit Ernst und Nachdruck: Ja, Olivier, Sie müssen dem Befehle Ihres Vaters folgen, Sie müssen nach W**!

Ich muß? Auch Sie sprechen mein Urtheil?

Auch ich, lieber Olivier! Ich kann die Sache aus keinem andern Gesichtspuncte betrachten, als Ihr Vater. Sie haben von der Natur vorzügliche Talente und Kräfte erhalten; die Welt hat deßhalb gegründete Ansprüche an Sie. Der Kreis, in welchem Sie bisher lebten, ist zu enge dafür; Sie sollen auf einem größern Schauplatze wirken. Fürchten Sie nichts von dem ungünstigen Eindrucke Ihrer Gestalt! Die große Welt ist zu abgeschliffen, um nicht über die Einwirkungen des ersten Augenblicks, selbst wenn sie unangenehm seyn sollten, gebiethen zu können, und im zweyten sind Sie, glauben Sie das Ihrer wahren Freundinn! des günstigsten Erfolges sicher. Ihr Anstand, Ihre Art sich auszudrücken, Ihre Geistesbildung können nicht

anders als für Sie einnehmen, und Sie werden vielleicht — es ist nicht ohne höhere Leitung, daß Sie auf diesen Schauplatz gerufen werden — kurz, Sie müssen nach W**.

Oilvier wollte noch manches einwenden; aber Amalie wußte jedem Einwurfe zu begegnen, jedes Hinderniß zu heben, und ihm die segenreichen Folgen seiner Anstrengungen in seiner künftigen Sphäre so reizend für sein besseres Gefühl zu schildern, daß er endlich diesen Vorstellungen wich, ihr die Hand darauf gab, entschlossen und fest auf der Bahn fort zu wandeln, welche ihm die Vorsicht vorgezeichnet hatte, und ganz einig mit sich selbst zu seinem Vater zurück kehrte.

Indessen, so sehr seine Familie und die Gräfinn Fernhof seine künftige Verwendung wünschten, so erfüllte doch der Gedanke an seine nahe Abreise alle mit Trauer. Seine Mutter und seine Brüder liebten ihn herzlich, sie betrachteten ihn als einen zweyten Vater; denn in den letzten Jahren hatte er, wenn Kränklichkeit oder öftere Reisen ihnen den alten Grafen von Hauteville entzogen, mit warmer Liebe und schöner Willenskraft für sie gesorgt. Der Vater behandelte ihn längst mehr wie einen Freund als wie einen Sohn, und strebte vergebens, den Schmerz

um seinen Verlust hinter stiller Gleichmüthigkeit zu verbergen. Aber am schwersten trug Amalie den Gedanken an seine Entfernung. Es war sichtbar, mit welcher Gewalt sie ihren Trübsinn bekämpfte, und diese Bemerkung vermehrte Oliviers Anhänglichkeit gegen sie, so wie sie sein Selbstvertrauen erhob; denn noch keinem Menschen, seine Verwandten ausgenommen, war er so theuer gewesen, und er dachte nun nicht bloß um seinet- sondern auch um Amaliens willen mit doppelter Wehmuth an seine Abreise.

Den Tag vor derselben brachte er größten Theils bey ihr zu; sie hatte ihn darum gebethen. Sie war unendlich weich und feyerlich gestimmt, gab Oliviern eine Menge guter Rathschläge und Ermahnungen mit, die deutlich zeigten, daß sie die Welt und die Höfe genau kenne, und schloß endlich mit folgenden Worten: Lieber Olivier! Die drey Jahre unserer Bekanntschaft haben Sie überzeugen können, daß ich es redlich mit Ihnen meine; ich darf also wohl für so viele Beweise meiner Zuneigung auch einen von Ihnen fordern.

O fordern Sie, fordern Sie, gnädige Frau! rief Olivier, indem er, schon längst erweicht durch ihre und seine eigene Rührung, zu ihren Füßen

stürzte: Fordern Sie, was Sie wollen, das Schwerste, mein Leben selbst! Ich bin bereit, es für Sie hinzugeben. Jetzt brachen Amaliens Thränen heftig hervor; sie bückte sich nieder, den Jüngling aufzuheben. Unwillkürlich schlossen ihre Arme sich einen Augenblick um seine Schultern; aber schnell gefaßt zog sie sich zurück, hieß ihn aufstehen, seine zu große Rührung mäßigen, und fuhr mit mehr Fassung fort: Es ist nichts so Großes, lieber Olivier, kein ungeheures Opfer, was ich von Ihnen fordere; es ist vielmehr etwas, das zugleich eine Prüfung und Übung Ihrer Verschwiegenheit und Ihrer Gewalt über sich selbst seyn wird, zwey Eigenschaften, die an einem Hofe viel nöthiger sind, als Sie vielleicht jetzt noch glauben. Ich fordere nichts, als strenges Stillschweigen über unsere Bekanntschaft, wenn Sie am Hofe von W** seyn werden. Niemand daselbst darf je erfahren, daß wir uns kennen, oder überhaupt wissen, daß ich lebe, und wo ich lebe. Dieß Versprechen fordere ich von Ihnen als einen Beweis Ihrer Liebe für mich. Sagen Sie das auch Ihrem Vater, den ich ehre und schätze, und dem ich viel höher verpflichtet bin, als er glaubt! Er

wird vielleicht über diese Bitte lächeln; aber er wird mir willfahren.

Olivier sah die Gräfinn erstaunt an. Seltsame Muthmaßungen drängten sich in seiner Brust; aber er leistete das Versprechen so feyerlich, so innig, wie sie es wünschte, und wagte es nicht, den Schleyer dieses Geheimnisses aufheben zu wollen. Der Rest des Abends verging nun ruhiger; nur beym Abschiede erneuerte sich der heftige Kampf in Amaliens Seele, und ein Mahl nannte sie den Jüngling mit dem vertraulichen Du. Außer sich vor Freuden ergriff er ihre Hand, küßte sie, und beschwor sie, diese Benennung nie zurück zu nehmen. Aber Amaliens Züge verfinsterten sich schnell; sie schlug den nassen Blick von Oliviern zum Himmel, und richtete ihn dann voll unendlicher Wehmuth wieder auf ihn: Lassen Sie uns diesen Augenblick allzu großer Schwachheit vergessen, lieber Graf, und versprechen Sie mir, seiner nie zu gedenken!

Olivier schwieg betroffen. Nach einer Pause bath er sie um Erlaubniß, ihr schreiben, und so zuweilen Nachricht vor ihr erhalten zu dürfen. „Nicht mir unmittelbar, mein Lieber! Schreiben Sie an Ihren Vater, legen Sie

bisweilen ein Blättchen an Ihre Freundinn bey! Es wird mir ein theures Pfand Ihrer fortwährenden Liebe, ein süßer Laut des Trostes aus der Ferne in meiner freudenlosen Einsamkeit seyn. Aber — mißdeuten Sie mich nicht, wenn Sie vielleicht von meiner eigenen Hand nie eine Zeile erhalten! Nachricht von Amalien sollen Sie deßwegen immer haben.

Olivier unterwarf sich schweigend auch dieser harten Bedingung, riß sich endlich mit heißen Thränen, die er sich nicht schämte fließen zu lassen, von ihr los, und ritt, in schwermüthigem Nachsinnen über Amaliens seltsame Schicksale und ihre wahre Geschichte versenkt, in der düstern Novembernacht seiner Heimath zu.

Am andern Tage erwartete ihn eine eben so schmerzliche Scene. Mutter und Brüder hingen weinend an seinem Halse; weinend begleiteten sie ihn bis in den Schloßhof, wo die Bewohner der umliegenden Dörfer, ihre Ältesten an der Spitze, und viele Landleute von Amaliens Gute standen, um ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter noch ein Mahl zu sehen, und ihm ein, vielleicht letztes, Lebewohl zu sagen. Mit heftiger Rührung drückte Olivier die rauhen Hände dieser guten Menschen, riß sich gewaltsam aus ih-

rer Mitte, und sprang, überwältigt von schmerzlichem aber schönem Gefühle, zu seinem Vater in den Wagen, der rasch mit ihnen über die Schloßbrücke und durch das Thal rollte.

Nach einigen Tagereisen durch die schönsten Gefilde, die selbst die Hand des Winters nicht entstellen konnte, langten sie in W** an. Kaum erscholl der Nahme des Grafen von Hauteville im herzoglichen Schlosse, so erschienen sogleich zahlreiche Diener und einige der ersten Höflinge, um den alten Liebling des Fürsten zu seinem Herrn, der ihn erwartete, zu führen. Die Thüren flogen auf, und ein edel gebildeter Mann, den man, obgleich die Zeit die Blüthe der Jugend abgestreift hatte, noch immer sehr schön nennen konnte, trat ihnen hastig entgegen. Olivier erkannte ihn sogleich für den Herzog, und sein Herz wallte bey seinem Anblicke von unbekannten Regungen auf. Hauteville wollte so eben den Mund öffnen, um dem Fürsten seinen Sohn vorzustellen, als dieser bey Oliviers Anblick betroffen einen Schritt zurück wich. Olivier hatte dieß Zurückweichen bemerkt, und wußte es nur zu wohl zu deuten. Ein bitteres Gefühl erwachte in seinem Herzen; das Betragen des Herzogs schmerzte ihn, und er war

beynahe entschlossen, das Zimmer zu verlassen, was auch der Fürst von ihm denken möge, als dieser ihn schnell bei der Hand ergriff, und mit sichtbarer Rührung zu ihm sagte: Seyen Sie mir willkommen, Graf Olivier, recht sehr willkommen! Ich trenne Sie zwar diesen Augenblick von Ihrem Vater; aber glauben Sie mir, Sie werden immer einen Freund, ja einen zweyten Vater an mir finden! Diese Worte und der Ton, mit dem sie gesprochen wurden, besänftigten Oliviers Unwillen. Seine Seele ging plötzlich zu dem süßesten Gefühle inniger Liebe über. Er sank, von diesen Empfindungen überwältigt, in des Herzogs Arme, die sich ihm entgegen breiteten; er vermochte seine Thränen nicht zurück zu halten, ein unbekannter Zug von Liebe gegen den Herzog machte sie fließen, und als er endlich, sich besinnend, vor wem er stände, sich ehrfurchtsvoll empor richtete, sah er auch in dieses und seines Vaters Augen Thränen. Der alte Graf von Hauteville unterbrach die stumme Scene, indem er dem Fürsten seinen Sohn empfahl, und ihn bath, mit dem Jünglinge, der noch nie den Kreis seiner heimischen Gebirge verlassen hatte, Geduld und Nachsicht zu haben. Der Herzog schien während Haute-

ville's Rede sich zu fassen. Er dankte dem Grafen für das Geschenk, das er ihm in seinem Sohne machte, sagte diesem mit vieler Güte, aber mit gelassenerem Tone viel Verbindliches über all das Gute, das er schon von ihm gehört, und die Erwartungen, die er für sein Land sich von ihm mache, und entließ sie endlich beyde, indem er Oliviern eine Wohnung im Schloße, sehr nahe bey seinen eigenen Zimmern, anweisen ließ.

Olivier suchte von seinem Vater eine Erklärung über das ungewöhnliche Betragen des Herzogs zu erhalten; aber seine Bemühungen waren vergebens. Sein Vater beobachtete das strengste Stillschweigen, und reis'te bald darauf wieder zurück; und zwischen dem Herzog und Olivier fiel keine solche Scene mehr vor, ja es schien, als vermiede jener absichtlich bey aller Liebe, die er Oliviern bezeigte, jede Gelegenheit, wo irgend eine stärkere Rührung ihm die Fassung rauben könnte. Er verwendete Oliviern in den Geschäften seines Cabinets, und der helle Verstand des Jünglings, seine Geschicklichkeit, sein Fleiß, noch mehr aber der Eifer für's Gute, der aus jeder seiner Handlungen sichtbar ward, erwarben ihm das unbegrenzte Zutrauen seines

Herrn, und er stieg von Stufe zu Stufe zu den wichtigsten Posten empor, war der erklärte Liebling und Vertraute des Herzogs, und nach ihm einer der ersten im Staate. Der Neid, die Mißgunst der Höflinge erwachten freylich bey diesem ausgezeichnet schnellen Emporsteigen; aber theils entwaffneten Oliviers Bescheidenheit und seine edle Uneigennützigkeit die Bosheit seiner Feinde, theils scheiterten ihre best ausgesonnenen Plane an der unerschütterlichen und offenkundigen Liebe des Herzogs zu ihm. Er sah sich bald von vielen geliebt, von allen geehrt und nur von den Bösen gefürchtet.

Dennoch gab es eine Partey am Hofe, die er nie für sich gewinnen konnte, und das war die Herzoginn selbst, und alles, was sich zu ihrem Gefolge zählte. Es war ihm gleich in der ersten Zeit seines Aufenthalts am Hofe klar geworden, daß hier nicht alles so stehe, wie es stehen sollte; und eine genauere Bekanntschaft mit dem Hofe sowohl, als mit manchen einzelnen Personen gab ihm nähere Aufschlüsse, die ihm alles erklärten.

Der Herzog war in seiner Jugend nicht bloß ein schöner, lebhafter Prinz, voll schimmernder Eigenschaften seines Standes gewesen; er be-

durfte des Glanzes nicht, den ihm der Thron lieh, um auch als Mensch die Achtung aller besseren Gemüther zu verdienen. Mit einem Herzen voll Gluth und Liebe, mit schwärmerischen Ideen von Glück und Menschenwerth, war das erste Erwachen seiner Liebe bedeutend und entscheidend für sein Leben gewesen. Eine Hofdame seiner Mutter, ein Mädchen, das mit allen Reizen des Körpers eine reine Seele und einen gebildeten Verstand vereinigte, rührte zuerst sein Herz und vermochte es nicht, die Flammen, die sie ohne Willen in dem Herzen des liebenswürdigsten Mannes entzündet hatte, nicht zu theilen. Bald vereinigte sie ein geheimes Verständniß, endlich ein noch geheimeres rechtmäßiges Band, und der Prinz zweifelte in jugendlichem Muthe nicht daran, daß sein Vater, vielleicht nach manchem Kampfe, doch endlich zugeben würde, was nicht mehr zu hindern war, und er seine Geliebte, deren Stand ohne dieß nicht tief unter dem seinigen war, auf den Thron werde erheben können, der ihr so wohl gebührte.

Aber das Schicksal fügte es anders. Staatsrücksichten, denen sein Vater auszuweichen weder Lust noch Festigkeit genug besaß, machten seine Vermählung mit einer fremden Prinzessinn

nothwendig. Der Prinz widersetzte sich lange unter allerley Vorwänden, und gestand endlich seinem Vater, daß er bereits vermählt sey. Nun brach kein Sturm über ihn los, wie er gefürchtet, und worauf er sich bereitet hatte, der Vater schien sogar nach der ersten Bestürzung zweifelhaft und ungewiß; aber mit Einem Mahl war seine Gemahlinn aus dem stillen Zufluchtsorte, wohin seine Liebe sie geflüchtet hatte, verschwunden, und kein Bitten, kein Forschen, selbst nicht eine Krankheit, die den einzigen Sohn und Thronerben an den Rand des Grabes brachte, entriß dem unerbittlichen Vater sein Geheimniß. Bald darauf ließ er durch einen Spruch der Gerichte die Ehe als ungültig erklären und aufheben, und der Prinz mußte sich nach einem langen und fruchtlosen Kampfe und noch fruchtloseren Nachforschungen um die Verlorne nach zwey unruhevollen Jahren entschließen, in die vorgeschlagene Verbindung zu willigen.

Die neue Gemahlinn erschien mit großem Pomp und steifer Feyerlichkeit. Schon dieser erste Empfang durchkältete des Prinzen Herz vollkommen, und sogleich in den ersten Wochen zeigte es sich, daß er auch die letzte Hoffnung, die, eine stille, ruhige Ehe zu führen, aufgeben

mußte. Intriguen, Cabalen schienen das Element dieser Fürstinn, und ihr nicht wohler zu seyn, als wenn sie, gleich der Spinne, im Mittelpuncte ihres künstlichen Gewebes verborgen sitzen, und an hunderterley Faden die Welt um sich lenken, und mitunter auch verwirren konnte. Der traurige Umstand, daß sie auch der einzigen Absicht, um welcher willen der Prinz ihr seine Hand gereicht hatte, nicht entsprach, und ihm keinen Erben, dem Throne keinen Nachfolger gab, so, daß einst sein Land an einen Seitenzweig seines Hauses, die Prinzen von Z**, fallen mußte, machte sie ihm völlig gleichgültig, indeß bey ihr die Liebe, oder vielmehr die Eifersucht mit dem Eigensinne aller beschränkten Gemüther von Jahr zu Jahr wuchs. Bald zerfiel der ganze Hof in zwey Parteyen, wovon freylich die der Herzoginn bey Weitem die schwächere an Zahl und Gehalt war; aber es war angenommener Grundsatz, daß sie alles haßte und verfolgte, was dem Herzoge lieb war, und so theilte auch Olivier dieß Schicksal.

Zwey Jahre waren vergangen, als auf einmahl den Hof und die große Welt eine Neuigkeit beschäftigte, die auf ein paar Tage Leben und Interesse in die leeren Gesellschaftsgespräche

brachte. Es war die Geschichte der schönen und unglücklichen Gräfinn von Hanau. Sie war als ein junges Mädchen von ihrem Vater, der sein eigenes Vermögen verschleudert hatte, überredet oder gezwungen worden, dem reichen Grafen von Hanau ihre Hand zu geben. Der Graf war zwar als ein Mann bekannt, dessen wüthende Eifersucht und unbändigen Leidenschaften seiner ersten Gemahlinn das Leben zur Hölle und ihren frühen Tod erwünschlich gemacht hatten; aber er hatte versprochen, den zerrütteten Umständen des Vaters aufzuhelfen, und so verkaufte ihm dieser sein einziges Kind, eine der ersten Schönheiten des Landes. Drey Jahre hatte die Unglückliche mit der größten Sanftmuth und der unermüdlichsten Geduld alle Launen, alle Ausbrüche des Zorns und der Eifersucht von ihrem wüthenden Gemahl erduldet, und in strenger Abgeschiedenheit, entfernt von ihren Freunden und der ganzen Welt, auf einem einsamen Schloße, mitten im Harzwalde mit ihm gelebt. Doch dieß alles war nicht im Stande, sie vor seiner Raserey zu schützen, die um die geringfügigsten Anläße aufloderte. Einst ging er in einem Anfalle von Eifersucht so weit, daß er den Dolch, den er immer bei sich trug, auf sie zückte, und

sie wirklich in die Schulter verwundete. Auf ihr lautes Geschrey kamen ihre Leute herbey, und entrissen sie den Händen des Barbaren, der sich unter den schrecklichsten Drohungen entfernte. Sie merkte bald aus seinen und seiner Leute Äußerungen, daß er sie zu einer ewigen Gefangenschaft auf diesem Schlosse bestimmt habe; und nun dachte sie auf ihre Rettung. So bald sie hergestellt war, entdeckte sie sich einer treuen Kammerfrau, und entfloh mit dieser durch Hülfe einiger Juwelen und des Mitleids, das ihre Schönheit, ihre Unschuld und ihr Unglück ihren Wächtern einflößten. Zwey Tage irrte sie im Harzwalde ohne Obdach, ohne Nahrung, als die die Natur ihr in Kräutern und Quellen both, herum, und gelangte endlich am dritten Tage auf das Schloß ihrer Tante, auf welche sie bey ihrer Flucht ihre Hoffnung gesetzt hatte. Hier wurde sie mit aufrichtiger Theilnahme empfangen; und so bald sie sich von allen ausgestandenen Leiden erhohlt hatte, machte sie sich mit dieser Tante auf den Weg nach W**, um die gesetzmäßige Scheidung von einem Manne anzusuchen, bey dem sie weder ihrer Freyheit noch ihres Lebens sicher war.

Alles am Hofe war neugierig, die schöne Gräfinn zu sehen; und ihre Geschichte, nebst den Erörterungen, ob sie wohl geschieden werden könne oder nicht, unterhielt das müßige Hofvolk eine ziemliche Zeit. Olivier hörte ebenfalls von ihr, bedauerte ihr Schicksal, und nahm sich vor, obgleich er sie nicht kannte, alles, was er vermochte, für ihr Bestes zu thun. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er bey der ersten Audienz, die die Gräfinn beym Herzoge hatte, gegenwärtig war, und in der Gräfinn von Hanau seine ehemahls geliebte Clara von Senningen erkannte, von der er seit mehreren Jahren nichts mehr gehört und gesehen hatte! Ihre Schönheit, die damahls im Aufblühen gewesen war, hatte sich jetzt in höchster Vollkommenheit entfaltet, und der Zug von Kummer und stiller Geduld, der in ihrem etwas blassen Gesichte herrschte, machte sie doppelt reizend. Die alten Gefühle, die er längst besiegt zu haben glaubte, fingen an, sich in seiner Brust zu regen, und was die Pflicht für eine Vermählte zu fühlen verboth, rechtfertigte das Mitleid mit ihrer Lage.

Auch Clara hatte ihren ehemahligen Anbether sogleich erkannt, und auch er erschien ihr jetzt in einem ganz andern Lichte. Es war nicht

mehr der unbedeutende häßliche Landjunker, mit dessen Kälte ihre Reize einst zum Scherz den Kampf begonnen hatten; es war der geachtete Liebling eines mächtigen Fürsten, auf den der Ruf sie schon von Weitem aufmerksam gemacht hatte, ein Mann, den die Bösen fürchteten und alle Redlichen schätzten, der durch sein edles Betragen sich vor der ganzen Hofjugend auszeichnete, und dessen schöne Sprache unter den Damen des Hofes, Trotz seiner Häßlichkeit, zum Sprichworte geworden war. Clara konnte leicht berechnen, von welchem Nutzen ihr Oliviers Zuneigung jetzt seyn könnte; und sie richtete ihr Betragen darnach ein. Schon am folgenden Tage ließ sie ihn zu sich bitten. Sie knüpfte, so viel sich mit Anstand thun ließ, alle Faden der Erinnerung an jene Zeit, wo sie ihm so theuer war, wieder an, und suchte die Gegenwart mit der Vergangenheit so viel als möglich in seiner Seele zu verschmelzen. Sie erzählte ihm ihr trauriges Schicksal, legte ihm ihre Plane und Hoffnungen vor, bath um seinen Rath, seinen Beystand. Sie besuchte zwar den Hof äußerst selten, und lebte, wie es ihrer Lage anständig war, in strenger Eingezogenheit, sah niemanden bey sich, und machte nur jene Besuche, die

ihre Geschäfte forderten. Aber sie wußte es doch sehr geschickt zu veranstalten, daß Olivier, den sie immer mehr in den Gang ihrer Geschäfte verflocht, sie ziemlich oft sah; und bey jeder Gelegenheit begegnete sie ihm mit ausgezeichneter Achtung und jenem schönen Zutrauen, das man nur einem lange geprüften Freunde beweiset.

Hauteville war in einer sonderbaren Lage. Er sah wohl ein, daß Clarens Achtung und Freundschaft größten Theils nicht seiner Person, sondern seinem Einflusse galten. Er erkannte, da keine jugendliche Leidenschaft ihn verblendete, daß Clarens Charakter bey allen seinen schätzbaren Eigenschaften eine große Beymischung von Eitelkeit und Gefallsucht enthielt, und daß es ihr den süßesten Genuß gewährte, wenn sie in vollem Bewußtseyn ihrer allmächtigen Reize die Verwüstungen lächelnd betrachten konnte, die sie angerichtet hatte. Er fühlte, daß sie alle Künste der feineren Coquetterie anwandte, um ihn an sich zu ziehen, und auf den Überresten seiner Liebe ein neues Gebäude aufzuführen, er empfand sehr wohl, daß bey aller anscheinenden Achtung und Freundschaft doch nur wenig Herzlichkeit in ihrem Betragen gegen ihn war; aber er war ein Mensch, Clara war seine erste Liebe gewe-

sen, sie war schön, sie war unglücklich, sie bedurfte seiner Hülfe, und sein Herz vermochte nicht diesen mannigfaltigen Bewegungen ganz zu widerstehen, um den Befehlen der Vernunft immer, wie es sollte, zu gehorchen.

Der Graf von Hanau sah während dieser Zeit dem drohenden Verluste seiner Gemahlinn nicht gleichgültig und unthätig entgegen. Er both alles auf, was in seinem und seiner Freunde Vermögen war, um die Scheidung zu hintertreiben. Es gelang ihm, ein paar von Clarens vertrauten Freundinnen und sagar ihren Gewissensrath auf seine Seite zu ziehen, die nun die arme Clara mit Bitten und Zureden bestürmten, und mit den Waffen der Religion in sie drangen, indem ihr Beichtiger es ihr zur Gewissenssache machte, ihren Gemahl nicht zu verlassen, dem sie vor Gott geschworen hatte, bey ihm auszuhalten, bis der Tod sie scheiden würde. Clarens Muth und Verstand unterlagen bald diesen Angriffen. Sie wurde ängstlich, verwirrt und zweifelhaft; nur die Entschlossenheit und Klugheit ihrer Tante, an die sich ihr schwächerer Geist anschloß, hielten sie aufrecht, und sie fand in dieser Lage in Hauteville's Umgang, in seinen Tröstungen, seinem Rathe, seiner hellen, richti-

gen Erkenntniß und seiner Freundschaft für sie ihre größte Beruhigung. Ungeheucheltes Zutrauen und wahre Achtung traten bey ihr an die Stelle ihres studierten Betragens; sie sah ihn mit unverstellter Freude eintreten, und war wirklich verdrießlich, wenn er einige Tage verhindert war, sie zu besuchen. So fern dieß alles von dem kleinsten Anscheine von Leidenschaft war, so leicht auch Olivier sich diese Veränderung in Clarens Benehmen erklären konnte, und so ernstlich und oft er dieß auch that, so brachte doch die aufrichtige Zuneigung des schönen geliebten Weibes sein Herz in ein immer gefährlicheres Verhältniß, und entwand seiner Vernunft eine Waffe nach der andern.

Der Herzog hielt sich auf einem Lustschlosse auf. Clara hatte nothwendig mit ihm zu sprechen, und mußte, da ihre Tante unpäßlich war, allein hinaus fahren. Der Herzog war auf der Jagd, kam spät nach Hause, und es wurde völlig Nacht, als sie ihren Weg in die Stadt zurück antrat. Olivier langte nun auch mit dem Überreste des Jagdgefolges im Schlosse an, und hörte, daß die Gräfinn von Hanau kurz zuvor, nur von zwey ihrer Bedienten begleitet, weggefahren war. Ein ängstliches Gefühl bemächtigte

sich seiner. Er fürchtete, es könnte ihr auf dem ziemlich weiten Wege etwas Unangenehmes begegnen, erbath vom Herzoge die Erlaubniß, sie zu begleiten, und eilte mit einigen seiner Leute dem Wagen nach. Auf halbem Wege ungefähr sah er von Weitem eine Kutsche von vielen Personen zu Pferde umgeben. Er sprengte hinzu. Es waren Bewaffnete, deren einige bereits die Bedienten vom Wagen gerissen und gebunden hatten; einige hielten die Pferde, und ein Mann hatte den Schlag des Wagens geöffnet, und suchte sich eines Frauenzimmers, das ängstlich um Hülfe rief, zu bemächtigen. Hauteville erkannte Clarens Stimme. Ihr Angstgeschrey durchdrang seine Seele; er spornte sein Pferd und sprengte auf den Haufen los, durch den er sich mit dem Jagdschwerte Platz machte. Jetzt erkannte er auch den Mann, der Claren in seinen Armen hielt. Es war der Graf von Hanau; und Hauteville konnte sich nun die ganze Scene erklären. Er drang auf ihn ein, und befahl ihm im Nahmen des Herzogs, von seinem Raube abzustehen. Der wüthende Graf achtete dieser Rede nicht, und war eben im Begriff, Claren ganz aus dem Wagen zu heben, als ein Streich von Oliviers Schwerte ihn abzulassen zwang.

Jetzt wandte sich sein ganzer Zorn gegen Hauteville. Der Zweykampf begann mit gleicher Erbitterung. Hanau verletzte Oliviern im Arme. Als dieser sein Blut fließen sah, verdoppelte sich seine Wuth; Hanau gab eine Blöße, und Olivier stieß ihm das Jagdcouteau so tief in die Seite, daß er bewußtlos vom Pferde sank. Sobald die Diener ihren Herrn fallen sahen, ließen sie vom Kampfe mit Hauteville's Leuten ab, und eilten, ihrem Herrn beyzustehen. Olivier sprang in den Wagen, und befahl dem Kutscher, so schnell er könne, in die Stadt zu fahren.

Da lag Clara ohne Bewußtseyn am Boden. Sein Blut erstarrte; denn der Gedanke, daß ihr wüthender Gemahl ihr vielleicht einen tödtlichen Stoß gegeben habe, fuhr schreckend durch seine Seele. Er hob sie zitternd empor; aber wie groß war seine Freude, als er keine Spur einer Verwundung entdeckte, und sah, daß sie nur in tiefer Ohnmacht lag. Er setzte sie neben sich auf den Polster des Wagens, und versuchte es, sie in's Leben zurück zu rufen. Im Ringen mit ihrem Räuber hatte sie den Schleier zerrissen, der sonst ihren Busen streng verhüllte; ihre Locken hingen verwirrt und aufgelös't um die ent-

blößten Schultern, und der Mond, der eben aus einer Wolke hervor trat, goß sein volles Licht auf ihr schönes, bleiches Gesicht und alle die unverhüllten Reize, die sonst kein männlicher Blick entweihen durfte. So lag die schöne Clara in Oliviers Armen. Seine ganze Leidenschaft erwachte, sein Blut wallte in ungestümen Schlägen, seine Vernunft drohte zu unterliegen; er drückte das geliebte Weib heftig an seine Brust, und bedeckte ihren Mund mit feurigen Küssen. Jetzt fing sie an, sich zu regen; sie schlug die Augen auf, und Olivier glaubte, den Himmel offen zu sehen. Wo bin ich? Was ist mit mir vorgegangen? lispelte sie mit matter Stimme. Beruhigen Sie sich, geliebte Gräfinn! rief Olivier: Sie sind in Sicherheit, Sie sind in meinen Händen. Der bekannte Ton der freundlichen Stimme erweckte die erste angenehme Empfindung in Clarens Seele; aber es dauerte lange, ehe sie sich von Schrecken und Angst ganz erhohlen und ihrer Rettung freuen konnte. Mit Bestürzung entdeckte sie die Unordnung ihres Anzuges, und strebte eilig, die Reize zu verhüllen, die Hautevillen um seine bessere Besinnung gebracht hatten. Nun aber, als sie alles erfahren hatte, ergoß sich ihr Herz in Danksagungen gegen ih-

ren Erretter, und erschrocken bemerkte sie erst jetzt das Blut an seinen Kleidern. Um Gottes-willen, Graf Hauteville! rief sie aus: Sie sind verwundet! Und nun ließ sie sich von keinen Vorstellungen Oliviers abhalten, die Wunde, die er am Arme empfangen hatte, zu unter-suchen, so gut es die Umstände erlaubten, zu verbinden, und das Blut, das immer stärker hervor drang, zu stillen.

Hauteville's Lage wurde immer gefährlicher. Da saß das reizende, geliebte Geschöpf dicht neben ihm, mit emsiger Sorgfalt und aufrich-tiger Theilnahme um ihn beschäftigt; ihr Athem streifte an seiner Wange, ihre niedlichen Fin-ger spielten um seinen Arm, und bey jedem Stoße des Wagens sank ihre Schulter an die seinige. Manches entbehrliche Stück ihrer Klei-dung mußte dem Verbande geopfert werden, und bey jedem wuchs ihre Thätigkeit und Oli-viers Leidenschaft. Dankbarkeit und Herzens-güte hatten in diesem unvergeßlichen Augen-blicke Clarens Eitelkeit ganz überwunden; sie überließ sich den schönen Regungen ihres guten Herzens ohne Rückhalt, und war in dieser na-türlichen Stimmung Olivieren tausend Mahl gefährlicher, als in allen Rüstungen und Waf-

fen der feinsten Coquetterie. Er vermochte beynahe nicht mehr, sich zu halten; der Verband war geendet, er faßte ihre Hand voll Innbrunst, drückte sie an seine Brust, und preßte mit zitternden Lippen einen langen heißen Kuß darauf. Sie fühlte den Druck, sie ahnete, was in Oliviers Seele vorging; die unbezwingliche Sucht zu erobern erwachte, sie freute sich ihres Triumphs, und konnte sich's nicht versagen, dem tapfern Erretter eine kleine Aufmunterung zu geben. Sanft erwiederte sie den Druck der Hand, und ein leiser Seufzer entfloh ihren Lippen. Hauteville war außer sich, er vergaß alle Verhältnisse, er wollte ihr zu Füßen stürzen und seine Liebe bekennen; aber indem er den Blick empor hob, sah er um ihren Mund ein feines Lächeln schweben, und ihre glänzenden Augen strahlten von einem fröhlichen Siegesgefühl. Auf einmahl stand die Scene der ersten Erklärung vor seiner Seele. So hatte Clara damahls ausgesehen! Mit solchem Lächeln, mit solchen triumphirenden Blicken hatte sie ihn angehört! Und plötzlich sank seine Leidenschaft, er ließ ihre Hand fahren, das Wort, das bereits auf seinen Lippen schwebte, erstarb; seine Besinnung kam wieder,

und er lehnte sich stumm und gedankenvoll an die andere Seite des Wagens.

Clara war durch diese plötzliche Veränderung überrascht, sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; aber weit entfernt, Oliviers Denkart zu verstehen, oder den Gang seiner Empfindungen zu ahnen, legte ihre Eitelkeit sein Betragen auf eine schmeichelhafte Art aus, und sie glaubte, daß eine schnelle Erinnerung an ihre Verbindung mit Hanau, und die Unmöglichkeit, sie zu besitzen, seiner ausbrechenden Leidenschaft diesen Zwang auferlegt habe. Sie fand es also ebenfalls für gut, nichts zu sprechen; und so langten sie endlich in der Stadt, bey dem Hause ihrer Tante an, der Hauteville seine Gerettete mit vieler Artigkeit überlieferte, aber weder von ihrer noch ihrer Nichte Danksagungen und Bitten zu bewegen war, zu bleiben, und seine Wunde gleich untersuchen zu lassen.

So bald er in seinem Zimmer angekommen war, sank er, von Blutverlust, Schmerz und innerer Erschütterung erschöpft, beynahe ohnmächtig in die Arme seiner Leute. Ein starkes Fieber verschlimmerte seine Wunde, die an sich gar nicht gefährlich war, und machte seine Krankheit bedenklich.

Der Ruf von diesem Abenteuer verbreitete sich schnell in der Stadt und am Hofe. Der Herzog erfuhr noch in der Nacht alles, und eilte am andern Morgen sogleich mit seinem Leibarzte in die Stadt zu Oliviern, ließ in seiner Gegenwart die Wunde seines Lieblings untersuchen, und äußerte überhaupt eine Bekümmerniß und Unruhe, die alle Hofleute in Erstaunen setzten, und Oliviers Herz unaussprechlich rührten. Beynahe alle Zeit, die der Herzog seinen Geschäften abmüßigen konnte, brachte er an dem Lager seines Kranken zu, und die süßen, beruhigenden Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit, die Oliviers gefühlvolle Seele angenehm bewegten, trugen sehr viel zur Verminderung seines Übels bey, das größten Theils nur von zu heftig erregten Leidenschaften entstanden war.

Während seiner Genesung erfuhr er von dem Herzoge, daß Clarens Angelegenheit durch den letzten räuberischen Anfall ihres Gemahls eine sehr günstige Wendung bekommen habe; und bald darauf stimmten die Gerichte einmüthig für die Scheidung. Aber Graf Hanau, obgleich er noch sehr gefährlich an der Wunde darnieder lag, die Olivier ihm beygebracht hatte, wußte es durch Freunde und Reichthum am päpstlichen

Hofe dennoch dahin zu bringen, daß ihre Ehe nicht ganz aufgehoben wurde. Clara war also zwar von seiner Gegenwart und von den Gefahren und Leiden befreyet, welchen ihre nahe Verbindung mit ihm sie ausgesetzt hatte; aber sie durfte ihre Hand keinem andern Manne reichen, und blieb, da sie sich auf ihren Gütern vor der Rache ihres Gemahls nicht sicher hielt, bey ihrer Tante in W**.

Alle diese Nachrichten bestimmten Hautevillen je mehr und mehr in dem Entschlusse, den er schon lange gefaßt hatte, sich wenigstens auf eine Zeit vom Hofe zu entfernen, und in der Einsamkeit seiner Gebirge den Eindruck, den Clarens stäter Umgang auf ihn gemacht hatte, verlöschen zu lassen. Er erkannte die Gefahr, die ihm drohte, wenn er sie immerfort sähe, er sah die Unmöglichkeit ein, sie je zu besitzen, und fühlte sehr deutlich, daß, wenn es die Umstände wirklich gestatten würden, er dennoch in einer nahen Verbindung mit ihr das Glück nicht finden würde, welches sein zartes Gefühl und sein gebildeter Geist sich mit so zauberischen Farben von der Liebe eines Weibes, das ihn ganz verstände, vormahlten. Sobald er genesen war, bath er den Herzog, daß er ihm erlauben möch-

te, auf eine kurze Zeit seine Ältern zu besuchen, und in der reinen, vaterländischen Gebirgsluft seine Gesundheit ganz herzustellen. Der Herzog willigte ein, und Olivier reiste, ohne Claren noch ein Mahl zu sehen, nach der Schweiz ab.

So sehr seine Vernunft diesen Entschluß gebilligt hatte, so viel kostete doch die Ausführung desselben seinem Herzen. Das zärtliche Betragen des Herzogs hatte ihm den Abschied von ihm unendlich schwer gemacht; er riß sich mit wahrem Schmerzen aus seinen Armen, und der Gedanke, Claren auf immer zu entsagen und ihren Anblick zu fliehen, versenkte ihn in tiefe Schwermuth, wie überzeugend er auch die Nothwendigkeit dieses Schrittes einsah. So schwanden die ersten Tage seiner Reise trüb und traurig dahin, und sein Blick, nur immer auf die Gegenstände seines Schmerzens gerichtet, bemerkte nichts von den mannigfaltigen Schönheiten der Natur, womit der milde Herbst die Gegenden umher geschmückt hatte. Erst, wie er sich den höhern Gebirgen nahte, die reine Luft ihn stärkend anwehte, sich der Himmel dunkelblau über ihm wölbte, und das frischere Grün der Pflanzenwelt sein

Auge schmeichelnd auf sich zog, fing er an freyer zu athmen, und sein empfängliches Herz öffnete sich dem einfachen Reize der Naturschönheiten. Jetzt nahmen die vaterländischen Berge ihn auf. Er athmete den würzhaften Duft der Alperkräuter, sein Ohr vernahm mit froher Erinnerung den wohl bekannten Schall der stürzenden Waldwasser und das klappernde Getöse der Mühlen; es war ihm wohl zu Muth im dunkeln Schatten hangender Tannenwälder, durch die sein Weg ihn führte, und ein hohes, freudiges Gefühl ergriff seine Seele, wie am Ausgange der finstern Schlucht der spiegelhelle Landsee unermeßlich ausgebreitet vor seinen Blicken da lag. Die Sonne sank eben hinter den Felsenspitzen feurig hinab, ihr Bild zitterte gleich einer brennenden Säule über die Fläche des Wassers hin, die gegen über stehenden Berge glühten im Purpurglanze des Abends, blauer Duft zog sich um ihren Fuß in mahlerischen Gestalten, als Olivier seitwärts in das liebliche Thal einbog, und den friedlichen Rauch seines väterlichen Hauses in die reine Luft empor wallen sah. Ein unnennbares Gefühl bemächtigte sich seiner, Freude, süße Wehmuth, Bangigkeit und frohe Ahnungen

wechselten schnell und lebhaft in seiner Seele, alle Scenen seiner Jugend traten vor ihn, alle Empfindungen vergangener Zeiten wurden in ihm lebendig. Amalie, Clara, seine Ältern, seine Unterthanen, seine Plane, seine Leiden, seine frohen Gefühle, alle diese Vorstellungen drängten und jagten sich schnell und bunt in seinem Gedächtniß; er stieg aus und ging zu Fuß den Pfad über die Wiesen hin, um die Unruhe seines Innern in der langsamen Bewegung sich stillen zu lassen. Aber sein jüngerer Bruder hatte vom Fenster aus den Reisewagen bemerkt, und in dem Augenblicke den geliebten Bruder erkannt. Ein Freudengeschrey verkündete Oliviers Ankunft den Bewohnern des Schloßes. Alles eilte ihm entgegen, und ehe er sich fassen konnte, lag er in den Armen seines Vaters und seiner Brüder. Wie im Triumphe führten sie ihn in's Schloß, und der folgende Tag war ein Freudenfest für die ganze Gegend, deren Einwohner alle herbey eilten, den geliebten Herrn wieder zu sehen. Olivier genoß des göttlichen Vergnügens, das er so lange Zeit entbehren mußte, die Früchte seiner Thätigkeit und seiner Bemühungen für das Wohl dieser Menschen in ihrem vermehrten Wohlstande und ihren verbes-

serten Sitten hoffnungsvoll empor sprießen zu sehen. Er besuchte rings umher alle Hütten, und überall grüßten und folgten ihm dankbare Segnungen.

Sein Vater bemerkte mit Vergnügen die vortheilhaften Veränderungen, welche die letzte Periode seines Lebens in ihm hervor gebracht hatte. Zeit und Erfahrung hatten aus dem Jünglinge einen Mann gebildet. Das rasche Feuer seiner Jugend hatte sich in's Innere seines Herzens zurück gezogen; dort brannte es wie eine heilige Flamme, die allen um sich her eine wohlthätige Wärme mittheilte, und nur im vertrauten Kreise von Freunden zuweilen hoch empor loderte. Sein Betragen war abgemessener, feiner geworden, und manche scharfe Seite seines Characters hatte in dem vielseitigen Umgange mit so verschiedenen Menschen sich abgeschliffen, ohne daß seine Eigenthümlichkeit darunter gelitten hatte; er war unfähig sich zu verstellen, aber er vermochte es, dem Ausbruche seiner Empfindungen zu gebiethen.

Im stillen Genusse häuslicher Freuden, in ländlicher Ruhe und Einsamkeit fand auch sein Herz bald seinen völligen Frieden wieder, und stimmte ganz den Überzeugungen seiner Vernunft

bey. Er hörte mit ziemlicher Ruhe die Nachricht, daß Clara an dem schönen Grafen von Wiltek, der sich in Geschäften des ** schen Hofes zu W** aufhielt, einen erklärten Bewunderer habe, daß sie seine heiße Leidenschaft mit gleicher Liebe beantworte, und nur ihre unaufgelös'te Verbindung mit Hanau ihrem Glücke im Wege stehe. Seine erste Empfindung war noch eine schnelle Aufwallung von Eifersucht; aber im nächsten Augenblicke war er gefaßt genug, sich darüber zu freuen und aufrichtig zu wünschen, daß Hanau's Tod, der sich allen Ausschweifungen ergeben hatte, sie bald von ihren verhaßten Fesseln erlösen, und ihr die Freyheit geben möge, an Wilteks Hand das Glück zu genießen, das ihr gutes Herz verdiente. Dieser Wunsch ward bald erfüllt. Hanau fiel in einem Zweykampfe, den er in der Trunkenheit begonnen hatte, und seine Witwe reichte, so bald es der Anstand erlaubte, dem geliebten Wiltek die Hand, und ging mit ihm auf seine Güter.

Nur eins war, was ihm diese stillen, glücklichen Tage verbitterte, Amaliens Entfernung. Er hatte von Zeit zu Zeit durch seinen Vater Nachricht von ihr erhalten; aber eben wenige Wochen vor seiner Ankunft in der Schweiz war

sie plötzlich abgereiset, und niemand, als ihre Schwester und eine vertraute Kammerfrau, durfte sie begleiten; die übrigen Leute, selbst der alte Geistliche wußten nichts, weder von der Ursache noch dem Ziele ihrer Reise oder der Dauer ihrer Abwesenheit. Sie hatte versprochen, ihnen, wenn es nöthig seyn werde, Nachricht von sich zu geben oder wieder zu kommen; die bedeutenden Summen aber, die sie dem Capellan zurück gelassen hatte, manches Wort, das ihr entschlüpft war, selbst die Unruhe, die Schwermuth, die in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit sichtbar in ihrem Betragen lag, ließen vermuthen, daß ihre Entfernung dauernder sein würde, als sie selbst gestehen mochte.

Mit innigem Schmerzen hörte Olivier diese Nachricht, und manche Stunde wurde auf fruchtlose Nachforschungen nach Amaliens Aufenthalt verwendet; doch keine Spur war zu finden, und immer mehr an ihrem Wiedersehn verzweifelnd, brachte er einige Monathe hin, als eine Bothschaft vom Herzoge Oliviern wieder zu sich berief. Er versprach seiner trauernden Familie, sie sobald als möglich zu sehen, und reis'te nach W** ab, wo ihn der Herzog mit außerordentlicher Freude und Zärtlichkeit empfing, und ihm

die Ursache eröffnete, weßwegen er ihn zurück berufen hatte. Hauteville war nähmlich bestimmt in wichtigen, geheimen Geschäften seines Fürsten nach S** zu reisen; und dieser Auftrag war ihm sehr angenehm, da er ihm die Gelegenheit verschaffte, Menschen und Länder kennen zu lernen, und dem Herzoge, den er so sehr liebte, einen wesentlichen Dienst zu leisten. Sein Gefolge wurde auf des Herzogs Befehl mit fürstlicher Pracht angeordnet, und er kam bald darauf, vom Rufe vortheilhaft verkündet, am S**schen Hofe an.

Es traf sich, daß der Tag, wo er dem Könige das erste Mahl vorgestellt wurde, eben ein großer Gallatag für den Hof, des Königs Geburtsfest, war. Die ganze königliche Familie, die aus drey Prinzen und einer Prinzessinn bestand, war gegenwärtig, und Adelinde (dieß war der Nahme der Prinzessinn), der Liebling ihres Vaters, das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter, saß zur Linken des Königs. Hauteville war durch die Ähnlichkeit überrascht, die Adelinde mit Claren hatte; nur war die Prinzessinn größer, ihr Wuchs stolzer, ihr Haar und Auge viel dunkler, und obgleich ihre Züge bey Weitem nicht so regelmäßig schön genannt werden konn=

ten, so sprach doch eine Lebhaftigkeit des Geistes und eine Zartheit der Empfindung aus ihnen, die man vergebens in Clarens vollkommeneren Reizen suchte.

Während der Zeit, da der König sich mit Hauteville unterhielt, war Adelinde im Gespräche mit andern Personen begriffen gewesen, und hatte ihn nicht beobachtet; und als er jetzt zu ihr trat, um auch ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen, indem er knieend ihre dargebothene Hand küßte, konnte sie eine unfreywillige Äußerung von Überraschung nicht verbergen. Olivier bemerkte sie, obgleich auch die Prinzessinn sich schnell wieder faßte. Eine glühende Röthe überzog sein Gesicht; er stand auf, ließ ihre Hand fahren, und verlor sich unter dem dichtesten Gedränge. So sehr ihn diese Scene gekränkt hatte, so war ihm doch noch eine empfindlichere aufbehalten. Als nähmlich der Hof aufstand, um sich weg zu begeben, und die Prinzessinn mit ihren Damen vor den dichten Reihen der Hofleute vorbey ging, hörte er sie mit dem Mädchen flistern, und eine weibliche Stimme, die er in seinem Unmuthe sogleich für Adelindens Stimme hielt, sagte leise und gleichsam entschuldigend:

Aber, mein Gott! wie kann man auch gar so häßlich seyn!

Tief beleidigt und in schwermüthige Gedanken versunken, kam er in seinem Pallast an, und er brauchte lange Zeit, bis seine Vernunft wieder Herr über die aufrühreriſchen Bewegungen seiner Seele wurde, und der vorige Friede sich darin verbreitete. Je stärker und angenehmer der Eindruck war, den Adelindens erster Anblick auf ihn gemacht hatte, desto tiefer schmerzte ihn ihr Betragen, und besonders die Überlegung, daß sie, von deren zartfühlendem Herzen und gebildetem Verstande ihr Äußeres sowohl, als alle Erzählungen der Hofleute ihm so viel gesagt hatten, so wenig fein dachte, um wie ein gewöhnliches junges Mädchen sich kindisch über die unverschuldete Häßlichkeit eines Fremden lustig zu machen.

Dieß Mahl war Oliviers Empfindlichkeit wieder zu weit gegangen, und er that Adelinden sehr Unrecht. Ihr zartes Gefühl hatte sie im ersten Augenblicke ahnen lassen, was in des Fremden Seele vorgehen müsse, und eine höchst verbindliche Anrede, die ihr schon auf den Lippen schwebte, sollte die Kränkung wieder gut machen, die ihre zu große Lebhaftigkeit ihm zuge-

fügt hatte. Aber das konnte Oliviers Hitze nicht abwarten; er sprang auf und eilte fort, und ließ die Prinzessinn in der unangenehmen Stimmung, worein eine edle Seele das Bewußtseyn versetzt, jemanden, wenn auch unvorsetzlich, beleidigt zu haben. Sie sprach darüber mit einer ihrer Damen und klagte sich selbst an, und überlegte die Mittel, wie sie diese Übereilung wieder gut machen wollte, als eines von den Mädchen, um ihrer Gebietherin Schuld schmeichelnd zu vermindern, jene Worte, die Oliviern so empfindlich geschmerzt hatten, sagte.

Adelinde war weit entfernt, den Verdacht zu verdienen, den Hauteville auf sie geworfen hatte. Ihre Seele war edel und groß, ihr Verstand gebildet; und wenn man ihrem Character einen Vorwurf machen konnte, so war es schwärmerische Überspannung des Gefühls, ein idealischer Schwung der Einbildungskraft, der, verbunden mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit des Geistes, sie oft zu Unbesonnenheiten hinriß, und ihr Betragen, besonders in den Augen der Hofleute, oft wunderbar oder widersprechend erscheinen machte.

Ihre Erziehung war ganz das Werk ihrer Mutter gewesen, die, selbst sehr gebildet, in der

sorgfältigsten Ausbildung ihrer Tochter ihr einziges Glück fand; aber auch die schwärmerische Erhöhung von Adelindens Gefühl, jene zarten Empfindungen, jene großen Forderungen an die Menschen, die am Hofe so gar nicht an ihrem Platze sind, waren das Werk ihrer Mutter. Mathilde, so hieß die verstorbene Königinn, war eine D**sche Prinzessinn, und wider ihre Neigung an den Kronprinzen von S** verheirathet worden, um einen Friedensschluß zu besiegeln. Sie hatte geliebt. Siegebert, ein verwandter Prinz ihres Hauses, der alle Kriege ihres Vaters glorreich geführt, und sein Vaterland mehr als Ein Mahl vom Untergange gerettet hatte, war der edle, allgemein bewunderte Gegenstand ihrer stolzen Liebe. Auch Siegebert liebte sie mit heißer Leidenschaft wieder. Ihr Vater wußte um diese Neigung und billigte sie, als auf einmahl die Politik das Band zweyer edlen Herzen zerriß, und Mathilde und Siegebert allen ihren Hoffnungen und Aussichten entsagen mußten. Eine tödtliche Krankheit brachte Mathilden an den Rand des Grabes. Als sie mühsam davon genesen war, schien sie wie zu einem andern Leben auferstanden. Alle ihre Wünsche, Hoffnungen, Freuden und Jugendgefühle waren

jenseits zurück geblieben; sie lebte nur, um ihre Pflichten mit der strengsten Genauigkeit zu erfüllen, und ihren bestimmten Gemahl, dessen edles Herz ihre ganze Achtung verdiente, so glücklich zu machen, als ihr freudenloses Gemüth es vermochte, und ihm die Unmöglichkeit, die sie fühlte, seine warme Liebe zu erwiedern, so sehr sie konnte, zu verbergen. So führte sie achtzehn lange Jahre mit ihm ein Leben, das nur durch ihre Kinder und das Bewußtseyn ihrer heldenmüthigen Aufopferung einigen Reiz für sie hatte. Siegebert lebte immer in ihrem Herzen; sein Andenken verschwand auch nach seinem Tode nicht, den er bald nach Mathildens Vermählung verzweiflungsvoll in einer Schlacht gesucht und gefunden hatte. So bald ihre Tochter fähig war, sie zu verstehen, vertraute sie in einer feyerlichen Stunde das Geheimniß ihres Kummers der empfänglichen Seele des zärtlichen Mädchens an. Adelinde lernte die Stärke der reinen Liebe, die Heiligkeit der Treue durch ihre Leiden kennen, sie lernte mit heldenmüthiger Selbstverläugnung sich für andere opfern und diese den Werth des Opfers nicht wissen lassen; ihr Gemüth erhielt durch den stäten vertraulichen Umgang mit ihrer Mutter einen fey-

erlichen Schwung, und ihre Begriffe von Pflicht, Tugend und Liebe spannten sich zu einer schwärmerischen Höhe. Als sie ihr siebzehntes Jahr erreicht hatte, wurde ihre Mutter gefährlich krank, und die Ärzte gaben alle Hoffnung auf, ein Leben zu retten, an dem verschlossener Gram seit langen Jahren genagt hatte. Die Königinn fühlte ihr nahes Ende; sie sah ihm mit freudiger Hoffnung entgegen, rief Adelinden zu sich, und ließ sich von ihr aus einem verborgenen Schranke Siegeberts Bild und eine lange blonde Locke, die einzigen Überreste ihres ehemahligen Glückes, bringen. Mit heißer Zärtlichkeit drückte sie diese theuern Angedenken an ihre Lippen und sprach mit matter Stimme: Der Tod löset alle Bande auf; und wenn mein Geist diese Hülle verlassen haben wird, dann wird es kein Verbrechen mehr seyn, Siegebert zu lieben. Aber du, Adelinde, schwöre mir bey diesem theuern Angedenken, dem einzigen, was mir von dem Besten aller Sterblichen übrig ist, meine letzte Bitte getreu zu erfüllen!

Adelinde legte mit strömenden Thränen die eine Hand in die kalte Hand ihrer Mutter, die andere auf Siegeberts Locke und schwor. Nun höre mich! fuhr Mathilde immer schwächer fort:

Sobald ich todt bin, sobald meine Leute die kalte Hülle in ihre Sterbegewänder gehüllt haben, und du sicher bist, daß keine neugierige Hand mehr meine Leiche berühren wird, dann lege dieses Bild und diese Locke verborgen auf meine Brust, und laß mich im Tode demjenigen angehören, dem ich im Leben nicht angehören durfte. Bald darauf entschlief Mathilde in den Armen ihrer Tochter. Mit heiliger Rührung leistete diese ihr den versprochenen Dienst; aber sie konnte sich's nicht versagen, einen kleinen Theil von Siegeberts Locke zu rauben, den sie, mit den Haaren ihrer Mutter künstlich verschlungen, seitdem beständig bey sich trug. Dieses Denkmahl unglücklicher Liebe, die Gespräche ihrer Mutter, ihre Erzählungen von dem ersten Entstehen der Leidenschaft in ihrem und Siegeberts Herzen, die Schilderung ihrer Gefühle, kurz, alles, wovon die Königinn mit Adelinden so oft gesprochen hatte, und worauf die letzte feyerliche Scene ein heiliges Siegel drückte, vereinigte sich nun, in Adelindens Seele das Glück der Liebe mit himmlischen Farben zu entwerfen, und die Überzeugung in ihr hervor zu bringen, daß sie nur mit einem Manne, der so lieben

könnte, wie Siegebert, aber dann auch unaussprechlich glücklich seyn würde.

Diese Stimmung machte, daß sie sich am Hofe oft sehr unbehaglich fühlte, wo sie niemand begriff, niemand mit ihr empfand, und wo ungeliebt zu sterben oder vielleicht das Schicksal ihrer Mutter zu erfahren, ihre wahrscheinliche Bestimmung war; und nur ein Antheil von jugendlichem Frohsinne hielt ihren schwermüthigen Gefühlen das Gleichgewicht, und machte ihre Lage erträglich.

Den größten Theil dieser Züge, so weit die Hofleute Adelinden begreifen konnten, oder so weit sie davon unterrichtet waren, erfuhr Olivier nach und nach; mit jeder genauern Kenntniß ihres Charakters stieg seine Achtung gegen sie, und vermehrte sich seine Kränkung, daß sie gerade gegen ihn ihrer Denkart hatte ungetreu werden können.

Adelinde hatte schon längst darauf gesonnen, ihre Übereilung gegen den W**schen Gesandten, von dem ihr Vater, ihr Obersthofmeister, Graf Edmund Percy, und alle bessern Personen des Hofes mit der größten Achtung sprachen, wieder gut zu machen; aber die strenge Entfernung, in der er sich von ihr hielt, machte es ihr beynahe

unmöglich, ihn zu sehen, vielweniger ihn zu sprechen, und es vergingen Wochen, ohne daß sie nur den Laut seiner Stimme gehört, oder ihn mehr als auf eine Erscheinung erblickt hatte.

An einem schönen Frühlingsmorgen wandelte sie, wie sie oft pflegte, ohne alles lästige Gefolge, allein in den wilderen Parthien des königlichen Gartens. Der Duft von tausend Blüthen, die der leichte Hauch des Frühlings muthwillig auf ihr Gewand und ihren Weg streute, der Gesang der Nachtigallen, das junge Grün der Pflanzenwelt stimmten ihre Seele zu angenehmen Gefühlen; sie setzte sich in einer blühenden Laube nieder, und überließ sich mit offenen Sinnen den Eindrücken so vieler Naturschönheiten. Noch hatte sie nicht lange da gesessen, als ein Gespräch, das sie dicht hinter sich in einer anstossenden Allee vernahm, ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte. Eine sehr schöne männliche Stimme, die ihr aber völlig unbekannt war, sagte eben: Sie werden mich doch nicht bereden wollen, daß es keinen Sterblichen gäbe, der fähig wäre, uneigennützig zu handeln?

Es kommt alles darauf an, mein Lieber, erwiederte die andere Stimme, die die Prinzessinn sogleich für Graf Percy's Stimme erkannte,

zu wissen, was Sie Eigennutz nennen. Wenn Sie darunter bloß die Liebe zum Gelde oder zu andern weltlichen Vortheilen verstehen, als da sind: Rang, Beförderung, Gunst der Großen u. s. w., so haben Sie Recht, wenn Sie behaupten, daß es Menschen gebe, die ohne Eigennutz zu handeln fähig sind; aber es gibt eine feinere Art desselben, die in den Augen der Welt, besonders junger oder besser gesinnter Menschen, oft als Großmuth erscheint, und doch im Grunde nichts anders als Eigennutz ist.

Ich verstehe, antwortete die schöne Stimme: Eitelkeit, Ruhmsucht sind keine bessern Beweggründe, als Eigennutz. Lassen Sie mich also Ein Wort für alle diese Bedeutungen wählen, und alle diese niedrigeren, unedleren Triebe Eigenliebe nennen. Ich gestehe es Ihnen gern zu, daß ich dieß dunkle, unreine Motiv, mehr als ich einst in jugendlichen Träumen dachte, in der Brust der Menschen, ja in meiner eigenen gefunden habe; aber dennoch konnten alle diese Beyspiele den schönen Glauben in mir nicht vertilgen, daß das Menschenherz in einer gewissen Lage fähig sey, auch ohne Eigenliebe, ja sogar gerade gegen sie zu handeln.

Da sind Sie sehr glücklich, sagte Percy:

Bey mir hat der Glaube längst aufgehört. Leben Sie nur einmahl so lange am Hofe als ich, tummeln Sie sich nur, wie ich, fünfzig Jahre unter den Leidenschaften, Interessen, Ränken und Bosheiten der Menschen herum, und Sie werden zuletzt mit mir eingestehen, daß der Beste nur der ist, dessen Eigennutz oder Eigenliebe, wie Sie es nennen, das schönste Mäntelchen umgenommen hat, oder dessen Absichten sich am wenigsten mit denen des großen Haufens kreuzen. Negative Tugenden, lieber Graf, sind das Beste an uns armseligen Geschöpfen.

Das ist ein sehr trostloses System, rief die angenehme Stimme: Nein, Graf Percy, Sie machen mich nicht zum Proselyten. Wenn Scävola die Hand in's Feuer hält, und weder Schmerz noch Verstümmelung achtet, um Porsenna einen schreckenden Begriff von der unbezwinglichen Tapferkeit seiner Mitbürger zu geben, wenn Codrus freywillig den Tod sucht, um den Spruch des Orakels für sein Vaterland günstig zu wenden; war auch da Eigennutz die Triebfeder ihrer Handlungen?

Warum nicht? antwortete Percy: Die Erziehung in jenen Zeiten, besonders in Rom,

war ganz darnach eingerichtet, um den jungen Leuten die Ehre eines unsterblichen Nahmens als das größte Gut vorzuspiegeln. Es ist also wohl glaublich, daß nebst dem Dienste, den sie ihrem Vaterlande leisteten, die Hoffnung, sich unsterblich zu machen, ihre Haupttriebfeder war. Er ist immer derselbe Zweck, um dessentwillen Curtius sich in den Schlund stürzte, und Herostrat den Dianentempel anzündete; nur daß jener zufälliger Weise ein rühmlicheres Mittel gewählt hat.

Welche abscheuliche Auslegung! rief der Fremde ziemlich hastig: Doch ich habe unglücklicher Weise keine guten Beyspiele gewählt. Es sind nicht jene heroischen Handlungen, jene auffallenden Tugenden, bey denen das menschliche Herz sich im schönsten Lichte zeigt. Die stillen Aufopferungen einer muthigen Seele, die heiligen Regungen älterlicher oder kindlicher Liebe, die Liebe der Gatten, das zärtliche Band der Freundschaft zwischen verwandten Geistern sind es, die die menschliche Natur in ihrer höchsten Würde verklären. Pylades verläßt sein väterliches Reich, um mit dem geliebten, unglücklichen Freunde herum zu irren, und die Qualen zu theilen, die die rächenden Götter ihm aufle-

gen. Arria stößt sich den Dolch in die Brust, um ihren Gemahl zu überreden, daß er nicht schmerze. Epponina lebt neun volle Jahre mit ihrem Gemahl und ihren Kindern in der Dunkelheit eines unterirdischen Gewölbes, theilt jedes Ungemach mit ihm, und stirbt an seiner Seite. Ist es möglich, daß Eigenliebe an solchen Handlungen Theil habe? Ist es möglich, daß man solche Empfindungen verkenne, und diesen schönsten Beweis von der himmlischen Abkunft unserer Seele mit unedlen, niedrigen Trieben verwechsele?

Die Prinzessinn hatte mit immer steigender Theilnahme diesem Gespräche zugehört. Solche Gesinnungen, solche Gefühle, wie der Unbekannte äußerte, hatte sie lange vergebens gesucht, und nie gefunden. Er hatte ihre Begriffe von Tugend und Liebe, ihre eigenthümlichsten Vorstellungen geschildert. Selbst das Feuer seiner Rede, die schwärmerischen Ausdrücke, deren er sich bediente, gaben seinen Behauptungen in ihrem Herzen einen höhern Reiz; und alles dieß, mit einer äußerst wohlklingenden Stimme und zierlichen Sprache vorgetragen, ließ ihre lebhafte Einbildungskraft, die bereits große Flüge machte, einen höchst liebenswürdigen Menschen erwarten. Sie konnte der Neugier nicht wider=

stehen, den angenehmen Redner zu kennen, stand auf und bog in die Allee ein, wo Percy mit dem Fremden seyn mußte. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als bey ihrem Anblicke Percy und der W**sche Gesandte von ihren Sitzen aufsprangen, die Prinzessinn ehrfurchtsvoll grüßten, und der letzte sich mit einer tiefen Verbeugung schnell in eine Seitenallee verlor. Sie war verwirrt und verlegen, und wußte nicht gleich, wie sie das Gespräch anknüpfen sollte, so unangenehm hatte Hauteville's spröde Entfernung auf sie gewirkt. Endlich faßte sie sich und sagte: War sonst niemand bey Ihnen, Graf Percy?

Niemand, Eure Hoheit!

War es also der W**sche Gesandte, mit dem Sie das Gespräch führten, das ich zum Theile gehört habe?

Ja, gnädigste Prinzessinn! Haben Sie seine Behauptungen angehört? Nicht wahr, es ist ein edler Jüngling, voll Feuer für die Tugend und das Gute? aber ein wenig zu hitzig, zu schwärmerisch. Doch in Euer Hoheit Augen wird das kein Fehler seyn. Ich weiß, daß ich von Ihnen, gnädigste Prinzessinn, schon oft eben solche Vorwürfe hören mußte, wie Graf Hauteville mir machte.

Aber warum entfernte er sich so schnell? Denkt er etwa, ein Weib wäre nicht im Stande, ein solches Gespräch zu verstehen und fortzusetzen?

Das gewiß nicht. Er hat die höchste Achtung für Eure Hoheit, er spricht mit Bewunderung von Ihnen.

Und läuft davon, wenn ich komme? Sagen Sie, was Sie wollen, zum Besten Ihres Hauteville, er mag ein verständiger, ein äußerst gebildeter Mensch seyn; aber er ist sehr rachsüchtig. Das habe ich jetzt gesehen. Ich weiß, daß ich ein kleines Unrecht gegen ihn habe; aber ein edler Mann sollte die Übereilung eines Weibes, die sie längst gut zu machen Willens war, nicht mit so tiefen Zügen in sein Gedächtniß schreiben, daß er darüber beynahe vergißt, was er der Artigkeit gegen mein Geschlecht schuldig ist.

Graf Edmund wußte nicht, wovon die Rede war. Adelinde erzählte den kleinen Vorfall, und rügte nicht ohne bittere Heftigkeit die kalte Geringschätzung, die ihr der Gesandte seit dem bezeigte. Graf Edmund nahm sich seines jungen Freundes an, und vertheidigte ihn mit vieler Wärme, indem er der Prinzessinn, so viel er wußte, von Oliviers Charakter und Geschichte erzählte, und ihr seine reizbare Empfindlichkeit,

seine mißtrauische Bescheidenheit aus dem zu lebhaften Bewußtseyn seiner Häßlichkeit und der übertriebenen Furcht, dadurch lächerlich zu werden, erklärte.

Unter diesen Gesprächen waren sie in's Schloß zurück gekommen. Graf Percy nahm von der Prinzessinn Abschied, und sie begab sich in ihr Zimmer, wo sie noch lange den widersprechenden Gedanken und Gefühlen nachhing, die Oliviers Gesinnungen, seine Gestalt und sein Stolz in ihrer Seele erregt hatten.

Auch Olivier vermochte nicht sobald den Eindruck, den die plötzliche Erscheinung der schönen Adelinde auf ihn gemacht hatte, zu vergessen. Ihre Reize, ihre Ähnlichkeit mit Claren, und das, was er von ihrem trefflichen Charakter wußte, hatten längst seine Aufmerksamkeit auf sie geheftet. Sie war seinem Herzen nicht mehr so gleichgültig, als er selbst dachte, und nur die Furcht, ihr zu mißfallen, hielt ihn beständig von ihr entfernt. Heute würde er die Gelegenheit, sich ihr zu nähern, begierig ergriffen haben, wenn er nicht Adelindens Erstaunen ganz falsch gedeutet, und für Widerwillen gegen ihn gehalten hätte, was nur Verwunderung war. Seine Empfindlichkeit war gereizt. Er entfernte sich;

aber er war kaum einige Schritte gegangen, als es ihm einfiel, daß seine plötzliche Entfernung wohl übereilt und unhöflich gewesen seyn möchte. Er fürchtete jetzt, den Unwillen der Prinzessinn mit Recht auf sich gezogen zu haben, er sann auf Mittel, seinen Fehler wieder gut zu machen; und so verging die Zeit bis zur Mittagstafel, an der er heute mit dem Könige und seiner ganzen Familie speisen sollte. Er fürchtete und freute sich auf die Möglichkeit, daß auch Adelinde, wie sie zuweilen pflegte, dabey erscheinen würde, und trat nicht ohne Verlegenheit in den Speisesaal, wo bereits viele Große versammelt waren.

Kaum war er eingetreten, so eilte Graf Percy auf ihn zu, zog ihn in ein Fenster, und fing mit seiner gewohnten gutmüthigen Heftigkeit an: Aber sagen Sie mir nur, Graf Hauteville, was ist Ihnen denn heute Morgens eingefallen, die Prinzessinn und mich auf einmahl mitten im Reden stehen zu lassen und davon zu laufen?

Olivier war betroffen; er wollte etwas vorbringen, das einer Entschuldigung glich. Das ist alles nichts! rief Percy: Damit langen Sie nicht aus. Wenn Sie so dringende Geschäfte hatten, warum fielen sie Ihnen denn nicht während unsers Gespräches ein? Warum denn gera-

de in dem Augenblicke, als die Prinzessinn kam? Wissen Sie wohl, daß Sie es bemerkt und sehr übel aufgenommen hat!

Mein Gott! rief Olivier: Ich bin doch sehr unglücklich, der Prinzessinn immer widrige Empfindungen zu verursachen, ich mag kommen oder gehen! Das können Sie mir glauben, Graf Percy, daß bloß die Furcht, ihr wieder mißfallen zu haben, mich bewog, sie so bald als möglich von meinem Anblicke zu befreyen.

Was das für Ausdrücke sind! Von Ihrem Anblicke befreyen! Wie kann man so falsch, so milzsüchtig auslegen? Woher haben Sie die Vorstellung, daß die Prinzessinn Sie haßt oder scheuet?

Das gehört nicht hierher; es würde uns zu weit führen. Genug, Graf Percy, ich glaube sehr deutliche Beweise zu haben, daß mein Äußeres der Fürstinn sehr unangenehm ist; und ihr heutiges Erstaunen, als sie mich bey Ihnen fand, da sie vielleicht jemand anderen erwartet hatte, war wohl nicht von der Art, meinen Glauben zu entkräften.

Und ich sage Ihnen, daß Sie sich dennoch geirrt haben. Ich weiß aus dem Munde der Prin=

zessinn, woher das Mißverständniß rührt, das Sie immer meilenweit von ihr entfernet.

Sie wissen es, Graf Percy? fiel ihm Olivier hastig in's Wort: O, ich bitte, was hat sie Ihnen gesagt?

Als Sie heute Morgens bey ihrem Anblicke so schnell davon liefen, hat sie es mir erzählt. Sie hat sich bitter über Ihren Stolz beschwert, sie hat sich mit der edelsten Aufrichtigkeit eines kleinen Vergehens gegen Sie angeklagt, daß sie nähmlich im ersten Augenblicke, wo sie Sie sah, ihre unwillkürliche Befremdung nicht verbarg. Sie war damahls sogleich Willens, diesen Fehler durch die freundschaftlichste Anrede zu vergüten; aber das ließ Sie Ihr Brausekopf nicht erwarten.

Und sonst hat sie Ihnen nichts von dieser ersten Audienz erzählt? fiel Olivier ein.

Nichts. Was soll denn noch vorgefallen seyn?

Olivier erzählte nun die Geschichte, und die Worte, die nach seiner Vorstellung Adelinde gesprochen haben sollte.

Verzeihen Sie, Herr Graf! fiel Percy ein: Das sieht meiner guten Prinzessinn nicht ähnlich. Ich habe sie seit ihrer zartesten Jugend unter meiner Aufsicht gehabt; ihre Bildung ist

— lassen Sie einem alten Manne immer den Stolz! — zum Theil mein Werk, ich kenne sie genau, und kann Sie versichern, daß — Ihr Wort in Ehren, Herr Graf! — mir die ganze Sache sehr unglaublich vorkommt. Wissen Sie gewiß, daß es die Prinzessin war, die sprach? Haben Sie ihre Stimme erkannt?

Olivier mußte diese Frage mit Nein beantworten, er mußte endlich dem Obersthofmeister zugeben, daß es nicht allein möglich und wahrscheinlich, ja, daß es nach der Denkart der Prinzessinn überzeugend gewiß war, daß er sich geirrt, und eine von den Damen des Gefolges jene Worte, die ihn so sehr schmerzten, gesprochen, vielleicht eben in dem Augenblicke, als die Prinzessinn sich zu ihr gewendet hatte. — Beschämt, aber innerlich erfreut, gestand er sein Unrecht ein, und bath Graf Percy nur, bey einer schicklichen Gelegenheit die Prinzessinn von seinem unglücklichen Mißverständnisse zu unterrichten und sie zu bitten, daß sie ihm verzeihen möge. Das versprach Graf Edmund gern; ja er verhieß seinem jungen Freunde, ihn bey der Tafel sogleich der Prinzessinn vorzustellen.

So endigte sich das Gespräch, das einen hel-

Bayerische Staatsbibliothek München

len Funken in Oliviers Seele warf. Er erwartete mit heißer Ungeduld die Ankunft des Hofes und der Fürstinn. Die Thüren öffneten sich; aber es traten nur unbedeutende Gestalten ein. Endlich verkündigten ein leises Flistern unter den anwesenden Höflingen und eine darauf folgende Stille die Ankunft des Königs. Die Flügelthüren flogen auf; Oliviers Herz fing an zu pochen, und der König trat mit den Prinzen in den Saal. Adelinde erschien dieß Mahl nicht. Schade, flisterte Edmund seinem Freunde zu, daß wir sie heute nicht zu sehen bekommen! Indessen ist nichts verloren; bey der nächsten Gelegenheit stelle ich Sie ihr vor. Graf Percy mischte sich nun bald in das allgemeine Gespräch, und dachte nicht weiter an den ganzen Vorfall; aber in Oliviers empfänglicher Seele vermehrte die getäuschte Erwartung das Verlangen, die Prinzessinn wieder zu sehen, und er beschäftigte sich die ganze Zeit über mit den Vorstellungen, die Edmunds Reden in ihm erregt hatten. Auch nach der Tafel, als er in seinen Pallast zurückgekehrt war, verließen ihn diese Gedanken nicht, und seine Phantasie schuf sich reizende Bilder von dem Glücke, das er in dem vertrauteren Umgange mit der Fürstinn zu finden hoffte. Ein leich-

ter Schlummer umfing ihn am Abend auf seinem Lager, und im Traume setzten sich verworrener und dunkler die Bilder des Tages fort. Er sah sich auf dem Schauplatze seiner Jugend in seine heimischen Gebirgsgegenden versetzt. Da wandelte er mit der Prinzessinn, die ganz wie Clara aussah, und doch nicht Clara war, in einem lieblichen Thale, das seine fröhliche Phantasie mit den schönsten Farben mahlte, und sprach freundschaftlich mit ihr und Edmund. Bald sah er sie wieder in den Zimmern des königlichen Pallastes, bald von einem Truppe Räuber, wie einst Claren, umringt; er hörte ihr ängstliches Geschrey, und war so glücklich, sie zu retten. Aber mitten in diesen lachenden Bildern befand er sich auf einmahl mit Claren in der verhaßten Laube; seine Liebe zu ihr war wieder eben so heftig als damahls, da sie noch Mädchen war; er warf sich ihr zu Füßen, und war im Begriff, ihr seine Liebe zu gestehen. Clara brach in ein spöttisches Gelächter aus; die Prinzessinn, die dicht hinter ihm stand, sagte: Aber wie kann man auch gar so häßlich seyn! Die Hofdamen lachten, ein kalter Schauer überlief Oliviern; er erwachte mit klopfendem Herzen. Die Bilder des Traumes standen noch lebhaft vor

ihm. Gewohnt, sein Inneres strenge zu prüfen, that er es auch dieß Mahl, und fand mit einer Art von Schrecken, daß die Prinzessinn ihm keineswegs so gleichgültig sey, als es bey dem Abstande ihrer Verhältnisse und der Unmöglichkeit, sie zu besitzen, für seine Ruhe zuträglich war. Fest entschlossen, diesen aufglimmenden Funken zu ersticken, nahm er sich vor, jeder Gelegenheit auszuweichen, die die keimende Empfindung nähren könnte, und in Adelindens Gegenwart so unbefangen und gleichgültig zu scheinen, als es ihm nur immer möglich wäre.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle wurde er der Prinzessinn vorgestellt. Sie empfing ihn mit vieler Achtung, und er fühlte bald, daß weder Edmund noch seine eigene Phantasie ihm zu viel von ihren Vortrefflichkeiten gesagt hatten. Aber er blieb seinem Vorsatze getreu; und die Prinzessinn erkannte beynahe den leidenschaftlichen tieffühlenden Redner, den sie im Garten belauscht hatte, in diesem kalten, ruhigen Hofmanne nicht mehr. Bey ihren Damen gewann er eben dadurch sehr viel; sie fanden ihn voll Verstand, voll Artigkeit, voll Witz, und konnten nicht begreifen, wie man so häßlich und doch so angenehm seyn könnte.

Von nun an sah Hauteville die Prinzessinn sehr oft. Sein Umgang gewährte ihr viel Vergnügen, aber bey Weitem nicht das, was sie sich davon versprochen hatte; denn er vermied jedes Gespräch, das ihn auf irgend eine Art zu lebhafteren Äußerungen und zur Enthüllung seiner wahren Gefühle verleiten konnte. Besonders wich er auffallend jeder Unterredung über Freundschaft, Liebe und ähnliche Gegenstände aus, und lenkte das Gespräch immer auf allgemeinere, ruhigere hin. Vergebens versuchte es die Prinzessinn, ihn dabey fest zu halten; sein gewandter Geist entschlüpfte ihren Schlingen, oder er streifte nur mit einem leichten Scherz über diese Dinge hin, die ihr doch so theuer waren, und wovon sie so gern mit ihm gesprochen hätte. Sie konnte die Ursache dieses Betragens nicht errathen. Sie ahnete nicht, wie viel ihn dieser Zwang kostete. In dem beständigen Umgange mit ihr, bey so vielen Ereignissen, die ihm ihre schöne Seele unverhüllt sehen ließen, durch so manche Verhältnisse in den Zauberkreis, der sie umgab, gebannt und darin fest gehalten, sog er mit langsamen Zügen das süße Gift ein, und sah, Trotz aller Gegenkämpfe, eine Leidenschaft von Tage zu

Tage wachsen, von welcher niemand auf der Welt, aber am wenigsten die, welche sie erregt hatte, etwas vermuthen durfte. Sein Betragen bekam in Adelindens Augen etwas Räthselhaftes; aber diese Räthselhaftigkeit beschäftigte sie, und so spannen sich auch in ihrem Herzen einige schwache, unmerkliche Fäden von Interesse an, die aber noch kaum ein Anfang von Freundschaft zu nennen waren, und die sie selbst seiner Gestalt wegen nicht bemerkt haben würde.

Oliviers reizende Gefahr dauerte eine Zeit lang fort, und das Schicksal schien ihn durch allerley zufällige Ereignisse immer fester in seine Ketten zu verwickeln. Graf Percy wurde von dem Könige in einer wichtigen Angelegenheit an einen fremden Hof abgesendet. Er war der tägliche Gesellschafter des Königs und der Prinzessinn gewesen; und beyde vermißten den alten treuen Freund recht sehr. Um diese Lücke auszufüllen, verfiel der König darauf, Hauteville, den er, obgleich er ein Fremdling war, außerordentlich schätzte, in den kleinen Zirkel zu ziehen, der fast jeden Abend in seinen oder Adelindens Zimmern sich zu versammeln pflegte, und bald ersetzte er ihnen den abwesenden Percy vollkommen. Mit jedem Tage enthüllten sich sein

treffliches Herz und sein gebildeter Verstand auf einer neuen liebenswürdigen Seite. Seine Kenntnisse in den meisten Wissenschaften, seine Bekanntschaft mit den Verhältnissen der übrigen Höfe, und seine Erfahrungen machten ihn dem Könige immer werther; seine Bescheidenheit, sein feines Gefühl gewannen ihm die Achtung und Zuneigung der Prinzessinn, und ihre Damen verziehen ihm seines Anstandes und seiner schönen Sprache willen vollkommen, daß er so häßlich war. Bald wurde darauf gar nicht mehr geachtet, und Hauteville war der Gegenstand mancher geheimen Entwürfe. Es gehörte zum Tone, von ihm unterschieden zu werden; man gab sich daher alle Mühe, seine Aufmerksamkeit zu erregen, und hätte sich gar zu gern vor dem ganzen Hofe der Huldigungen des artigsten und gebildetsten Mannes rühmen mögen. Alle diese Plane scheiterten nun freylich an Oliviers Herzen, das ein ganz anderes Bild erfüllte; aber er war gewiß immer der letzte, der etwas davon bemerkte, weil er selbst zu sehr mit seinem eigenen Herzen, mit der strengsten Beobachtung desselben und mit dem Kampfe gegen seine immer wachsende Liebe beschäftiget war.

Um diese Zeit erschien am Hofe von S**

ein glänzendes Meteor, das Aller Augen auf sich zog. Prinz Friedrich von D**, ein Verwandter der verstorbenen Königinn und Neffe des unglücklichen Prinzen Siegebert, kam, theils in Familien-Angelegenheiten, theils um die Welt zu sehen, auf einige Monathe nach S**. Schon ehe er eintraf, verkündigte ihn der Ruf als einen der schönsten Männer und zugleich einen der bravsten Offiziere seiner Zeit; und Adelinde freute sich vorzüglich, in ihm nicht nur einen Verwandten ihres Hauses, sondern auch einen so nahen Angehörigen des stets betrauerten Helden kennen zu lernen, dessen Bild ihr aus den Erzählungen ihrer Mutter als das Ideal männlicher Vollkommenheit vorschwebte.

Er kam an, und wurde der königlichen Familie vorgestellt, die ihn mit Achtung und Herzlichkeit aufnahm. Adelinde mußte sich's gestehen, daß sie nie einen schönern Mann gesehen habe. Sein stolzer Wuchs übertraf die gewöhnliche Länge; und dennoch schien er in seiner Gewandtheit und Kraft nichts weniger als zu groß. Sein blaues Auge strahlte von Lebenslust und Muth, das schönste blonde Haar kräuselte sich auf der frey gewölbten Stirn, und mehr als alles dieß zog ein geheimer Zug, den niemand als sie zu

deuten wußte, ihr ganzes Wesen zu ihm. Er glich vollkommen dem Bildnisse seines ihr so theuern Oheims, seine Züge waren Siegeberts Züge; und so war es ihr wohl zu verzeihen, wenn sie in angenehmer Täuschung auch Siegeberts Gemüth in dem seines Neffen zu finden hoffte.

Von diesem Augenblicke an war ihr der Prinz nicht mehr fremd; er erschien ihr wie ein alter Bekannter, und mehr als Ein Faden zarter Theilnahme und Achtung war zwischen ihnen angeknüpft. Prinz Friedrich hatte von seiner Mutter, der Schwester des betrauerten Helden, alle Umstände seines Verhältnisses mit der verstorbenen Königinn, Adelindens Mutter, erfahren; ja er wußte manches, was selbst Adelinden unbekannt war. Dieß Mitwissen um ihr theuerstes Geheimniß gab dem Prinzen in ihren Augen einen höhern Werth, ihren Unterhaltungen mit ihm einen besondern Reiz; und bald schien es Vielen am Hofe, als zöge noch ein lebhafteres Interesse die Prinzessinn an den schönen Verwandten, und diesen an sie.

In seiner Brust glimmte dieser Funke auch bald hell empor. Sein ehrgeiziger Sinn entwarf kühne Plane; und was er im gewöhnlichen Laufe der Dinge, als ein Abkömmling einer jüngern

Linie, ohne Erbtheil, ohne Land, wohl nie zu hoffen hätte wagen dürfen, Adelindens Besitz, schien ihm nun ein erreichbares Gut, wenn es ihm gelingen könnte, eine Leidenschaft in ihrer Brust zu erregen, die stark genug wäre, allen den Hindernissen, die sich ihrer Verbindung unfehlbar entgegen stellen würden, zu trotzen.

In dieser Absicht näherte er sich ihr je mehr und mehr, er versuchte es, in ihre Denkart, in ihre Ansichten der Dinge einzugehen, dem Fluge ihrer Phantasie zu folgen, und sich in ihre Gesinnungen einzustudieren; aber Adelindens richtiger Verstand, ihr zarter Sinn zeigten ihr nur zu bald, daß das nichts als Versuche waren. Sie lernte einsehen, daß Friedrich kein Siegebert sey, und daß ihm sehr viel mangle, um dem hohen Ideale der Vollkommenheit ähnlich zu seyn, das ihrem Blicke vorschwebte. Sie war ihm gut, weil er wirklich manche schätzbare Eigenschaften besaß; aber während der ganze Hof ihre Freundlichkeit gegen ihn falsch auslegte, und von gegenseitiger Leidenschaft als von einer ausgemachten Sache sprach, fühlte sie oft herzliche lange Weile in seiner Gesellschaft, die zu zeigen sie bloß ihre Delicatesse abhielt.

Hauteville's durch Eifersucht geschärfter Blick

hatte früher als alle Übrigen ihre Freundschaft für den gefährlichen Fremden bemerkt; und da er nichts von den nähern Umständen wußte, so schien ihm es bald entschieden, daß Schönheit, mit Tapferkeit verbunden, auch ohne weitere Vorzüge den Sieg über ein sonst treffliches weibliches Herz davon getragen habe. Das seinige war zerrissen; und er durfte durch keinen Blick, durch kein Wort seine Leidenschaft verrathen. Adelindens Betragen gegen ihn war sich immer gleich geblieben; sie begegnete ihm immerfort mit aller Achtung und mit dem edlen Zutrauen, das seit langer Zeit eine Quelle von Seligkeit und Qual für ihn gewesen war. Aber selbst darin lag für ihn eine neue Ursache zur Verzweifelung. Er glaubte eben dadurch deutlich zu erkennen, wie himmelweit verschieden ihre Empfindungen für ihn und den Prinzen wären, da sie sich zugleich so wohl in ihrem Herzen vertrugen. Selbst daß sie nur selten mit ihm von Jenem sprach, und, wenn er das Gespräch auf ihn lenkte, ruhig und gelassen von ihm redete, war, statt seinen Hoffnungen zu schmeicheln, ein Grund zum Verdachte. Sie schämt sich ihrer neuen Liebe für einen Mann, der ihrer in so vielen Rücksichten nicht werth ist, und hat nicht das Herz, sie

ihrem alten Freunde zu bekennen, dachte er, und erwartete mit Zittern den Zeitpunct, wo das Bedürfniß, einen Vertrauten zu haben, diese Zurückhaltung überwinden, und sie ihm das entdecken würde, was sein Herz schon so lange gefoltert hatte.

Jetzt nahte, Troß aller Verzögerungen, die Zeit des Scheidens für den Prinzen heran. Es ließ sich kein schicklicher Vorwand zum Aufschub mehr finden, besonders als ein Befehl seines Königs ankam, der ihn zurück berief; aber er entschloß sich schwer zum Abschiede, denn er hatte es, troß aller seiner Bemühungen, noch nicht weit genug in Adelindens Gunst gebracht, um ruhig abreisen zu können.

Adelinden war seine Abreise ziemlich gleichgültig, und sie fürchtete lange nicht so sehr, ihn zu vermissen, als vor einiger Zeit den Grafen Percy. Der König wollte den Abschied seines geschätzten Gastes durch ein Fest feyern, und veranstaltete eine glänzende Jagd auf einem seiner Lustschlösser. Der Tag verging in rauschenden Ergetzlichkeiten, und ein Maskenball schloß die lauten Freuden. Adelinde, die an allen diesen Unterhaltungen keinen Geschmack fand, pflegte an solchen Tagen entweder gar nicht zu

erscheinen, oder, wenn sie dieß mußte, so wenig Antheil an diesen Vergnügungen zu nehmen, als möglich. Sie unterhielt sich dann immer mit einigen Damen, mit Percy, und späterhin mit Hauteville, der ebenfalls die Jagd nicht liebte und nie tanzte. Heute hatte sie um des Prinzen willen nicht wegbleiben mögen; aber sie rechnete darauf, während die andern jagten oder tanzten, in Hauteville's Gesellschaft Ersatz für den unangenehmen Tag zu finden. Ihre Erwartung wurde getäuscht. Hauteville vermied mit einer unbedeutenden Entschuldigung das ganze Fest, und erschien nicht in der Suite. Adelinde wurde unmuthig, besonders weil sie wußte, daß Hauteville, der ihren Geschmack kannte, sonst nie versäumt hatte, sie seit Edmunds Abwesenheit an solchen Tagen zu begleiten, und seine Entschuldigung so sehr einer bloßen Ausflucht glich. Der Tag verging ihr unerträglich langsam, und Abends sah sie sich aus Mangel besserer Unterhaltung gezwungen, ihre Zuflucht zum Tanzen zu nehmen. Prinz Friedrich, der sehr gut tanzte, war fast immer ihr Tänzer, und der Trübsinn, der seiner nahen Abreise willen so sichtbar auf seinem Gesichte lag, milderte sein sonst zu rasches, zuversichtliches Betragen, und

machte ihn Adelinden angenehmer. Unvermerkt wirkten das rauschende Vergnügen, die fröhliche Gesellschaft, die laute Musik auch auf sie; sie überließ sich dem Eindrucke, der Strom riß sie bald mit fort, sie tanzte viel und mit mehr Vergnügen als sonst, und der Prinz schwamm in Entzücken über Adelindens Güte und Munterkeit, die seine Eitelkeit ihm ganz verkehrt auslegen half. Schon war Mitternacht vorüber, und Adelinde ging nach einem ermüdenden Tanze sehr erhitzt mit ihm den Saal hinauf, um sich in einem daran stoßenden Zimmer abzukühlen. Hier brachte er das Gespräch auf seine Abreise. Er sprach von dem Schmerz, mit dem er den Hof, wo man ihm so gütig begegnet hatte, verließe, er erwähnte ihrer Güte gegen ihn, er bediente sich mancher Ausdrücke, die Adelinde in einer andern Stimmung nicht ohne Rüge angehört haben würde, er sagte, wie öde seine übrigen Tage seyn, wie er ewig an die seligste Zeit seines Lebens denken werde, und daß es sein einziger, heißester Wunsch sey, ein kleines Andenken dieser Stunde mit sich nehmen zu können; er wagte es endlich, Adelinden zu bitten, daß sie ihm eine Kleinigkeit, eine Schleife, eine Blume, eine Locke, was es immer sey, schenken sollte.

Diese Bitte machte Adelinden stutzen; aber der Prinz drang so schön, so feurig in sie, er wußte so geschickt Siegeberts Andenken in ihr zu regen, ihre von Geräusch und Tanz bewegte Seele durch seinen Kummer so sehr zu rühren, daß sie endlich nach einigem Bedenken ein kleines Ringelchen mit Perlen von ihrem Finger zog und ihm gab. Der Prinz war außer sich vor Freude, und er würde im unüberlegten Taumel seines Herzens vielleicht mehr gesagt haben, als sein Plan erlaubte, wenn nicht die neu beginnende Musik Adelinden in den Saal gezogen, und das gefährliche Gespräch abgebrochen hätte. Sobald sie Muße hatte, über die vergangene Scene und des Prinzen Betragen nachzudenken, mißbilligte sie die Schwäche, mit der sie eingewilligt hatte, besonders da der Prinz, seit dem er den Ring besaß, ein gewisses triumphirendes Wesen angenommen hatte, wodurch sich Adelindens Zartgefühl beleidiget fand. Indessen war jetzt nichts mehr zu thun. Zwar nahm sie sich vor, ihn fühlen zu lassen, daß er den Ring nur seinem Oheim, und nicht sich selbst zu danken hätte; aber der Prinz hätte eben so zart fühlen müssen als sie, um ihr Betragen zu verstehen. Er nahm für Zie-

rerey, was beleidigte Delicatesse war, und fuhr fort, sich seines Sieges zu freuen.

Die Prinzessinn verließ den Ball bald darnach, und begab sich in ihr Zimmer, wo Unzufriedenheit mit sich selbst, Ärger über Hauteville, dessen Wegbleiben sie eigentlich die Schuld an allem Folgenden beymaß, Verdruß über den Prinzen und Furcht vor den Folgen ihres unbesonnenen Schrittes sie auf die unangenehmste Art beschäftigten.

Die zwey folgenden Tage sah sie den Prinzen nicht, weil sie geflissentlich seine Gegenwart, die ihr nach dem Balle drückend war, vermied. Er aber, trunken von unbesonnener Freude und kühnen Hoffnungen, erschien überall, wo er die Prinzessin zu sehen erwarten konnte, und war verliebt oder eitel genug, den Perlenring am Finger zu tragen. Eine von Adelindens Damen sah und erkannte das Geschmeide ihrer Gebietherinn, und dachte sogleich weit mehr hinzu, als wirklich an der Sache war; indessen wartete sie, um sich völlig zu überzeugen, bis auf den Abend, wo die Reihe, die Fürstinn zu entkleiden, eben sie traf. Sie nahm ihr das Geschmeide ab, um es in die bestimmten Kapseln zu legen; und als sie nun wirklich die gewohnte Stel-

le des Perlenringes leer fand, sagte sie: Eure Hoheit! Hier fehlt der Perlenring. Aber er ist wohl in guten Händen, setzte sie bedeutend hinzu.

Die Prinzessinn erröthete unwillkürlich; doch sie faßte sich, und sagte strenge: Warum glaubst du das? Was weißt du von meinem Ringe?

Das Mädchen erschrack über die Art, wie ihre Gebietherinn ihre Frage aufnahm, und antwortete verlegen: Nichts, gar nichts. Ich wollte nur bemerken, daß der Ring fehle, und weil er doch sehr kostbar ist, und vielleicht ein Verdacht —

Ausflüchte! erwiederte Adelinde noch strenger: Du weißt, wo der Ring ist, du hast ihn gesehen; den Augenblick gestehe, wo und bey wem?

Eure Hoheit nehmen die Sache gar zu ernsthaft. Ich dachte nicht, Ihr Mißfallen zu erregen. Ich habe den Ring an einem Orte gesehen, wohin er wohl nicht ohne wichtige Ursache gekommen seyn kann, und — wo ihn jedermann sehen konnte, antwortete die Dame etwas boshaft, weil Adelindens Strenge sie verdroß.

Jedermann kann ihn sehen? fuhr Adelinde auf, indem beleidigter Stolz und Zorn ihr Ge-

sicht mit Gluth übergoßen. Das wäre doch zu viel! setzte sie hinzu.

Es kann seyn, daß mich meine Augen getäuscht haben. Ein Ring kann dem andern gleichen, und derselbe Künstler könnte wohl zwey ähnliche verfertigt haben.

Nein, nein! rief die Prinzessinn: Es war mein Ring, gewiß, er war es. An wem hast du ihn gesehen?

Prinz Friedrich hatte ihn bey der Cour am Finger; aber ich weiß nicht —

Prinz Friedrich! rief Adelinde sehr heftig. Aber in dem Augenblicke besann sie sich, verbarg den Unwillen, der mächtig in ihr aufloderte, vor der ungelegenen Zeuginn, sagte ziemlich gleichgültig: Das ist sonderbar! und schwieg, und jedes fernere Gespräch war geendet.

Die Dame wurde über diese plötzliche Gleichgültigkeit und Kälte ganz irre, und wußte nicht, was sie von dem Zusammenhange der Sache denken sollte. Sie schwieg auch, und wagte keine Frage mehr. Adelinde schickte sie bald fort, und versank nun in einem Meere von quälenden Gedanken, Vorwürfen und widrigen Empfindungen über ihre Unbesonnenheit, des Prinzen unfeines Betragen und die Folgen, die diese Ge-

schichte für sie haben konnte. Sie mußte den Ring wieder haben! Das blieb zuletzt der herrschende Gedanke. Aber wie und durch wen ihn erhalten? Jetzt arbeitete ihr Geist auf's neue an Planen und Entwürfen, wie sie dem Prinzen den Ring wieder entreißen wollte. Bald nahm sie sich vor, ihn selbst zurück zu fordern; aber sein Anblick war ihr zu beschämend. Bald wollte sie eine ihrer Damen schicken; aber dann hätte sie sich dieser ganz entdecken müssen, und das war, so wie sie diese Mädchen kannte, unmöglich. Ach, wenn jetzt Edmund hier wäre! dachte sie endlich: Er wäre derjenige, dem ich alles enthüllen, dem ich die Rettung meiner Ehre vertrauen und danken möchte. — Und ist nicht Hauteville hier? Hauteville, der alle Eigenschaften, die ich an Percy schätze, mit jugendlichem Feuer und dem feinsten Gefühle verbindet? Ja! rief sie aus: Hauteville soll mein Retter werden, ihm kann ich mein ganzes Herz entdecken; ich bin sicher, von ihm nicht mißverstanden zu werden, und die Welt wird auch nichts Arges denken, wenn ich den häßlichsten Mann am Hofe zu meinem Vertrauten mache. Nun fing ihr Herz an, sich wieder zu beruhigen. Am andern Morgen schickte sie sogleich zu Hauteville, ließ

ihn bitten, zu ihr zu kommen, weil sie ihm etwas Nothwendiges zu sagen hätte, und erwartete ihn mit froher Ungeduld.

Er hatte ebenfalls am vorigen Tage den Ring an Prinz Friedrichs Hand gesehen und sogleich erkannt. Wie hätte er ein Geschmeide nicht erkennen sollen, das Adelinde getragen, das er so oft ihren Finger umgeben sah! Nun war sein Unglück entschieden; er konnte nicht mehr zweifeln, daß Adelinde und der Prinz sich liebten, und daß dieser vielleicht einst ihre Hand erhalten würde. In diesem Gedanken lag eine Hölle für ihn. Aber noch mehr als die Qualen der Eifersucht schmerzte ihn die Überzeugung, an der, wie er sich vor dem Richterstuhle des Gewissens das Zeugniß geben konnte, keine unedle Empfindung Theil hatte, die Überzeugung, daß Prinz Friedrich, ungeachtet mancher schätzbaren Eigenschaften, Adelindens nicht würdig sey, daß nur ihr Auge sie verblendet habe, daß diese Verblendung einst verschwinden, und der Erkenntniß ihres Unglücks Platz machen würde. Er brachte die Nacht damit zu, auf Mittel zu sinnen, wie er sie warnen und auf die Gefahr aufmerksam machen wollte, der sie so unbesorgt entgegen gieng. Nach manchen entworfenen und

wieder verworfenen Planen entschloß er sich, ihr mit dem Tone der kältesten Überlegung und bloßen Freundschaft eine getreue Schilderung von des Prinzen Charakter und dem Schicksale, das sie an seiner Seite zu erwarten haben würde, zu machen. Er schrieb, las, zerriß und schrieb wieder: aber er erkannte bald, daß er in seiner jetzigen Stimmung keinen Brief, der seiner Absicht entsprechen könnte, zu Stande bringen würde. Alles, was er geschrieben hatte, zeigte von einem zerrissenen, verzweiflungsvollen Herzen, und athmete statt kalter Vernunft die glühendste Leidenschaft. So fand ihn noch der Morgen, und bald darauf die Bothschaft der Prinzessinn. Nun verschwand der letzte Strahl von Hoffnung. Was konnte ihm die Fürstinn anders zu sagen haben, als das Geständniß ihrer Liebe für den Prinzen, und den Wunsch, daß er in Percy's Abwesenheit der Vertraute ihrer Leidenschaft und vielleicht der Vermittler zwischen ihr und ihrem Vater seyn sollte. Er war nicht vermögend, in der Stimmung, worein ihn diese Gedanken versetzten, sogleich zu ihr zu gehen; er mußte sich erst lange vorbereiten und gehörig sammeln. Endlich gewann er so viel über sich selbst, daß er eine leidliche Fassung erkünsteln und sich vor-

nehmen konnte, sein Todesurtheil ohne sichtbare Unruhe zu hören. Er ging zur Fürstinn. Sie empfing ihn mit ihrer gewohnten Offenheit und Güte; sie warf ihm in freundschaftlichem Tone sein Wegbleiben von dem Feste vor, sie beklagte sich darüber als über einen Mangel an Aufmerksamkeit für sie, und sein Herz litt unbeschreiblich bey diesen Äußerungen der Freundschaft und des Wohlwollens. Wären Sie dabey gewesen, sagte sie, Graf Hauteville, so hätte Ihre Gegenwart, Ihre Gesellschaft mir eine große Unbesonnenheit, aus der sehr verdrießliche Dinge für mich entstanden sind, erspart. Setzen Sie sich, Graf! Ich habe Ihnen eine lange Geschichte zu erzählen, wobey ich Ihrer ganzen Verschwiegenheit und Nachsicht bedarf; aber ich weiß, Sie sind nicht fähig, mich zu verkennen oder meine Empfindungen falsch zu deuten, und darum sollen Sie Alles wissen. Sie fing nun mit der Geschichte ihrer Mutter an, und Olivier fühlte mit neuem Schmerz die Größe seines Unglücks, als ihr schönes Herz seine heiligsten Gefühle, seine zartesten Regungen vor ihm enthüllte. Als sie endlich auf den Prinzen kam, loderte das Feuer der Eifersucht in seiner Brust auf, und er hörte mit klopfendem Herzen und der ge-

spanntesten Aufmerksamkeit zu; denn er fürchtete bey jedem Absatze ihrer Rede das fürchterliche Geständniß zu hören. Aber das Geständniß kam nicht, und vielmehr schien bey jedem Fortrücken der Erzählung ein Strahl von Hoffnung, daß er sich geirrt habe, in seine Seele zu fallen. Nun kam Adelinde auf das Jagdfest, und erzählte mit eben der reizenden Aufrichtigkeit, mit der sie bisher ihr Herz enthüllt hatte, den Vorfall mit dem Ringe. Sie beschönigte ihren Fehler nicht, sie klagte sich freymüthig ihrer übereilten Empfindung an; aber sie ahnete damahls noch nicht, welchen Sturm von abwechselnden Leidenschaften ihre Erzählung und welches Entzücken ihre letzten Worte in Olivier erregten. Als sie geendigt hatte, und er noch wie tief in Gedanken verloren da saß, ohne ihr zu antworten, weil er sich in diesem Augenblicke selbst durch den Ton seiner Stimme zu verrathen befürchtete, fuhr sie nach einer kleinen Stille fort: Und nun, Graf Olivier, nun beruht meine ganze Hoffnung auf Ihnen! Sie sind der einzige Mensch am ganzen Hofe, dem ich meine verdrießliche Lage offenbaren konnte, der mich daraus reißen und mich nicht mißdeuten wird. Sie bitte und beschwöre ich als meinen Freund,

als den Vertrauten meines einzigen und theuersten Geheimnisses, mir den Ring wieder zu verschaffen. Gehen Sie zu Prinz Friedrich; er achtet Sie hoch, ich weiß es, er schätzt Ihren Edelmuth und ehrt die Macht ihres überlegenen Geistes, er ist kein Bösewicht, er wird Ihren Vorstellungen weichen, und Sie werden mir meine Ruhe wieder geben, und meinem Rufe seine unbefleckte Reinheit erhalten, die dieses Abenteuer ihm so leicht auf immer rauben könnte.

Jetzt loderte Oliviers Herz empor. Die Gewißheit, daß der Prinz nicht geliebt sey, das ehrende Zutrauen der geliebten Fürstinn, der ritterliche Muth, seinen Nebenbuhler zu besiegen, ihm das Pfand der Zuneigung ihrer beyderseitigen Geliebten zu entreißen, Ehrgeiz, jugendliches Feuer, und vielleicht auch versteckte Lust der Rache, alles stürmte in seiner Brust und zerriß die schwachen Fesseln, womit die Vernunft bisher seine Gefühle zurück gehalten hatte. Ein Zweykampf mit dem Prinzen und die glänzende Hoffnung, entweder zu siegen, oder für Adelinden zu sterben, schwebten hell und blendend vor seiner Seele. Er sprang auf. Ja, rief er, ja, Prinzessinn! Sie sollen Ihren

Ring wieder haben. Ich schwöre es Ihnen bey dem Andenken Ihrer Mutter, bey dem Andenken Siegeberts! O, Sie sollen sich in Ihrer Wahl nicht getäuscht, Sie sollen sich keinem Unwürdigen vertraut haben! Morgen bringe ich Ihnen den Ring zurück, oder Sie sehen mich nie wieder! Mit diesen Worten knieete er rasch vor ihr, küßte ihre Hand und entfernte sich so schnell, daß sie im Erstaunen über die ungewohnte Heftigkeit des sonst so gelassenen Mannes nicht Zeit hatte, ihm noch ein Wort zu sagen.

In solcher Bewegung hatte sie ihn noch nie gesehen; sie wußte dieß stürmische Betragen mit seinem Charakter nicht zu vereinigen. Das tiefe Schweigen, das er während ihrer ganzen Erzählung beobachtet hatte, die Ruhe, mit der er ihr zuhörte, und nun plötzlich das wilde Feuer in seinem Blicke, die Heftigkeit in allen seinen Bewegungen, der triumphirende Ton seiner Stimme, das Zittern seiner Hand, als er die ihrige ergriff? Es war ihr unbegreiflich. — Auf einmahl fuhr es wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele, und eine Vermuthung, die bey jedem Nachdenken mehr Wahrscheinlichkeit erhielt, erhellte alles Dunkle und Unbegreifliche in Oliviers Betragen. — Er liebte sie.

War diese Vermuthung wahr, so war das Wort des Räthsels gefunden und alles vollkommen erklärt. Er liebte sie! Eine sonderbare Bewegung ergriff ihre Seele bey diesem Gedanken. Mißbilligung und Vergnügen, Mitleid und Verwunderung, Zweifel und Überzeugung folgten schnell und abwechselnd auf einander. Bald schien es ihr klar und einleuchtend, und sie begriff nicht, wie sie es so lange nicht hatte merken können; bald, wenn sie wieder sein kaltes, ruhiges Betragen gegen sie mit den tiefen Gefühlen, deren sie ihn fähig wußte, verglich, schien es ihr unmöglich, daß er sich, wenn er wirklich liebte, in vollen anderthalb Jahren nicht hätte sollen verrathen haben. So widersprach ein Gedanke dem andern in ihrem Herzen; und wenn gleich Vernunft, Edelmuth und Klugheit sie glauben und wünschen machten, daß er sie nicht liebe, und daß sein Betragen bloß Wirkung seines ritterlichen Sinnes und seiner Achtung gegen sie sey, so konnte sie unmöglich den Eingebungen einer leisen Stimme in ihrem Innern widerstehen, die nicht aufhörte, ihr Vermuthungen zuzuflistern.

In diesem Augenblicke dachte sie erschrocken daran, wie unbesonnen sie gehandelt habe, wenn

Olivier sie wirklich liebte, ihn in dieser sonderbaren Geschichte zu ihrem Vertrauten und Ritter zu machen. Sie war schon entschlossen, ihn wieder rufen zu lassen, und ihren Antrag zurück zu nehmen; und nur die Unmöglichkeit, einen schicklichen Vorwand zu finden, hielt sie davon ab. Sie wußte nun nichts anders zu thun, als den verdrießlichen Verhältnissen, worein eine Reihe unüberdachter Handlungen und zu heftiger Empfindungen sie verwickelt hatte, ihren Lauf zu lassen, und geduldig abzuwarten, was daraus entstehen würde. Unmuthig und mit sich selbst unzufrieden, ging sie in den Garten hinab, irrte lange von Allee zu Allee herum, und bemerkte, in Gedanken vertieft, die kühle Abendluft nicht, die ihren begleitenden Damen schon lästig zu werden anfing. Als sie durch die Allee ging, wo sie vor anderthalb Jahren jenes Gespräch zwischen Hauteville und Percy angehört hatte, wurde mit dieser Erinnerung die ganze damahlige Zeit, Hauteville's Verdacht gegen sie, seine stolze Entfernung und sein ganzes Betragen lebendig vor ihrer Seele. Sie durchlief in Gedanken alle Begebenheiten, die sich seitdem zugetragen hatten; und je mehr sie nachdachte, je wahrscheinlicher wurde es ihr, daß Olivier sie dennoch

liebe, daß er vielleicht schon damahls nicht mehr ganz Herr seiner Empfindungen gewesen seyn mochte, als er sich bey ihrer Erscheinung so schnell entfernte. Der Gedanke, von einem Manne geliebt zu seyn, der solcher feiner und tiefer Gefühle, eines so edlen Stolzes und selbst dieser reizbaren Empfindlichkeit, dieser übertriebenen Bescheidenheit fähig war, schmeichelte ihr ungemein. Sie erkannte seinen vollen Werth und also auch den Werth seiner Zuneigung, und diese Erkenntniß erhöhte ihr Wohlwollen gegen ihn. Aber zu diesem Wohlwollen gesellten sich die wehmüthige Empfindung des Mitleids mit einer hoffnungslosen Leidenschaft und die Furcht vor den traurigen Folgen derselben für ihren Freund, den sie, ohne ihn lieben zu können und zu dürfen, über alles schätzte. Schweigend und finster ging sie in ihr Zimmer zurück, und ihre Damen bemühten sich vergebens, sie durch allerley Gespräche aufzuheitern, bis eine von ihnen Oliviers erwähnte, und in lebhaften Ausdrücken seine mannigfachen Vorzüge rühmte. Nun lös'te sich auch der finstere Trübsinn der Prinzessinn. Sie mischte sich in die Unterhaltung. Oliviers Verdienste, sein Zartgefühl, seine schöne Sprache, sein Anstand,

der so ganz vergessen machte, wie stiefmütterlich die Natur übrigens an ihm gehandelt hatte, waren ihr in ihrer jetzigen Stimmung ein sehr willkommener Gegenstand. Eine von den Damen, die Verwandte in W** hatte, wußte eine Menge kleiner Züge von ihm, theils aus seiner Jugendgeschichte, theils während seines Aufenthaltes in W**. Sie erwähnte unter andern auch seiner ritterlichen Gesinnung gegen das schöne Geschlecht, seines Muthes u. s. w. Adelinde hörte dieß letzte mit einigem Befremden; dennoch sog sie das süße Gift mit vollen freudigen Zügen ein, und fragte nur zuletzt: auf welche Art sich diese ritterlichen Eigenschaften gezeigt hätten?

Haben Eure Hoheit nie etwas von seiner Geschichte mit der schönen Gräfinn Wiltek gehört? fragte die Dame.

Mit der schönen Wiltek, der ehemahligen Hanau? erwiederte Adelinde schnell und etwas heftig.

Ja, mit derselben Wiltek, die vor zwey Jahren sich eine Weile hier aufhielt, als sie mit ihrem Gemahle auf seine Güter ging.

Ein schönes Weib; sagte die Prinzessinn, und schwieg nachdenkend still: Und was ist

denn das für eine Geschichte zwischen ihr und Hauteville?

Nun, sie war seine erste Liebe, noch als Fräulein von Senningen. Und nun erzählte die Dame alles, was sie von Oliviers Verhältnissen mit Claren wußte, seine erste Liebe, ihre Erscheinung bey Hofe, seine Leidenschaft, seinen Zweykampf mit Hanau, ihre Scheidung von ihrem Manne, ziemlich treu, aber doch nicht ohne jene Vergrößerungen, welche der Ruf immer zu den Begebenheiten setzt.

Als sie geendet hatte, sagte die Prinzessinn: Aber warum gab denn die Gräfinn Hanau nicht ihrem Retter ihre Hand, nachdem sie durch den Tod ihres Gemahls frey war?

Vermuthlich weil ihr der schöne Wiltek lieber war, als der häßliche Hauteville, rief ein vorschnelles Fräulein.

Wenn sie sonst keinen Grund hatte, ihre Wahl zu rechtfertigen, antwortete Adelinde, so kann ich mir keine große Vorstellung von ihrem Verstande machen, und es ist beynahe unbegreiflich, wie Hauteville eine solche Person —

Um Vergebung, Eure Hoheit! fiel die Dame, die erzählt hatte, ein: Graf Hauteville hat so viel man wenigstens weiß, sich nie gegen sie

erklärt, er hat sie sogar von dem Augenblicke an, als er sie nach dem Kampfe zu ihrer Tante brachte, nie wieder gesehen. Die Gräfinn sprach immer mit vieler Achtung von ihm; aber über diesen Punct beobachtete sie ebenfalls ein tiefes Stillschweigen. Er lag einige Zeit an seiner Wunde krank; und sobald er hergestellt war, reis'te er zu seinen Ältern, und kam nicht eher wieder an den Hof, bis ihn die Gräfinn schon als Wilteks Gemahlinn verlassen hatte.

Sonderbar! sagte die Prinzessinn, und schwieg wieder gedankenvoll still. Bald darauf schickte sie ihre Frauen weg, um ungestört über Oliviers räthselhaftes Betragen nachzudenken. Sie ersann allerley Möglichkeiten, die es veranlaßt haben könnten; aber da ihr, wie jedem Dritten, die Scenen in der Laube und im Wagen unbekannt waren, so konnte sie sich nichts erklären. Indem sie so über Oliviers Kühnheit, mit der er sich um Clarens willen in den weit überlegenen Haufen wagte, nachdachte, fiel ihr auf einmahl ein, daß sein Muth ihn auch dieß Mahl weiter führen könnte, als sie wollte, und daß er sich vielleicht mit dem Prinzen um den Ring schlagen würde. Je mehr sie nachsann, je wahrscheinlicher wurde ihr diese Vermuthung, und

als sie sich jetzt wieder an ihr ganzes Gespräch mit ihm zu erinnern bemühte, und ihr seine letzten Worte einfielen: »Ich bringe Ihnen morgen den Ring zurück, oder Sie sehen mich nie wieder!« schien es ihr zu ihrem großen Schrecken unzweifelhaft, daß er diesen Vorsatz schon bey seinem Abschiede gefaßt hatte. Bey ihrem lebhaften Gefühle ging diese Vermuthung bald in Gewißheit, und nun in die schrecklichste Angst über. Sie schellte und befahl, den Augenblick den W**schen Gesandten zu ihr zu hohlen, und ihn aufzusuchen, wo er immer sey. Die Zofe, die den Befehl erhielt, stutzte über den Auftrag in dieser späten Abendstunde; aber, da sie die Prinzessinn in heftiger Bewegung sah, wagte sie keine Einwendung. Man schickte nach Hauteville, und Adelinde brachte eine Viertelstunde in großer Angst und unter den bittersten Vorwürfen gegen sich selbst zu. Nun kam die Zofe und meldete, daß Graf Hauteville, als er heute vom Hofe gekommen, sich umgekleidet, und, nur von seinem alten Stallmeister begleitet, ausgegangen sey, ohne daß seine Leute wüßten, wohin; und noch sey er nicht zurück. Diese Nachricht gab Adelinden wenig Trost. In einer Stunde schickte sie wieder hin;

Hauteville war noch nicht zu Hause. Jetzt glaubte Adelinde, daß das Unglück, das sie befürchtete, gewiß geschehen sey; und die Nacht verging ihr theils schlaflos, theils in ängstlichen Träumen, worin sie Hautevillen bald verwundet, bald todt erblickte, und sich als seine Mörderinn anklagte.

Hauteville war, so bald er Adelinden verlassen hatte, nach Hause geeilt, hatte einige Papiere in Ordnung gebracht, sich umgekleidet und seine Befehle gegeben.

Als während dieser Beschäftigung der erste Taumel der Leidenschaft vorüber, und er im Stande war, über sein Betragen nachzudenken, erschrack er über die Heftigkeit, mit der er den Auftrag der Prinzessinn übernommen, und über die Äußerungen, die ihm seine Leidenschaft entrissen hatte. Er nahm sich vor, jetzt gelassener zu handeln, einen Zweykampf mit dem Prinzen wo möglich zu vermeiden, und, wenn er so glücklich seyn sollte, den Ring zu erhalten, die Rolle des bloßen Vertrauten und kalten Freundes bey Adelinden fortzusetzen. So ging er zu dem Prinzen, der ihn nicht ohne Verwunderung über den ungewöhnlichen Besuch, aber mit aller Achtung empfing, die Hauteville's Rang und persönliche

Eigenschaften einflößten. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen erklärte sich Hauteville mit aller Schonung und Feinheit über die Ursache seines Besuches. Der Prinz hörte ihm mit stummem Erstaunen zu, ohne ihn zu unterbrechen; sein Zorn loderte hoch auf, und hätte ihm Hauteville nicht ein zu ungleicher Gegner geschienen, er würde ihm statt aller Antwort den Handschuh vorgeworfen haben. So aber besann er sich, und antwortete ihm auf seine ganze Rede nur mit höhnischem Tone: Wahrhaftig, Graf Hauteville, ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, die Zumuthung der Prinzessinn, ihr den Ring so gutwillig auszuliefern, oder Ihre Gesinnungen, die Ihnen erlaubten, sich einem solchen Auftrage zu unterziehen.

Hauteville glühte vor Unwillen; doch antwortete er ziemlich gelassen: Ich habe von der Fürstinn diesen Befehl erhalten; und Sie wissen, Prinz, daß es dem Manne nicht ziemt, Anmerkungen oder Ausnahmen über den Auftrag einer Dame zu machen.

Wenn Sie das so genau wissen, rief der Prinz losbrechend, so werden Sie auch wissen, daß der Ritter einer Dame, zu dem Sie sich

aufwerfen, eine solche Forderung nicht anders, als mit dem Degen in der Hand machen soll.

Ich weiß es, und bin darauf gefaßt, rief Hauteville, indem er schnell aufsprang: Aber — er faßte sich wieder und sagte gelassener — es ziemt dem Manne wohl, sanfte Worte zu versuchen, ehe er zu den Waffen greift. Darum habe ich Sie in Güte gebethen, und bitte Sie noch ein Mahl, mein Verlangen zu erfüllen und mir den Ring zurück zu geben.

Ihnen? rief der Prinz: Nimmermehr! Wenn ich ihn zurück geben soll, so soll ihn die Prinzessinn aus meiner Hand empfangen.

Dazu habe ich keinen Auftrag, antwortete Hauteville: Mich dünkt auch, es würde der Prinzessinn auf alle Art sehr unangenehm seyn, wenn Sie ihren Befehl so vollziehen wollten.

Unangenehm? Befehl? rief der Prinz erbittert: Graf Hauteville! Sie bedienen sich sehr unschicklicher, sehr beleidigender Ausdrücke. Mir hat sie den Ring gegeben, und ich denke nicht, daß ich ihr damahls so gar unangenehm war. Aus meinen Händen soll sie ihn wieder erhalten, wenn sie es wünscht. Befehlen kann sie mir es nicht. Indessen weigere ich mich nicht, ihn ihr zurück zu geben; denn er hat keinen Werth für

mich, so bald es sie reut, ihn mir geschenkt zu haben. Aber ihr Unterhändler soll ihn niemahls von mir bekommen.

Mit diesen Worten riß er Hut und Degen vom Tische, und eilte der Thüre zu. Hauteville trat ihm heftig in den Weg. Bey Gott, das sollen Sie nicht! rief er, indem er ihn zurück hielt, so lange noch Kraft in diesem Arme ist. Entweder Sie geben mir den Ring auf der Stelle, oder wir schlagen uns, und nur mit meinem Leben werde ich von meiner Forderung abstehen. Der Prinz hörte diese Rede mit Erstaunen; denn er hatte bisher Hauteville's Mäßigung für Feigheit gehalten. Mit heftiger Freude nahm er die Ausforderung an, und in einem Augenblicke waren beyder Degen bloß.

Er erstaunte, in Hauteville einen ganz gleichen Gegner zu finden. Lange blieben beyde unversehrt. Endlich verwundete der Prinz Oliviern so stark in der rechten Hand, daß dieser den Degen in die linke nehmen mußte; und in diesem Augenblicke wollte sich der erhitzte Gegner seines Vortheils bedienen, und Oliviern in die Brust stossen. Aber dieser rief zürnend: Das war unedel! wendete sich geschickt, und vermied den tödtlichen Stoß. Jetzt kämpfte auch er, vom

Zorne entflammt, hitziger, und both alle seine Kräfte und seine ganze Geschicklichkeit auf. Von einem kräftigen Stoße flog des Prinzen Degen klirrend auf die Seite, und er stand unbewaffnet vor seinem beleidigten Gegner. Dieser senkte augenblicklich den Degen und fragte ruhig: Erkennen Sie sich für überwunden, Prinz, und wollen Sie meine Forderung erfüllen? Der Prinz stand stumm da. Oliviers Kühnheit und edles Betragen hatten ihn beschämt. Er antwortete nicht. Olivier fragte noch ein Mahl, ob er den Kampf wieder beginnen wolle? Aber der Prinz, von seinen bessern Gefühlen überwältigt, trat auf Hauteville zu, und sank an seine Brust: Sie sind ein edler Mensch, Graf Hauteville! Vergeben Sie mir, und seyen Sie künftig mein Freund! Hier ist der Ring! indem er ihn an einem seidenen Faden aus dem Busen zog. Olivier drückte den Prinzen an die Brust, und sagte: Vergeben auch Sie mir, Prinz! Ich fühle wohl, daß meine Forderung Sie beleidigen mußte, und daß Sie nicht anders handeln konnten. Es ist Blut geflossen, und unsere beyderseitige Schuld ist getilgt. Bey diesen Worten nahm er den Ring aus des Prinzen Hand, drückte ihn unbemerkt an die Lippen, und ver-

barg ihn ebenfalls in seinen Busen. Aber, fuhr er fort, seyen Sie jetzt so gütig, dem neuen Freunde seine erste Bitte zu gewähren! Ich habe wichtige Ursachen, meinen Zweykampf mit Ihnen verborgen zu halten. Meine Hand blutet stark, und meine Leute könnten den Zusammenhang errathen. Erlauben Sie, daß ich mich hier durch irgend jemand von Ihren Leuten verbinden lassen darf.

Herzlich gern, antwortete der Prinz, und rief seinen Stallmeister, der die Wundarzeney verstand: Ich freue mich innig, ihnen diesen kleinen Dienst erweisen zu können. Aber ich sehe die Ursache dieser Verheimlichung nicht ein. Wenn einer von uns beyden wünschen muß, daß dieser Zweykampf nicht bekannt wird, so sind Sie es sicher nicht, und die Prinzessinn wird es Ihnen ja vielmehr Dank wissen, wenn sie hört, wie viel Sie um ihres Auftrages willen gewagt haben.

Wer weiß! antwortete Hauteville: Sie denkt wohl nicht daran, daß der friedliche Gesandte zugleich Cavalier ist, und welche Pflichten ihm ihr Geboth auflegte. Es würde ihr vielleicht sogar unangenehm seyn, zu hören, daß ich so viel gewagt, und daß mein Arm dort gehandelt

habe, wo sie sich nur meines Kopfes zu bedienen dachte.

Aber Sie sind doch viel glücklicher, als ich, sagte der Prinz mit einem Seufzer: Sie besitzen ihr Vertrauen, ihre Freundschaft. Sie können ihr solche Dienste leisten, Sie können immer um sie seyn, und sind es auch, während ich — er schlug sich vor die Stirn, und ging hastig im Zimmer auf und ab.

Beneiden Sie mich nicht um dieses Glück, Prinz! Ich erkaufe es theuer.

Wie so?

Glauben Sie wohl, antwortete Hauteville bitter, daß sie mich zu ihrem Vertrauten, und im Nothfalle sogar zu ihrem Ritter machen würde, wenn irgend eine lebhaftere Neigung für mich ihr Herz bewegte? Nimmermehr! Und ich sehe es nur zu wohl ein, worauf sich dieses zwanglose Vertrauen gründet. Meine Gestalt gibt ihr vollkommene Freyheit, mich wie einen Bruder zu behandeln. Sie ist gewiß, daß ihr Herz nie in Gefahr kommen wird, und daß sie auch von dem Urtheile der Welt bey dieser Wahl nichts zu befürchten hat.

Der Prinz sah Hautevillen mit ernstem, theilnehmendem Blicke an, und schwieg eine Wei-

le; dann sagte er: Nein, Graf! Das ist es doch nicht. Sie sehen sich selbst und Adelindens Gesinnungen gegen Sie in einem zu düstern Lichte. Ich glaube wohl, daß sie mit mir in einem ähnlichen Falle nicht so ganz unbefangen gehandelt haben würde; aber daß ihr Verstand Vergnügen in Ihrem Umgange, und ihr Herz Rath und Unterstützung in Ihrem Geiste und Edelmuthe sucht und findet, daß sie Sie schätzt, und vielleicht mehr als schätzt, das ist gewiß, das weiß der ganze Hof, auch ich wußte es längst, und der heutige Tag hat es mir noch mehr bestätiget.

Hauteville's Herz schlug bey des Prinzen Rede. Ein milder Balsam träufelte in die tiefen Wunden desselben, und verbreitete auf einen Augenblick ein unaussprechlich süßes Gefühl in seiner Seele. Aber bald fiel der Gedanke, daß der Prinz ein beleidigter eifersüchtiger Liebhaber, und durch die Vorfälle des heutigen Tages zu parteyisch für seinen neuen Freund gesinnt sey, schwer auf sein Herz, und schlug alle aufkeimenden Hoffnungen nieder. Es war ihm unmöglich, Adelindens Betragen aus einem andern Gesichtspuncte zu betrachten; und beyde schwiegen zuletzt in tiefe Gedanken versenkt.

Der Prinz drang jetzt in Hauteville, diese

Nacht bey ihm zuzubringen, weil er doch von dem Blutverluste erschöpft sey, und man diese Veränderung zu Hause an ihm bemerken könnte. Bleiben Sie bey mir, sagte er endlich zu ihm, schenken Sie mir diese Nacht! Es ist so die letzte, die ich mit Ihnen zubringen werde. Morgen verlasse ich dieses Land, wo ich unmöglich länger bleiben, und nach dem, was heute geschehen ist, unter Ihren und Adelindens Augen herumwandeln könnte; und Sie sind so gut, und begleiten mich eine Strecke, damit ich mit dem besten Menschen, den ich kennen gelernt habe, doch noch einige Stunden genießen kann. Olivier wollte des Prinzen raschen Entschluß nicht bekämpfen, obwohl er ihn bath, sich vorher recht zu bedenken; denn er fühlte in seinem eigenen Herzen, daß er an seinem Platze gerade so gehandelt haben würde. Mit herzlicher Wärme nahm er aber sein freundliches Anerbiethen auf, und so verstrich den beyden Jünglingen ein Theil der Nacht unter freundschaftlichen Gesprächen. Hauteville, an Geist und Körper durch die Vorfälle des Tages ermüdet, sehnte sich nach Ruhe, und das Bewußtseyn seines edlen Betragens wiegte ihn bald in einen süßen Schlummer.

Gegen Morgen fühlte er, daß ihn jemand

sanft bey der Hand ergriff, und seinen Nahmen nannte. Er schlug die Augen auf; der Tag dämmerte bereits, und Prinz Friedrich stand vor seinem Lager, um ihn zur Abreise aufzuwecken. Hauteville schickte um sein Pferd nach Hause. Bald war alles bereitet; man schwang sich auf. Olivier begleitete seinen Freund eine Stunde weit, nahm dann herzlichen Abschied von ihm, und kehrte in seinen Pallast zurück. Hier fand er wichtige Briefe seines Herzogs, welche es ihm unmöglich machten, sogleich zur Prinzessinn zu gehen, um ihr den Ring zu überreichen; und er war in mancher Rücksicht froh über diese Verzögerung, die ihm Zeit gab, allen seinen Empfindungen Stille zu gebiethen, sich auf alles vorzubereiten, was er Adelinden sagen oder verschweigen wollte, um die Rolle des kalten Vertrauten mit möglichster Wahrheit zu spielen.

Adelindens Ruhe war nicht so sanft gewesen. Sobald es nur schicklich war, sandte sie auf's neue zu Hauteville, und man brachte ihr die Nachricht, daß er die ganze Nacht bey dem Prinzen zugebracht, und ihn heute Morgens bey seiner Abreise begleitet habe. Dieser Ausgang der Sache war Adelinden eben so unerwartet als unbegreiflich. Sie wußte nicht, was sie denken soll-

te. Daß sie sich geschlagen hätten, schien ihr gar nicht wahrscheinlich. Hatte aber Olivier den Ring durch Überredung erhalten: warum brachte er ihn nicht noch gestern, um sie aus ihrer quälenden Verlegenheit zu reißen? Hatte er ihn nicht erhalten können, wie konnte er die Nacht freundschaftlich und fröhlich mit dem Manne zubringen, der sie und ihn durch diese hartnäckige Weigerung so tief beleidigte? Warum war der Prinz so schnell abgereiset? Alles war ihr unerklärbar. Tausend streitende Gefühle erhoben sich in ihrer Brust; aber zuletzt behielt eine Empfindung von Unwillen über Oliviers Lässigkeit und Kälte die Oberhand; und dieß Gefühl war ihr äußerst widrig. Viel lieber hätte sie die gestrige Angst um ihren Freund wieder ausgestanden, und es wäre ihr weit weniger schmerzlich gewesen, ihn um ihretwillen verwundet, als jetzt der hohen Meinung unwerth zu sehen, die sie so gern von ihm hatte. Dann hätte sie sich ihren freundschaftlichen Empfindungen ganz überlassen, alle Sorgfalt für ihn haben, alles zu seiner Erhohlung beytragen, ihn immer mehr schätzen, und ihre ganze Verbindlichkeit gegen ihn mit Freuden fühlen können. Wie unangenehm wurde sie durch die alltäglichste Wirklichkeit aus ihrem schö-

nen Traume geweckt! — Das war ihr indeß überzeugend gewiß, daß er sie nicht liebte, und daß sie sich gestern auf eine unverzeihliche Weise von ihrer Eitelkeit hatte verführen lassen, sein Betragen falsch zu deuten. Sie war böse auf sich selbst, sich über einen Fehler ertappt zu haben, den sie sich nicht zugetraut hätte; aber sie überredete sich wenigstens, daß sie froh über diese Entdeckung sey, und daß es ihr recht lieb wäre, Oliviern in keine zwecklose Leidenschaft verwickelt zu sehen.

Es verging eine Stunde nach der andern. Bey jedem Geräusch glaubte sie, daß er jetzt kommen würde, und nahm sich vor, ihn die ganze Schwere ihres Unwillens fühlen zu lassen; aber er kam nicht. Ihre Ungeduld, ihr Unmuth wuchs von Minute zu Minute; sie ergriff zehnerley Beschäftigungen, und warf sie alle wieder weg. Endlich nahm sie ihre Harfe, und versuchte es, durch ihre Hülfe die unangenehmen Gedanken zu verscheuchen, als eine der Damen herein trat, und den Grafen meldete. Eine schnelle Röthe überzog ihr Gesicht; sie wußte nicht, ob sie sich fürchten, oder hoffen sollte. Ihr Herz fing an zu klopfen, und Hauteville trat in's Zimmer, ehe sie Zeit gehabt hatte, sich ganz zu

fassen, und alle die Kälte und den Stolz in ihr Betragen zu bringen, womit sie ihn hatte empfangen wollen. Nun wie ist's? rief sie ihm entgegen: Haben Sie den Ring erhalten, Graf Hauteville?

Hier ist er! antwortete Hauteville mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, indem er sich der Prinzessinn näherte, und ihr ihn knieend mit der linken Hand überreichte, während er die rechte in seinem Busen verbarg: Eurer Hoheit Befehle sind pünctlich vollzogen. Ich war so glücklich, den Ring vom Prinzen zu erhalten; er ist diesen Morgen abgereist, und Sie haben nichts mehr von ihm zu besorgen.

Die Prinzessinn war erstaunt, verwirrt, beschämt. Sie wußte nicht, was sie eigentlich antworten sollte, und ergriff das Gleichgültigste, um davon zu sprechen, und sich indeß auf das Wichtigere vorzubereiten. Der Prinz ist schon abgereist? sagte sie: Das ist mir leid; es war nicht mein Wille, ihn zu verscheuchen.

Das glaube ich wohl, sagte Hauteville, indem er aufstand, und ein glühender Funke von Eifersucht durch seine Seele fuhr: aber er versicherte mich, daß es ihm unmöglich wäre, nach der Zurückgabe dieses Ringes Eure Hoheit noch

ein Mahl zu sehen, oder an dem Hofe zu bleiben, wo ihn alles an seine Beschämung erinnern müßte.

Graf Hauteville! sagte Adelinde: Ich bin Ihre große Schuldnerinn. Sie haben mich aus einer höchst unangenehmen Lage gerissen, und ich werde nie vergessen, was ich Ihnen zu danken habe. Aber lassen Sie mich nun doch hören, wie Sie es anfingen, den Ring zu erhalten, den der Prinz wohl nicht ganz gutwillig hergegeben haben wird?

Das ist leicht zu vermuthen, gnädigste Fürstinn! Ein Ring von Eurer Hoheit Hand, und unter solchen Umständen gegeben, ist ein zu kostbares Kleinod, als daß man sich so leicht davon trennen könnte. Aber eben dieses kostbare Kleinod erhält seinen Werth nur durch die Gesinnungen des Gebenden; und sobald diese aufzuhören scheinen, hört auch wohl größten Theils der unaussprechliche Werth des Geschenkes auf.

Sie wollen mir zu verstehen geben, antwortete Adelinde ein wenig empfindlich, daß der Prinz nicht mehr so viel Werth auf den Ring gesetzt habe, und daß es Sie nicht viel Mühe gekostet haben wird, ihn zu erhalten.

Das nicht, gnädigste Prinzessinn! Es brauch-

te lange Zeit und Überredung, ihn dahin zu vermögen. Endlich wollte er ihn Eurer Hoheit selbst bringen. Ich hinderte ihn daran; aber ich weiß jetzt nicht, ob ich recht daran gethan habe.

Vollkommen, sagte die Prinzessinn: Sie haben mir dadurch eine sehr große Verlegenheit erspart, und ich danke Ihnen dafür. Aber weiter.

Nun erzählte ihr Hauteville eine erdichtete Unterredung mit dem Prinzen, auf welche er sich vorbereitet hatte, und die dazu dienen sollte, es wahrscheinlich zu machen, daß er den Ring freywillig hergegeben habe. Die Prinzessinn hörte sie kalt an, und schien wenig durch alles das, was er sagte, befriediget. Ihr lag noch immer Oliviers unzeitige Lässigkeit und sein geringes Verlangen, sie früher ihrer Ungewißheit zu entreißen, im Sinne. Sie konnte Trotz alles Dankgefühls diese Empfindlichkeit nicht unterdrücken; sie war kalt und einsylbig, und entließ Hautevillen sogleich, als er, ebenfalls gekränkt durch ihre Kälte, sich entfernen wollte. Sobald er fort war, trat Fräulein von Hochberg, eine ihrer liebsten Hofdamen, zur andern Thür herein mit einem Gesichte, das schon von Weitem etwas Wichtiges zu verkündigen

schien: Ist der Graf von Hauteville fort, Eure Hoheit?

Ja. Warum?

Wissen Eure Hoheit wohl, daß der *sche Prinz heute abgereiset ist?

Ich weiß es

Wissen Eure Hoheit aber auch, weßwegen?

Beynahe. Weißt du es?

(Geheimnißvoll). Er hat sich mit dem Grafen geschlagen.

Geschlagen? Das ist nicht möglich, rief die Prinzessinn hastig, indem eine sonderbare Empfindung ihre ganze Seele bewegte.

Ich würde mich wohl nicht unterfangen, Eure Hoheit mit Mährchen zu unterhalten. Ich weiß es sehr gewiß, Sie haben sich gestern geschlagen; der Graf ist Sieger geblieben, und der Prinz deßwegen heute in aller Frühe abgereist.

Geschlagen? wiederhohlte Adelinde: Hauteville mit dem Prinzen geschlagen? Und eine Art von Freude strahlte aus ihren Blicken.

Graf Hauteville ist an der rechten Hand verwundet

Doch nicht bedeutend? fiel Adelinde schnell ein.

Gewiß nicht; sonst würde er wohl nicht

ausgehen können. Haben Eure Hoheit nichts bemerkt?

Nicht das Geringste. Doch ja, ich erinnere mich, daß er seine Rechte immer im Busen verborgen hielt. Aber wie war es denn eigentlich mit dem Gefechte?

Gestern nach Tische kam der Graf zum Prinzen. Sie sprachen eine Weile leise; endlich erhob sich ein heftiger Wortwechsel, und bald darauf hörte man Degen klirren. Des Prinzen Leute versuchten die Thür zu öffnen; aber sie war verschlossen. In einiger Zeit öffnete sie der Prinz mit sehr verstörtem Gesichte, und rief seinen Stallmeister, der zugleich Wundarzt ist, um den Grafen zu verbinden. Als dieser in's Zimmer trat, lag des Prinzen Degen mit zerbrochenem Gefäße auf der Erde; der Graf hielt den seinigen in der linken Hand, und blutete stark aus der rechten.

Armer Hauteville! Und was sprachen sie?

Der Stallmeister verstand es nicht, weil sie bey seinem Eintritte eine ihm fremde Sprache zu reden anfingen. Aber aus allem, was sie thaten, und wie sie sich betrugen, schien es, daß der Graf sehr ruhig, der Prinz hingegen sehr mißmuthig war.

Die Prinzessinn lächelte vergnügt, und schwieg. Nach einer Weile sagte sie: Der Prinz wird wohl sehr aufgebracht gegen den Grafen gewesen seyn?

Das schien er gar nicht; vielmehr soll er ihm mit der größten Achtung begegnet seyn, ihn gebethen haben, die Nacht bey ihm zuzubringen, und ihn heute Morgens zu begleiten. Der Graf hat es auch wahrscheinlicher Weise gethan, und dieß war die Ursache, warum ihn alle Bothschaften Eurer Hoheit nicht zu Hause antrafen.

Adelindens Seele fühlte die angenehmsten Empfindungen: Aber woher weißt du das alles?

Meine Quelle ist zwar sehr unbedeutend, aber darum nicht minder verläßlich. Der Stallmeister des Prinzen, eben der, der den Grafen verbunden hat, ist der Liebhaber meines Kammermädchens. Er ergriff gestern einen Augenblick, während des Prinzen Gepäck besorgt wurde, um sich zu seiner Schönen zu stehlen, ihr die traurige Nachricht von seiner Abreise zu bringen und die Ursache davon zu erzählen.

Nun fragte die Prinzessinn noch um eine Menge Umstände, die Fräulein von Hochberg, so viel sich aus der Erzählung ihres Kammer-

mädchens vermuthen ließ, ihrer Gebietherinn mittheilte.

Hätte Olivier sehen können, was in diesen Augenblicken in Adelindens Seele vorging, er hätte reichen Ersatz für alle seine Leiden, seinen Muth, seine Aufopferungen gefunden. Freude, daß sie sich in ihrem Freunde nicht geirrt, Stolz auf den Muth und Eifer, womit er ihre Befehle vollzogen, innige Achtung für sein feines Betragen, wodurch er ihr die Größe ihrer Verbindlichkeit zu verbergen und zu ersparen suchte, Reue und Scham, daß sie dem Manne, der so viel für sie gewagt hatte, so kalt begegnet war, und feste Vorsätze, dieses Unrecht, sobald als möglich durch das freundlichste, achtungsvollste Betragen gut zu machen, beschäftigten sie wechselweise, und bewegten ihr Herz auf die angenehmste Art. Aber Olivier ahnete nichts von dem allen. Ihre Kälte, die Gleichgültigkeit, womit sie den Ring annahm und seine Rede anhörte, hatten ihn tief geschmerzt, und obgleich sie ihm Stärke gegeben hatten, seiner vorgesetzten Rolle treu zu bleiben, verwundete ihre Undankbarkeit ihn darum nicht minder. Er war überzeugt, daß sie nichts als Achtung für ihn fühle, und daß ihr Herz noch immer, vielleicht

ihr selbst unbewußt, an dem Prinzen hänge, daß seine jähe Entfernung sie kränke, und daß sie ihn, als die nächste Ursache davon, darum mit solcher Kälte und beynahe mit Unwillen betrachte. Er durchlief ihr ganzes Betragen seit Prinz Friedrichs Ankunft, ihre öftern Gespräche mit ihm, die Scene auf dem Balle, ihre lebhafte Äußerung über seine Entfernung, als sie den Ring zurück erhielt; und Eifersucht, gekränkte Liebe, und jene Neigung zum Mißtrauen, die immer noch verborgen in seiner Brust lag, machten es ihm unzweifelhaft, daß sie den Prinzen geliebt habe, und daß das Ganze vielleicht nichts als eine verliebte Zänkerey gewesen sey, deren er sich mit einer unverzeihlichen Heftigkeit und übertriebenem Ernste angenommen habe. Er hörte von seinen Leuten, daß die Prinzessinn gestern Abends zwey Mahl, und heute Morgens wieder ein Mahl nach ihm geschickt habe; und jetzt war es ihm so klar, daß sie ihr Auftrag gereuet, und sie die ganze Sache lieber aufgegeben hätte, daß er sich unwillig vor die Stirn schlug, sich einen Thoren nannte, seine rasende Leidenschaft, die ihn zu solchen Mißgriffen und thörichten Handlungen hinriß, verdammte, und sich vornahm, wenigstens künftig durch das

gleichgültigste, ungezwungenste Betragen und durch geflissentliche Entfernung aus Adelindens Gegenwart ihr und dem Hofe jeden Anlaß zu benehmen, der sie in den Vermuthungen über eine so lächerliche als hoffnungslose Liebe bestärken könnte. Er wollte die Prinzessinn heute nicht mehr sehen; aber der König hatte mit ihm zu sprechen, und beschied ihn also auf den Abend in den Zirkel, der sich bey ihm versammelte. Er mußte erscheinen. Sie empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung, und erwartete sehnlichst eine Gelegenheit, wo sie ihn allein sprechen, ihm ihre ganze dankbare Seele zeigen, und wegen ihrer spröden Aufnahme herzlich um Vergebung bitten könnte. Aber er vernichtete alle diese Vorsätze. Er scherzte mit den Damen. Die Unterhaltung wurde bald lebhaft und allgemein; nur Adelinde fand sie je mehr und mehr unerträglich. Hauteville's ungewöhnliche Munterkeit stach peinlich mit der sanften, innigen Stimmung ihres Herzens ab; und je mehr sie gewünscht hatte, ihren Gefühlen freyen Lauf lassen zu können, je mehr drückten sie seine Gleichgültigkeit und Entfernung, die es ihr unmöglich machten, ihm ihren Dank und ihre Reue zu zeigen. Dieser Zwang wurde ihr un-

ausssprechlich lästig. Sie wurde immer stiller, nahm keinen Theil mehr an dem Gespräche, und fühlte Trotz allem Vorhergehenden auf's neue Unwillen gegen Olivier. So schieden sie nach einigen Stunden mißvergnügt auseinander, und mit dem festen Vorsatze, sich einander die Gefühle ihres Herzens strenge zu verbergen.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle kam zu Oliviers Glück oder Unglück Graf Percy zurück, und machte ihn der Prinzessinn um vieles entbehrlicher. Zwar ereigneten sich noch zuweilen kleine Umstände, welche die Vermuthung, daß Hauteville sie dennoch liebe, in ihrer Brust erweckten; aber sie waren äußerst selten, und sie strafte sich jederzeit über die angenehme Empfindung, die sie in ihr erregten, und die sie für eine unverzeihliche Aufwallung von Eitelkeit und Gefallsucht hielt. Olivier bewachte sich mit der größten Strenge. Die Umstände begünstigten seine Entfernung, des Duells wurde zwischen ihm und Adelinden aus einer Art von Scheu nicht mehr erwähnt, und nur ein finsterer Ernst, den alle seine Bemühungen nicht zu bergen vermochten, zeigte in seinem Äußern eine schwache Spur des

Grams, der von jetzt an an seinem Herzen nagte, ihn für alle Freuden des Lebens abstumpfte, und die schönsten Kräfte seiner Seele im Kampfe mit einer unüberwindlichen Leidenschaft verzehrte. Innig sehnte er sich jetzt nach Amalien, der er sein wundes Herz entdecken, in deren Umgange er Rath, Theilnahme oder wenigstens Trost gefunden haben würde. Aber auch dieser Wunsch war vergeblich; denn seit die Gräfinn die Nähe seiner Heimath verlassen hatte, wurde nie wieder etwas von ihr gehört, und selbst der arme Ersatz eines schriftlichen Verkehrs mit der über alles geschätzten Freundinn war Oliviern versagt.

Das Gefühl der Einsamkeit und des gänzlichen Mangels an einem Wesen, das seinen Kummer theilen und lindern könnte, schärfte den Stachel seines Unmuths, und er fühlte, daß jene mißmuthige, unthätige Stimmung, aus der ihn einst Amaliens Bekanntschaft gerissen hatte, sich seiner wieder zu bemächtigen anfing. Mit Freuden ergriff er daher die günstige Gelegenheit, die sich ihm darboth, sich an liebende Wesen anzuschließen, als eine Schwester seiner Mutter um diese Zeit nach S** kam. Die Frau von Belmont war Witwe. Ihr Gemahl hatte in S**schen Diensten sein Leben auf dem Schlacht-

felde verloren, und sie mit einem unerzogenen Mädchen hülflos zurück gelassen. Man hatte ihr, als einer Fremden, große Schwierigkeiten gemacht, einen Witwengehalt zu erlangen; und sie war nun, da sie bereits alle andern Wege fruchtlos versucht hatte, selbst gekommen, um wo möglich das Herz des Königs zu rühren, und das von seinem Mitleide zu erhalten, was seine Diener ihr unter dem Vorwande der Billigkeit versagten. Olivier hatte nicht sobald von ihrer Ankunft und traurigen Lage gehört, als er sogleich zu ihr eilte, sie mit wahrer kindlicher Ehrfurcht als die Schwester seiner verehrten Mutter empfing, ihr sein Haus zum Aufenthalte anboth, und nun seit längerer Zeit zum ersten Mahle in dem Gefühle, Andern Freude zu machen, selbst wieder einige empfand. Er versprach ihr, seinen ganzen Einfluß zur Gewährung ihres Wunsches zu verwenden, und bath sie, auf jeden Fall bey ihm zu bleiben, und ihm das lang entbehrte Vergnügen eines liebenden häuslichen Kreises zu gewähren. Frau von Belmont, gerührt und getröstet durch so viele Güte und Liebe, umarmte ihren Neffen mit mütterlicher Zärtlichkeit; sie dankte ihm für seine edlen Gesinnungen, und nahm sein Anerbiethen freudig an.

Sie bezog mit ihrer Tochter Hildegarde sein Haus, und übernahm die Leitung seiner häuslichen Angelegenheiten, und Olivier, der nun auf ein Mahl eine Mutter und Schwester gefunden hatte, genoß das lange gewünschte Vergnügen, wieder für andere zu sorgen, und von ihnen dafür geliebt zu werden. Frau von Belmont und Hildegarde bestrebten sich, von Liebe und Dankbarkeit durchdrungen, das Leben des Mannes, den sie mit Recht als ihren Vater und Beschützer ehrten, so süß als möglich zu machen, jede Wolke von seiner Stirn zu verscheuchen, und wenn Hofintriguen, mißlungene Plane oder eine stärkere Aufwallung seiner unglücklichen Liebe ihn in Schwermuth versenkten, ihn durch freundliche Theilnahme, durch herzliche Gespräche, durch Erzählungen und Erinnerungen an die holde Zeit seiner Kindheit und ersten Jugend, von der die Frau von Belmont lange eine geliebte Zeuginn war, zu zerstreuen und zu erheitern. Oliviers wundem Herzen that dieses Verhältniß unendlich wohl. Sein Geist erhob sich aus der Tiefe des Kummers, und Thätigkeit und Gefühl für die Freuden des Lebens kehrten wieder in seine Seele zurück. Hildegarde war ein holdes Geschöpf von fünfzehn Jahren. Oli-

vier bemerkte bald ihre glücklichen Anlagen, aber auch den gänzlichen Mangel an Ausbildung. Er beschloß, die Stunden, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, der Erziehung und Bildung dieses liebenswürdigen Mädchens zu weihen, und in dieser Beschäftigung Zerstreuung und Aufheiterung zu suchen. Innige Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihren gütigen Lehrer und ihre glücklichen Anlagen ließen sie bald merkliche Fortschritte machen, und belohnten Oliviern reichlich für seine angenehme Mühe. Adelinde erfuhr dieses neue Verhältniß bald. Er hatte ihr seine Tante und Muhme gleich nach ihrer Ankunft vorgestellt, und um ihre Fürbitte bey dem Könige gebethen. Hildegardens aufblühende Reize, die einst eine vollkommene Schönheit versprachen, ihr offenes, herzliches Betragen nahmen die Prinzessinn für sie ein; sie versprach ihm, für sie zu sorgen, und sie hielt ihr Wort. Jetzt, als sie hörte, daß Olivier sich die Bildung seiner schönen Verwandten so angelegen seyn ließ, konnte sie nicht umhin, verschiedene Bemerkungen über die Folgen dieses Verhältnisses, über die Dankbarkeit des unbefangenen Mädchens gegen ihren Lehrer und das Interesse des Lehrers an seiner reizenden Schülerinn zu machen, und sie

fand endlich, daß, wenn doch ihre einst gehegte Vermuthung gegründet wäre, und Olivier sie liebte, er in diesem neuen Bande das erwünschteste Gegengift gegen eine hoffnungslose Leidenschaft finden könnte. Es war ihr nicht unwahrscheinlich, daß Hauteville vielleicht selbst diese Absicht habe, und Hildegarden für sein Herz zu bilden suche. Dieser Plan hatte viel Anziehendes für sie; sie hing ihm mit Vergnügen nach, sie dachte sich seine glücklichen Folgen für ihren Freund, und sie gelobte sich's in ihrem Herzen, thätig mitzuwirken, an Hildegardens Bildung Theil zu nehmen, und so die große Verbindlichkeit, die sie gegen Olivier hatte, einiger Maßen abzutragen. Der Gedanke, das Weib bilden zu helfen, das einst Oliviers Tugenden belohnen, die Wunden seines Herzens heilen, und ihn ganz glücklich machen sollte, entzückte sie. Sie bildete den schönen Traum mit Liebe aus; und so bald sie Hautevillen wieder sah, knüpfte sie ein Gespräch über seine Muhme an, bezeigte ihm ihre Achtung und ihren Beyfall über sein Betragen gegen seine Verwandten, und forderte ihn endlich auf, sie auch an dem schönen Vorhaben Theil nehmen zu lassen, Hildegarden oft zu ihr zu bringen und zu gestatten, daß auch sie

nach ihren Kräften zu ihrer vollkommenen Ausbildung mitwirke. Olivier war entzückt über diesen Beweis von Adelindens Wohlwollen gegen ihn und seine Angehörigen; er dankte ihr mit ausbrechender Freude dafür, mit einer Freude, die wirklich mehr dem Liebhaber, als dem Vormunde ziemte, und Adelinde wußte nicht, ob die Geberinn oder Empfängerinn mehr Antheil daran hatte.

Von nun an war Hildegarde sehr viel um Adelinden. Des Mächens unverdorbenes Herz hing bald mit aller Stärke jugendlicher Anhänglichkeit an der Fürstinn, und Olivier und Frau von Belmont bemerkten mit Vergnügen den wohlthätigen Einfluß, den der Umgang mit einer der trefflichsten Frauen ihrer Zeit auf des Mädchens empfängliche Seele hatte. Wenn Hildegarde allein mit der Prinzessinn war, fiel das Gespräch sehr oft auf Oliviern. Jene ergoß sich gern über einen Gegenstand, der ihr so werth war, und Adelinde vermied eine solche Unterredung niemahls. Sie lernte aus Hildegardens einfachen Bemerkungen manche ihr bisher verborgene Tugend, manchen schönen Zug in Oliviers Charakter kennen, und der Entschluß, sein Glück gründen zu helfen, wurde mit jeder sol-

chen Entdeckung lebhafter. Auch glaubte sie in Hildegardens Äußerungen ziemlich deutliche Spuren einer aufkeimenden Leidenschaft zu sehen, und suchte nun mit einer Neugier, wovon sie sich selbst keinen Grund anzugeben wußte, das Mädchen über die Art ihrer Empfindungen gegen den Grafen und hauptsächlich über die Empfindungen des letzteren gegen seine Schülerinn auszuforschen; aber Hildegardens Ansichten und Begriffe waren über diesen Punct zu verworren, als daß Adelinde, die doch nicht gerade zu fragen wollte, etwas Bestimmtes hätte abnehmen können. So viel war gewiß, daß Hauteville sich sehr viel mit ihr beschäftigte, ihrem Unterrichte seine meisten freyen Stunden widmete, selten bey Hofe erschien, und fast alle seine Abende, seit Percy's Anwesenheit ihn dem Könige entbehrlicher gemacht hatte, zu Hause bey seiner Tante und Hildegarde zubrachte. Adelinde sah ihn wenig, und fast niemahls allein; er wußte es so einzuleiten, daß zum mindesten Hildegarde allzeit gegenwärtig war, und jede Unterredung, die seiner Leidenschaft Gelegenheit sich zu verrathen geben konnte, vermieden wurde. Sein Betragen war ziemlich gleichförmig, und so ruhig, als es ihm nur zu erkünsteln möglich war; und

Adelinde fing an zu glauben, daß, wenn er sie auch einst geliebt hätte, diese Liebe doch jetzt bis auf den letzten Funken erstorben sey. Und was konnte wohl anders diese Wirkung hervor gebracht haben, als eine neue glückliche Neigung, die leicht und natürlich an die Stelle einer hoffnungslosen Leidenschaft trat? Und wer konnte der Gegenstand dieser Neigung seyn, als die schöne, bildsame, dankbare, zärtliche Hildegarde? Diese Überzeugung hatte den vollen Beyfall ihrer Vernunft; sie pries sich glücklich, daß die Sache eine so erwünschte Wendung genommen hatte, sie wollte sich herzlich des gelungenen Planes freuen, zu dem sie selbst mitgewirkt hatte: aber — welches unbegreifliche Räthsel ist das menschliche Herz! Jetzt, da sie am Ziele ihrer Bemühungen zu stehen, da Oliviers Leidenschaft geheilt, und der schöne Traum, mit dem sie sich vor kurzer Zeit noch so gern unterhalten hatte, erfüllt schien, jetzt fühlte sie eine Art von widriger Empfindung dabey, und die Vorstellung von Olivier, wie er, von aller Liebe für sie frey, unbekannt mit der Freude, mit welcher sie zu seinem Glücke beygetragen hatte, unbekannt mit der Quelle, woraus diese Freudigkeit geflossen war, wie ein gleichgültiger Freund an der Hand

seines geliebten Mädchens vor ihr stand, hatte etwas unaussprechlich Peinliches für sie. Sie fühlte diesen Widerspruch zwischen ihren Empfindungen und ihrer Überzeugung, sie hielt ihn abermahls für Wirkung der Eitelkeit, der Selbstsucht, sie bestrafte sich dafür. Vergebens! Das Bild verlor nichts von seiner Widrigkeit. Nun beobachtete sie Hildegarden mehr als sonst; sie musterte alle Reize, alle Vorzüge des Mädchens, sie verglich sie mit sich selbst, und fand endlich, was außer ihr wohl niemand gefunden haben würde, daß ihre bereits ausgebildete Gestalt den Wettstreit mit dieser aufblühenden Rosenknospe nicht aushalten könnte, und daß, wenn auch Hildegarde ihr noch an Reizen der Seele, an Kenntnissen und Ausbildung des Characters nachstände, sie doch derselben Bildung fähig wäre, und sie unter Hauteville's Leitung gewiß erhalten würde. Und konnte nicht gerade diese Unbefangenheit, dieß Anschmiegen, dieser reine Kindersinn, den das einfache Landmädchen aus ihren ersten Jahren in die verkünstelte Welt herüber gerettet hatte, selbst ihre Unselbstständigkeit zum unwiderstehlichsten Bande für Oliviers großes, stolzes und seiner Kraft sich bewußtes Herz werden? Je mehr sie dieß alles überlegte,

je wahrscheinlicher wurde es ihr, daß Olivier Hildegarden liebe. Auch sprach man bereits bey Hofe davon, und jedermann glaubte, daß er sie für sich erziehen und endlich heirathen würde. Ihr entgingen diese Reden nicht; sie bestärkten sie in ihrer Meinung, sie sah Oliviern halb und halb als das Eigenthum einer Andern an; sie wollte ihn natürlich und unbefangen behandeln, und behandelte ihn kalt und ungleich; sie war unzufrieden mit ihrem eigenen Betragen, und wollte es verbessern, aber es gelang nicht; und gerade dieß band Oliviern, anstatt ihn zu heilen, immer fester und fester an sie, und machte seinen Kampf schwerer, seinen Sieg unmöglicher.

Percy war sehr erstaunt, bald nach seiner Zurückkunft die Sachen eine solche Wendung nehmen zu sehen. Er hatte die Prinzessinn und Oliviern mit einander bekannt gemacht, und sich von diesem freundschaftlichen Verhältnisse erwünschte Folgen versprochen; er hatte ihre gegenseitige Achtung noch während seiner Anwesenheit zunehmen sehen, und in Adelindens Briefen die Bestätigung davon gefunden; und jetzt da er zurück kam, sah er zu seinem Erstaunen, daß Olivier sich immer mehr von der Prinzessinn und dem ganzen Hof entfernte, daß er

sich fast ganz allein auf den Umgang mit seinen Verwandten beschränkte, immer tiefsinniger und finsterer wurde, und daß Adlinde ihn kalt, und zuweilen, wie es schien, launisch behandelte. Es war entschieden, daß hier etwas vorgefallen seyn mußte? Aber was? Percy hatte einst geliebt, und zwar sehr unglücklich; denn durch tausend Umstände und Zufälle unwiderstehlich fortgerissen, war seine Neigung auf eine, jetzt verstorbene, Schwester des Königs gefallen. In seinem Herzen, in der Erinnerung an jene Gefühle glaubte er nun den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden zu haben, und er zitterte vor dem Gedanken, daß er sich nicht geirrt haben könnte. Daß Adelinde Oliviern liebe, war ihm nicht wahrscheinlich; aber er vermuthete, daß sie seine verborgene Leidenschaft bemerkt habe, und ihn nun, freylich nicht auf die klügste Weise, davon zu heilen suchte. Mit ängstlicher Erwartung harrte er nun auf eine Gelegenheit, wo er sich ganz überzeugen, und dann die besten Maßregeln zur Verhüthung größeren Unglücks nehmen könnte.

Adelinde sang und spielte die Harfe sehr gut; und diese Talente waren oft in ihren Abendzirkeln die liebste Unterhaltung des Königs und

die Freude der Anwesenden gewesen. Jetzt hatte sie seit einiger Zeit, wenigstens in Hauteville's Gegenwart, vermieden, zu spielen und zu singen, um auch nur bey der Möglichkeit, daß er sie liebe, sich in keinem zu vortheilhaften Lichte vor ihm zu zeigen. Einst, als sie mit Hildegarde allein war, fiel das Gespräch auf die Musik, und Hildegarde sagte ihr, daß sie anfange, die Laute zu spielen, und daß Olivier ihr Lehrmeister sey. Adelinde war sehr verwundert, zu hören, daß Olivier Musik verstände.

O, er singt auch vortrefflich! sagte Hildegarde.

Er singt? fragte Adelinde noch erstaunter.

O ja, er hat eine unendlich angenehme Stimme, er weiß die schönsten Lieder und Romanzen, und ich glaube, er dichtet und setzt sie alle selbst; wenigstens sind es immer neue, die ich sonst von niemand höre, und beynahe alle von einerley Inhalt.

Und was ist das für ein Inhalt?

Meistens Klagen über ein trauriges Schicksal und über eine unglückliche Liebe. Der arme Vetter! Er ist nichts weniger als vergnügt, und er verdiente so sehr, es zu seyn.

Hildegarde schwieg wehmüthig still. Auch Ade-

linde antwortete nicht. Nach einer Pause fragte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit: Hast du nie erfahren, oder auch nur vermuthen können, wer der Gegenstand seiner Liebe ist?

Niemahls, Eure Hoheit! Ich habe hin und her gesonnen, und an alle Damen, die ich kenne, gedacht, aber es ist keine von allen; sie wären seiner auch nicht werth. Nur eine einzige Vermuthung habe ich —

Und welche? fragte Adelinde hastig.

Ich habe einmahl etwas von einer Gräfinn gehört — mein Gott! der Nahme ist mir entfallen — die mein Vetter noch zu Hause bey uns als Mädchen gekannt und sehr geliebt haben soll. Sie soll außerordentlich schön gewesen seyn; aber sie hat meinen guten Vetter ausgeschlagen, und einen reichen, schönen Mann geheirathet. Ich kenne die Frau nicht; aber ich könnte sie hassen, wenn ich wüßte, daß sie es ist, die meinen Vetter unglücklich macht.

Diese Ergießungen eines treuen, dankbaren Herzens bewegten Adelinden tief, und ihr Auge wurde feucht. Sie drückte Hildegarden die Hand, urd sagte mit gerührter Stimme: Du bist ein gutes Mädchen, und verdienst die ganze Liebe deines edlen Vetters. Auch ich wün=

sche von Herzen, ihn glücklich zu sehen, und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich dazu beygetragen hätte.

Hildegarde küßte der Prinzessinn innigst gerührt die Hand, und dankte ihr für ihre gütige Theilnahme. Adelinde lenkte, um sich nicht noch mehr zu erweichen, das Gespräch auf etwas anderes; aber tief in ihrem Herzen blieb der sanfte, wehmüthige Eindruck zurück, den des Mädchens herzliche Anhänglichkeit und ihre Schilderung von Oliviers Güte und Unglück erregt hatten.

Den Abend desselben Tages brachte der König, wie gewöhnlich, bey der Prinzessinn zu, Percy und Olivier waren gegenwärtig, und das Gespräch fiel auf die Musik. Der König ersuchte Adelinden, doch wieder einmahl etwas zu singen und zu spielen. Sie warf einen ernsten Blick auf Hauteville, der in sich gekehrt am Fenster stand, und lehnte es ab; aber alle Anwesenden drangen in sie, Hildegarde bath mit freundlichem Ungestüme, der König befahl, und sie mußte gehorchen. Hildegarde sprang fort, und brachte die Harfe. Die Prinzessinn stand auf, und indem sie an Olivier vorüber ging, flisterte sie ihm freund-

lich und leise zu: Vor einem Meister, wie Sie sind, Graf, sollte ich es wohl nicht wagen zu spielen. Olivier erröthete, verneigte sich, und sagte gleichfalls leise: Ich sehe, daß mich Hildegarde verrathen hat; aber Eure Hoheit würden die ganze Gesellschaft und mich zu sehr bestrafen, wenn Sie sich durch solche ungegründete Vermuthungen abhalten ließen.

Adelinde antwortete nur mit einer leichten Neigung des Kopfes, setzte sich, und nahm die Harfe in den Schooß. Sie spielte einige gleichgültige Stücke, ohne sie mit der Stimme zu begleiten. Percy beobachtete Oliviern; aber dieser sah vor sich nieder auf den Boden, auf dem er sinnend und finster mit der Spitze seines Degens Figuren zog. Nur selten fiel ein heißer Blick auf die Fürstinn, und kehrte eben so schnell wieder auf die Erde zurück. Endlich bath Percy selbst die Prinzessinn, zu singen; und alles stimmte mit ein. Adelinde konnte sich nicht länger weigern; sie griff also in die Saiten, nnd bereitete in düsteren Minortönen die Hörenden auf die feyerliche Trauer eines Gesanges vor, welcher, Olivier mochte Adelinden oder die Gräfinn Wiltek lieben, nur zu viele Stellen hatte, die sein Herz tief bewegen mußten. Es war ein

Lied, das ihre unglückliche Mutter sie gelehrt hatte, und das ihr um dessentwillen von jeher theuer war. Sie hob an:

Die Nacht bricht an; mit leisen Lüften sinket
Sie auf die müden Sterblichen herab.
Der sanfte Schlaf, des Todes Bruder, winket,
Und legt sie freundlich in ihr täglich Grab.
Jetzt wachet auf der lichtberaubten Erde
Vielleicht nur noch die Arglist und der Schmerz;
Und jetzt, da ich durch nichts gestöret werde,
Laß deine Wunden bluten, armes Herz!

Versenke dich in deines Kummers Tiefen,
Und wenn vielleicht in der zerriß'nen Brust
Verjährte, halb vergeß'ne Leiden schliefen,
So wecke sie mit grausam süßer Lust!
Berechne die verlornen Seligkeiten,
Zähl' alle Blumen in dem Paradies,
Woraus in deiner Jugend goldnen Zeiten
Die kalte Hand des Schicksals dich verstieß!

Du hast geliebt, du hast das Glück empfunden,
Dem jede Seligkeit der Erde weicht,
Du hast ein Herz, das dich verstand, gefunden,
Der kühnsten Hoffnung schönes Ziel erreicht.
Da stürzte dich ein grausam Machtwort nieder
Aus deinen Himmeln, und dein stilles Glück,
Das allzu schöne Traumbild, kehrte wieder
Zur bessern Welt, aus der es kam, zurück.

Zerrissen sind nun alle süßen Bande;
Mir schlägt kein Herz mehr auf der weiten Welt!

Was ist's, das mich in diesem Schattenlande,
In dieser todten Einsamkeit noch hält?
Nur Einen Lichtstrahl seh' ich fernher blinken;
Im Götterglanz erscheint die heil'ge Pflicht:
Und wenn des müden Geistes Kräfte sinken,
So sinkt der Muth, den sie mir einflößt, nicht.

Was Percy gewollt, und Adelinde geahnet hatte, geschah. Der Gesang wirkte sichtbar auf Olivier. Er enthielt sein Schicksal, den ganzen Zustand seines Herzens; und sie, die er liebte, sie war es, die seine Klagen in ihre Saiten sang.

Percy verwandte kein Auge von Olivier. Er sah die dunkel glühenden Blicke, die er scheu auf Adelinden heftete, er sah die Seufzer, die seine Brust schwellten, und die er nur mühsam unterdrückte. Alle Saiten seines Herzens schienen in den Gesang mitzutönen; seine Bewegung wurde immer stärker, und er verließ endlich das Zimmer, ehe noch das Lied zu Ende war. Niemand bemerkte seine Entfernung, als Percy und die Prinzessinn, die, während das letzte Ritornell des Liedes in einigen dumpfen, einzelnen Accorden erstarb, ihm mit einem wehmüthigen Blicke nachsah. Erst nach einiger Zeit kam er wieder, und beyde glaubten noch in seinen verstörten Zügen die Spuren der heftigen Bewegung zu sehen.

Eine der anwesenden Damen forderte nun auch Hildegarden zum Singen auf, von deren schönen Stimme sie gehört hatte. Das Mädchen erröthete bis unter die Locken, und mit einem ängstlichen Blick auf Olivier verneigte sie sich schweigend.

Sie singen, Fräulein? fragte der König. Nun so lassen Sie uns Ihr Talent bewundern!

Hildegarde schwieg noch immer, und sah Oliviern verlegen an.

Was haben Sie denn immer auf Ihren Cousin zu blicken? Maßt er sich vielleicht jetzt schon an, etwas zu verbiethen oder zu erlauben? fragte der König scherzend: Dazu ist noch Zeit, wenn er einmahl das Recht haben wird. Allons! Singen Sie, Fräulein, und kehren Sie sich nicht an Ihren Cousin!

Ich komme in einen seltsamen Verdacht, fiel Olivier ein: Hildegarde ist vollkommen Meisterinn ihrer Handlungen; ich habe ihr nichts weder zu befehlen noch zu erlauben.

Aber du weißt doch, rief diese, und erröthete noch mehr — du weißt doch, daß ich nicht ohne Begleitung singen kann, und du selbst —

Eine widrige Empfindung mahlte sich in Oliviers Zügen; er schwieg unwillig. Adelinde sah

seine Bewegung; sie errieth ihn, und es fing an, ihr leid zu thun, daß dieß Gespräch auf die Bahn gebracht worden war. Indessen war nichts mehr zu thun. Man ließ nicht nach, in das ängstliche Mädchen zu dringen, bis sie gestand, daß Hauteville sie immer auf der Laute begleite. Er konnte es nicht versagen; es wurde um sein Instrument geschickt, und er mußte sich nun entschließen, was ihm das Peinlichste auf der Welt war, vor einer zahlreichen Gesellschaft — vor Adelinden selbst zu spielen.

Fräulein von Hochberg war fortgegangen, um seine Laute hohlen zu lassen; sie kam jetzt damit. Adelinde stand auf, nahm sie ihr ab, und brachte sie Oliviern, indem sie ihm mit unaussprechlicher Freundlichkeit zuflisterte: Ich weiß auch, daß Sie singen, Graf Hauteville; aber ich werde Sie nicht verrathen. Hätte es bey mir allein gestanden, so wäre Ihnen auch dieß — sie zeigte auf die Laute — erspart worden. Lassen Sie mich also Ihren Unwillen nicht entgelten, und denken Sie nur an das Vergnügen, das mir Ihr Spiel machen wird!

Diese leise gesprochenen Worte, bey welchen ihr Athem fast an seine Wange streifte, die himmlische Güte, die aus ihren Augen leuchtete, die

zarte Schonung in ihrem Betragen überraschten sein Gefühl. Prinzessinn! rief er mit unterdrückter Stimme: O welches Opfer könnte eine solche Güte nicht vergelten! Er küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand, ergriff die Laute, winkte Hildegarden, die noch immer ein bißchen ängstlich da stand, und machte ihr durch seine Freundlichkeit Muth. Sie sang mit voller, schöner Stimme, und erhielt allgemeinen Beyfall. Jetzt verlangte der König, daß sich Olivier auf der Laute sollte hören lassen; denn sein Spiel hatte den Meister verrathen. Er stand an; aber Adelinde bath ebenfalls, und nun ergriff er die Laute, irrte einige Zeit lang wie ungewiß auf den Saiten, und ließ sie dann alle Gefühle seines tief bewegten Herzens in wechselnden Harmonien ausdrücken. Der Schmerz unglücklicher Liebe, das Entzücken täuschender Hoffnung, die sanften Klagen verkannter Zärtlichkeit tönten von seiner Laute, und bezauberten den still horchenden Kreis der Zuhörer. Aber nur zwey Herzen verstanden den Sinn seiner Harmonie, Percy und Adelinde, nur mit dem Unterschiede, daß der unbefangene Percy in Oliviers brennenden Blicken, die er nicht auf Adelinden zu richten wagte, und in der großen Bewegung, die er an

ihm bemerkte, die vollständige Erklärung seiner tönenden Hieroglyphen fand, während vor Adelindens Seele das Bild der schönen Wiltek schwebte, und in das sympatherische Gefühl, das Oliviers Töne erregten, eine widrige Empfindung mischte. Dennoch riß die Wahrheit des Ausdrucks dieser Musik sie hin; sie versank in Träume und Empfindungen, und die Harfe, an die sie sich gelehnt hatte, entglitt ihren Armen. Bey dem kleinen Geräusch, das sie machte, heftete Olivier sein Auge auf Adelinden, und sah in ihren sinnenden Blicken, in dem Ausdruck ihrer Züge und in der entglittenen Harfe den schönsten Triumph seiner Kunst. Eine lebhafte Melodie wirbelte nun durch die Saiten, und drückte Oliviers stolze Freude aus; und in diesem frohen Ausdrucke schloß er sein Stück. Ein lauter, lebhafter Beyfall der ganzen Gesellschaft lohnte seine Bemühung nur schwach gegen den Preis, den er in Adelindens Rührung gefunden hatte. Aber jetzt fiel es dem Könige ein, daß er Adelindens Gesang begleiten sollte; und als er sich damit entschuldigte, daß er die Gesänge der Prinzessinn nicht kennen würde, fand der König gleich eine Abhülfe, indem er ihr auftrug, dem Grafen die Melodie ein paar Mahl vorzuspie-

len, die dieser dann gewiß bald treffen würde. Man mußte gehorchen, und Adelinde spielte ihm theilweise vor, was er mit zitternden Fingern nachzuahmen versuchte.

So ungeschickt war er nie gewesen. Seine Finger bebten, und vermochten kaum, die Saiten gehörig zu erschüttern. Adelinde sah ihn an; sie bemerkte die leidenschaftlichen Blicke, die er scheu auf sie heftete, und die, wenn ihr Auge das seine traf, schnell auf die Laute fielen, das Zittern seiner Hand, die Unfähigkeit, eine leicht faßliche Melodie nachzuspielen, seine Verwirrung — und der Gedanke: er liebt dich dennoch, er hat nie aufgehört, dich zu lieben! goß eine hohe Gluth auf ihre Wangen, und begeisterte in diesem Augenblicke, ihrer Vernunft und Überzeugung zum Trotz, ihr Spiel. Sie spielte schöner als je. Endlich hatte Olivier das Lied begriffen. Adelinde lehnte sich an die Harfe und erhob ihre Stimme. Olivier fand seine Besinnung und Geschicklichkeit wieder; und nun begann ein Wettstreit des Gesanges und der Laute, wie nur Liebe und höchste Begeisterung der Kunst ihn hervorbringen können. Nie hatte Adelinde ausdrucksvoller gesungen, nie hatte Olivier besser gespielt. Es war zweifelhaft, wer von bey-

den den Vorzug verdiente. Wenn Adelindens Stimme rein und weich durch die Töne gleitete, so glaubte man nie etwas Schöneres gehört zu haben; aber wenn sie schwieg, und Oliviers Saiten in kühnen Flügen und vollen Accorden das Thema ihres Gesanges wiederhohlten und ausführten, und seine Töne das verschönerte Echo der ihrigen schienen, neigte sich der Beyfall auf seine Seite. Es war, als ob Ein Geist beyde beseelte, als ob sie sich ohne Worte in den leisesten Tönen verständen, als ob sie von je her mit einander gespielt und gesungen hätten. Der Genuß dieses Abends war dem Könige so angenehm, daß er ihnen sogleich ankündigte, daß diese Art von Unterhaltung öfter wiederhohlt werden müßte, und daß sie sich nun in gemeinschaftlichen Musikstunden üben sollten.

Es gab nun eine Menge Veranlassungen, die Hautevillen in Adelindens Gesellschaft zogen und bey ihr fest hielten. Die Prinzessinn sang und spielte vortrefflich; aber sie war noch weit von der Höhe der Kunst entfernt, auf der Olivier bereits stand, der nicht allein nachahmender Künstler, sondern selbst Erfinder und Schöpfer war. Sie wünschte seinen Unterricht; sie lernte leicht und begierig, und war froh, ihm immer mehr

zu danken zu haben. Jede neue Fertigkeit, jede neue Einsicht, die sie durch ihn erhielt, hatte doppelten Werth für sie, und das Verhältniß einer Schülerinn zu ihrem Lehrer, in welchem sie jetzt mit dem Manne, dem sie längst so sehr verpflichtet war, stand, war ihr unendlich anziehend und angenehm. Freylich dachte sie zuweilen an die Gefahr, welche ein solches Verhältniß, wenn er sie wirklich liebte, seiner Ruhe und seinem Glücke drohe; aber sie sah keine Möglichkeit es zu ändern, da diese Musikübungen eine Quelle von Vergnügen und Erhohlung für ihren geliebten Vater waren, dem sie so gern Freude machte. Wenn sie manches Mahl recht reiflich nachgedacht und gefunden hatte, daß es schlechterdings nothwendig sey, ihn zu heilen, und seiner Leidenschaft jede Hoffnung und Nahrung zu benehmen, so betrug sie sich einige Zeit ernster und zurückhaltender. Olivier, der sich nie die geringste Hoffnung erlaubt hatte, glaubte in diesem Zurückhalten Laune oder auflodernden Stolz zu finden, und bewachte jede seiner Reden und Handlungen um so strenger. Adelinde konnte nun einige Tage keine verrätherische Spur von Liebe oder nur von zärtlicher Freundschaft entdecken. Sie meinte, daß sie sich doch

über die Quelle mancher seiner Äußerungen ge-
irrt haben könnte, und überließ sich wieder ohne Scheu ihrer natürlichen Herzlichkeit und dem freundschaftlichen Hange, der sie immer stärker an den edlen Hauteville zog; und dieser verlor dann bald die Macht, dem Zauber zu widerstreben. Es gab Augenblicke, wo ein Funke von Liebe durch die angenommene Maske blitzte, und Adelinde fing erschreckt wieder ihr voriges Spiel an. So zogen und stießen sich ihre Herzen wechselweise an und ab, eine unaufhörliche Ebbe und Fluth von Gefühlen strömte durch ihre Seelen; und Adelinde, obwohl es ihr nicht einfiel, sich's zu gestehen, war nichts weniger als gleichgültig gegen Hauteville, dessen Gestalt ihr bey Weitem nicht mehr so häßlich schien, als vorher. Hierüber beruhigte sie sich mit der allgemeinen Beobachtung, daß man sich endlich an alles gewöhne, und auch der widrigste Eindruck auf die Länge nicht mehr bemerkt wird; und die Quelle der Unruhe in ihrem Innern und des Zwiespalts ihrer Vernunft und Empfindung suchte und fand sie in dem Zweifel, worin sie noch immer über Oliviers eigentliche Gesinnung schwebte, und in dem sonderbaren Verhältnisse, das deßwegen zwischen ihnen bestand, und worin sich mit Wür-

de zu behaupten und weder ihrem Stolze noch der Ruhe ihres Freundes etwas zu vergeben, ihr eine so schwere Aufgabe schien, daß sie sich alle Stürme und Bewegungen ihres Herzens leicht daraus erklären zu können glaubte.

Percy beobachtete mit liebevoller Sorge seine beyden Lieblinge, und beschloß endlich gerade zu handeln, und beyden den Abgrund zu zeigen, an welchem sie mit geschlossenen Augen wandelten. Eine reifere Überlegung hieß ihn diesen Plan zum Theile wieder aufgeben. Er sah wohl ein, daß Adelindens Empfindungen für Oliviern erst seit einiger Zeit eine größere Lebhaftigkeit zu erhalten anfingen, und daß sie selbst nicht ahnete, wohin diese Lebhaftigkeit sie führen könnte. Er hielt es daher für besser, nicht darüber zu sprechen, den gefährlichen Nahmen der Liebe nicht zu nennen, und die zarten Schranken, welche Unwissenheit und der Gedanke der Unmöglichkeit um ihr Herz zogen, nicht nieder zu reißen, weil das klare Bewußtseyn ihrer Empfindung und die Übersicht ihrer Folgen bey ihrem Hange zur Schwärmerey leicht die glimmende Leidenschaft zur hellen Flamme anfachen und sie zu einem Entschlusse hätten verleiten können, der seinen Ab-

sichten ganz zuwider gewesen wäre. Bey Olivier hatte er das nicht zu befürchten. Er sah, daß dieser sich über den Zustand seines Herzens nicht täuschte, und mit welcher Gewalt er gegen eine Leidenschaft kämpfte, in die ein feindliches Schicksal ihn immer weiter fort zu reißen schien. Er ging daher gerade zu ihm, und sagte ihm mit eben so viel Offenherzigkeit als Schonung die Entdeckung, die er gemacht hatte. Dieses Betragen, das Wohlwollen, das aus jedem Worte hervor leuchtete, die Stärke und Unwiderlegbarkeit seiner Gründe wirkten mächtig, aber freundlich auf Oliviers Herz. Er gestand Percy alles ohne den geringsten Rückhalt, er sagte ihm mehr, als dieser geahnet hatte; und als er mit der schmerzenden Erzählung seiner Kämpfe und Leiden fertig war, rief er aus: Sehen Sie, Graf Percy! So habe ich gestritten mit aller Kraft meiner Seele, mit aller Gewalt meiner Vernunft; aber jetzt vermag ich nichts mehr. Mein Untergang ist unvermeidlich, meine Kräfte sind erschöpft, ich kann dem Strome nicht länger widerstehen, der mich fort reißt. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mein Freund sind, wie Ihr heutiges Verfahren mich hoffen läßt, so stehen Sie mir bey, leihen Sie mir Ihren

Rath, Ihre Besinnung, helfen Sie mir kämpfen, und wenn Sie mich nicht retten können, so bedauern Sie mich, und verdammen Sie einen Unglücklichen nicht, dessen schwaches Herz seinem Schicksale unterlag!

Die letzten Worte sagte Olivier mit gebrochener Stimme, indem er sich an Percy's Brust warf, und stumm in dieser Stellung blieb. Percy schwieg eine Weile gerührt; dann richtete er ihn sanft auf, er sprach ihm Muth ein, er verhieß ihm einen gewissen Sieg, und schlug ihm zuletzt, als das zweckmäßigste, nächste und einzige Mittel, eine schleunige Entfernung vor. Hauteville erschrack. So ernst auch sein Wille war, so schauderte doch sein ganzes Wesen von dem Gedanken einer Trennung von Adelinden; und es brauchte lange, ehe Percy ihn mit aller Macht der Freundschaft und der Vernunft von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugen konnte. Endlich brachte er es dahin, daß Olivier seinen Gründen wich, und den Entschluß faßte, sich zu entfernen, wie sehr auch sein Herz bey dem Gedanken, die Prinzessinn nimmer zu sehen, blutete. Er schrieb den folgenden Tag sogleich an seinen Herzog, und bath ihn unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit gelitten

habe, um die Erlaubniß, auf einige Zeit nach W** oder in die Schweiz zurück kehren zu dürfen, um sich zu erhohlen.

Als der Brief geschrieben und abgeschickt war, fühlte er sich viel leichter als vorher; sein Gefühl erhob sich und gab seinem Herzen eine Art von Ruhe, deren er schon lange entbehrt hatte.

Die Antwort des Herzogs kam bald. Trotz des festen Entschlusses, sich von Adelinden los zu reißen, hielt Olivier den Brief eine Weile unentschlossen in der Hand, und scheute sich, die Bestätigung des Urtheils, das er sich selbst gesprochen hatte, darin zu lesen. Endlich erbrach er ihn und las eine sehr schmeichelhafte Entschuldigung des Herzogs, daß es ihm unmöglich sey, Hautevillen eher von den Geschäften am S*schen Hofe zu befreyen, bis er einen würdigen Nachfolger für ihn gefunden habe, daß er ihn aber bäthe, seine Gesundheit möglichst in Acht zu nehmen, und auf die thätigste Mitwirkung seines Fürsten zu seiner baldigen Ablösung zu rechnen.

Eine schnelle Aufwallung von Freude durchblitzte Oliviers Seele, als er den Brief gelesen hatte; aber im nächsten Augenblicke gewann seine bessere Gesinnung die Oberhand, und er ent-

schloß sich, weil die Entfernung aus dem Königreiche ihm für jetzt unmöglich war, wenigstens die Hauptstadt auf einige Zeit zu verlassen. Er erinnerte sich, daß Graf Percy eine Reise nach seinen Gütern vorhatte. Er ging sogleich zu ihm, zeigte ihm den Brief des Herzogs, und ersuchte den Grafen, ihn zum Gefährten auf seiner Reise mit zu nehmen. Percy willigte mit Freuden ein. Der muthige Entschluß und der feste Wille des jungen Mannes freuten ihn, und es wurde verabredet, daß die Reise binnen acht Tagen vor sich gehen sollte. Hauteville bath sich nun vom Könige die Erlaubniß aus, Percy begleiten zu dürfen, und erhielt sie. Am Abende erzählte der König Adelinden Oliviers Vorhaben. Sie war erstaunt und betroffen. Er will verreisen? sagte sie: So bald und so plötzlich? Sonderbar! Er hat doch niemahls einen ähnlichen Wunsch geäußert, und nun auf einmahl der rasche Entschluß? Sie konnte sich die Erscheinung nicht erklären, und beschäftigte sich diesen Abend und den folgenden Tag damit, bis zu der Zeit, wo Hildegarde gewöhnlich zu kommen pflegte. Sie blieb heute länger aus als sonst. Adelinde wurde ungeduldig; denn sie rechnete darauf, von ihr etwas zu erfahren. Endlich kam

sie. Einige Anstalten zur Reise ihres Vetters, die ihr herzlich zuwider war, hatten sie aufgehalten. Adelinde forschte nach den Ursachen derselben. Hildegarde wußte nichts Gewisses; wenigstens hatte sie von Olivier nichts gehört. Aber, sagte sie zuletzt, ich habe es doch ergründet, wie sehr sich auch mein Vetter verstellen mag. O, ich kenne ihn zu gut; und wenn ich die Sache auch nicht aus seinem eigenen Munde habe, so ist sie darum nicht weniger wahr.

Nun, was hast du denn ergründet?

Die wahre, geheime Ursache seiner Reise.

Und die ist?

Eure Hoheit werden sich erinnern, was ich Ihnen vor einiger Zeit von einer gewissen Dame gesagt habe. Sie heißt Gräfinn Wiltek, das habe ich jetzt erfahren. Mein Vetter liebte sie schon lange, und liebt sie noch mit der eigensinnigsten Anhänglichkeit, obwohl sie längst verheirathet ist.

Nun? Und diese Wiltek? rief die Prinzessinn etwas ungeduldig: Wie hängt sie mit Hauteville's Reise zusammen?

O sehr genau. Mein Vetter hatte die Gräfinn zum letzten Mahle am Hofe zu W** gesehen, als sie noch mit ihrem ersten Manne, dem Grafen von Hanau, verheirathet war. Während

mein Vetter in der Schweiz bey seinen Ältern war, starb der Graf; und die Gräfinn heirathete den schönen Grafen Wiltek. Mein Vetter hat sie nicht wieder gesehen. Sie ging mit ihrem Manne auf seine Güter; und diese Güter grenzen an Graf Percy's Herrschaften. Verstehen Eure Hoheit nun, was das bedeutet, und ob ich Unrecht hatte, einen Zusammenhang zwischen dieser Reise und jener Geschichte in W** zu vermuthen?

Die Prinzessinn schwieg unmuthig und betroffen stille. Was hätte sie Hildegarden antworten können, das nicht die Stimmung ihrer Seele verrathen hätte? Des Mädchens Vermuthung hatte große Wahrscheinlichkeit; ja, wenn sie Oliviers ungleiches, oft kaltes Betragen gegen sie, seinen schnellen Entschluß zur Reise und seine ehemahligen Verhältnisse mit Claren zusammen hielt, wurde diese Vermuthung beynahe zur Gewißheit. Hildegarde stand erwartend da. Adelinde mußte endlich antworten; das Mädchen schien auf ein kleines Lob ihres Scharfblicks zu rechnen. Du magst Recht haben, sagte die Prinzessinn mit aller Gleichgültigkeit, die sie erzwingen konnte: das wird die Ursache seiner Reise seyn. Aber du mußt dich gegen ihn

nichts merken lassen, daß du ihn errathen hast, und auch sonst niemanden was davon sagen.

O, sorgen Eure Hoheit nicht! Oliviers Geheimniß ist mir heilig, wenn er mir es auch nicht selbst vertraut hat. Er ist unglücklich genug durch eine hoffnungslose Liebe, und soll durch mich nicht noch ein Gegenstand des Spottes und der Klätscherey werden.

Hildegarde plauderte noch lange fort, ohne daß Adelinde sie unterbrach. Ihre Seele war zu beschäftigt mit den Gedanken, die des Mädchens Erzählung in ihr erregt hatten. Es war also mehr als wahrscheinlich, daß sie nicht geliebt wurde, daß sie sich arg getäuscht, und für Ausbrüche verhehlter Zärtlichkeit gehalten hatte, was Trauer und Sehnsucht um einen ganz andern Gegenstand war. Oliviers Seufzer hatten nicht ihr gegolten; sein Herz war nicht von ihrem Bilde erfüllt. Alle Schonung, alles zarte Mitleid, womit sie seine unglückliche Leidenschaft für sie zu behandeln gestrebt hatte, war an ein Phantom verschwendet, und sie auf dem Puncte gewesen, sich durch eine Einbildung, die man ihr als übertriebene Eitelkeit hätte auslegen müssen, lächerlich zu machen. So entspann sich ein unangenehmer Gedanke aus dem andern,

und füllte ihre Seele mit Scham, Reue und Verdruß, dessen Gegenstand bald sie selbst und ihre Leichtgläubigkeit, bald und mit größerer Lebhaftigkeit Olivier selbst war. Sie zürnte auf ihn, und sie mußte sich doch gestehen, daß er unschuldig war, und daß das ganze Mißverständniß bloß in ihrer Täuschung und zu schwärmerischen Ansicht der Dinge seinen Grund hatte. Sie war mit sich selbst höchst unzufrieden, und ihre Laune durchaus verdorben.

Es vergingen zwey Tage, ohne daß sie Hautevillen sah. Endlich kam er und entschuldigte sein Wegbleiben mit den Zurüstungen zu seiner Reise. Die Prinzessinn hatte indessen in ihrer Vernunft und ihrem beleidigten Stolze Kraft genug gefunden, um das passendste Betragen für ihre Lage anzunehmen. Sie empfing ihn mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, und unterhielt sich lange ganz unbefangen mit ihm über seine Reise.

Als er sich entfernt hatte, gab sie sich selbst Beyfall über ihr Verfahren, und erwartete sehr gefaßt den Tag, wo er seinen Abschiedsbesuch machen sollte, und der sehr nahe war.

Er kam; und Adelinde fiel ein wenig aus ihrer Rolle, als sie Oliviers finstere Blicke und

seinen sichtbaren Kummer sah. Sie konnte sich nicht enthalten, recht viel von Percy's Güte und ihrer angenehmen Nachbarschaft zu sprechen. Er antwortete mit aller Ruhe und Unbefangenheit, die ihm seine gänzliche Unschuld gab. Adelinde erstaunte darüber, und beschuldigte ihn in ihrem Herzen der feinsten Heucheley. Sie verlor nach und nach ihre Freundlichkeit und ihren Gleichmuth, womit sie ihn zu entlassen gedachte; sie wurde kalt, steif, zuweilen gar spöttisch. Hauteville hielt sich standhaft, und kein Wort verrieth den Sturm, der in seinem Innersten wüthete. So bald er den Hof verlassen hatte, eilte er nach Hause, warf sich in seine Reisekleider und flog zu Percy, der ihn nicht so zeitig erwartet hatte.

Sie waren nun abgereiset; und die Prinzessinn bestrebte sich vergebens, die Leere nicht zu bemerken, welche Oliviers Entfernung in dem Kreise zurück ließ, der sie zunächst umgab. Ihren Abendzirkeln mangelte der Reiz eines geistvollen anziehenden Gesprächs, ihre Musikübungen waren unvollständig; denn es fehlte die begleitende Laute, von seiner Meisterhand gespielt, bey jedem Stücke, und noch mehr das tiefe zarte Interesse einer vollkommenen Über-

einstimmung ihrer beyderseitigen Gefühle, das nur in der wortlosen Sprache der Saiten sich ungescheut äußern durfte, und das Adelinde oft mit inniger Freude bemerkt hatte. Vergebens suchte sie durch vermehrte Geschäfte, abwechselnde Arbeiten und Unterhaltungen die Lücken in ihrer Tagesordnung auszufüllen und ein Gefühl zu übertäuben, das mit jedem Tage in ihrer Seele lauter ward. Olivier fehlte ihr überall. In seiner Abwesenheit hörte der Streit ihrer Vernunft mit ihrem Herzen auf; seine Vorzüge und Verdienste um sie beschäftigten ihre Einbildungskraft ungestört. Der Zwang, den ihr ihr räthselhaftes Verhältniß gegen ihn, als er noch da war, aufgelegt hatte, lös'te sich in ein reines Gefühl von Sehnsucht auf; und nicht einmahl der Anblick seiner Gestalt störte den Einklang ihrer Empfindungen. Hildegarde mußte oft zu ihr kommen. Sie brachte ihr die Briefe, die ihr Vetter an ihre Mutter und sie schrieb; sie lasen sie gemeinschaftlich, und Adelinde suchte und fand in den Worten, in welchen Hildegarde oft nichts als gleichgültige Äußerungen sah, einen bedeutungsvollen Sinn, der sie abwechselnd mit angenehmen oder peinlichen Empfindungen erfüllte.

Schon waren mehrere Wochen vergangen, als Olivier Nachrichten von seinem Herrn, dem Herzoge, erhielt. Sie wurden ihm aus der Hauptstadt auf's Land nachgeschickt; und er erbrach die Briefe in seines edlen Wirthes, Graf Percy's, Gegenwart. Der Herzog meldete ihm eigenhändig den Tod seiner Gemahlinn, die lange gekränkelt hatte, er sprach mit Anstand und würdigem Ernste von dieser Catastrophe; aber Olivier wußte nur zu wohl, daß der Tod hier ein Band gelöset hatte, das keinem der beyden Theile jemahls auch nur einen Schatten von Glück gewährt hatte, und konnte daher nicht anders, als sich über diese Nachricht freuen. Viel wichtiger aber und viel schmerzlicher war ihm ein Auftrag, der diesem Bericht folgte — ein seltsamer, geheimnißvoller Auftrag seines Herrn, daß Olivier sich am Hofe zu S* im Stillen, und ohne den Wunsch des Herzogs bloß zu geben, erkundigen sollte, ob man wohl geneigt seyn möchte, eine nahe Verbindung mit dem W**schen Hause einzugehen, mit einem Worte, ob man sich einer abschlägigen Antwort aussetzen würde, wenn der Herzog für seinen Thronfolger um die Prinzessinn Adelinde werben lassen würde?

Starr — mit Eiskälte in allen Gliedern leg-

te Olivier das Blatt nieder; es flimmerte vor seinen Augen, er mußte sich setzen. Graf Percy sah ihn erblassen, und trat auf ihn zu: Was ist's? Was haben Sie, Graf Hauteville? Olivier sah ihn an, mit erloschenen Augen, mit bebenden Lippen, unfähig, ein Wort vorzubringen. Endlich stand er auf: Verzeihen Sie, Graf Percy! Es ist mir in diesem Augenblicke unmöglich, mich zu erklären; wir sehen uns bald wieder. Mit diesen Worten nahm er die Depeschen vom Tische und verließ das Zimmer.

In der Einsamkeit vertobte der Sturm seiner Gefühle; er wurde seiner selbst wieder mächtig, er konnte sich's klar machen, was nun zu thun, zu dulden, zu vollbringen seyn würde. Der Thronfolger, Prinz Robert von Z**, war ein Mensch wie viele seines und anderer Stände, nicht schlimmer, aber auch nicht besser als die meisten, wohlgebildet, gutmüthig, wenn keine Leidenschaft in's Spiel kam, voll kleiner Talente, arm an großen Eigenschaften, ein Mann, dessen Persönlichkeit, mit einem Throne verbunden, für jede andere Fürstentochter, die sonst ohne Rücksicht auf ihr Herz nur mit der Krone vermählt werden, ein bedeutendes Glück gewesen wäre, an dessen Seite aber eine Frau, wie

Prinzessinn Adelinde, sich nie glücklich fühlen konnte. — Und für diesen Fürsten sollte er um ihre Hand werben? In dieses Mannes Arm sollte er sie übergehen sehen! —— Und in welches Andern Arm sonst?

Vermählt mußte sie später oder früher immer werden. Es war sicher darauf zu rechnen, daß diese Catastrophe nächstens eintreten, und seiner hoffnungslosen Leidenschaft der Stab gebrochen werden würde. Und wem konnte er sie denn lieber wünschen? Er dachte rings herum. Unter den wenigen Bewerbern, die sich füglicher Weise um Adelindens Besitz hätten melden können, war Prinz Robert bey Weitem der vorzüglichste; alle übrigen waren Greise, oder vermählt, oder tief unter Roberts Werth.

So blieb denn kein anderer Ausweg übrig. Olivier kämpfte jeden eigensüchtigen Einwurf seiner Liebe nieder; er wollte stark seyn, und er ward es. Gefaßt trat er am Abend in Graf Percy's Zimmer, und theilte ihm, dem ohne dieß die ganze Verhandlung kein Geheimniß bleiben konnte, den Auftrag seines Herzogs mit.

Graf Percy hörte ihn überrascht und nachdenkend an: Und was gedenken Sie zu thun, lieber Graf?

Was mein Herzog, meine Pflicht und meine Überzeugung fordern.

Überzeugung? Junger Mann! Darf ich Ihren Worten Glauben beymessen? Täuschen Sie sich nicht selbst?

Olivier setzte dem Grafen alles aus einander, was nach dem harten Kampfe dieses Tages in seiner Seele klar geworden war, und Percy konnte gegen diese Ansichten nichts einwenden; ja er mußte gestehen, daß er große Ursache habe zu glauben, Oliviers Anwerbungen würden günstig aufgenommen werden. Bey dieser Äußerung erblaßte der Jüngling, und in Percy's Auge trat eine Thräne. Mit Achtung und warmer Liebe schüttelte er ihm die Hand, dankte ihm für den Sieg, den er über sich selbst erfochten, und schloß mit den Worten: Sie sollen mir jetzt nicht allein diesem harten Strauße entgegen gehen. Ich begleite Sie zurück; meine Geschäfte hier können ein anderes Mahl gethan werden.

Olivier dankte ihm mit Rührung, und der folgende Tag wurde zur Abreise nach S* festgesetzt.

Hier hatte unterdessen eine neue Erscheinung die Aufmerksamkeit der großen Welt, und vor allen Adelindens, auf sich gezogen. Die Gräfinn

von Wiltek war mit ihrem Manne am Hofe erschienen, wo dieser Geschäfte hatte. Man erzählte bereits, daß ihre zweyte Ehe auch nichts weniger als glücklich sey. Das Feuer der Liebe, das in beyden nur durch die äußern Vorzüge entflammt und durch keine innern unterhalten worden war, war bald verlöscht. Wiltek warf sich in den Strudel der Zerstreuungen, dem er bloß auf kurze Zeit entsagt hatte. Er stürzte sich recht absichtlich in die Netze, die von allen Seiten seiner Schönheit und seinem Reichthume gelegt wurden; und nur die guten Grundsätze einer sorgfältigen Erziehung und ein Rest von Zuneigung für ihren undankbaren Gemahl hielten seine Frau zurück, diesem Beyspiele zu folgen. Indessen benahm sie sich höchst verkehrt; sie überhäufte den Grafen mit Vorwürfen und Klagen, und machte ihm durch übel verhehlte Eifersucht, durch Auflauern und einige heftige Scenen, die ihre Kränkung und sein Leichtsinn herbey führten, sein Haus zu einem immer lästigeren Aufenthalte.

Sie wurde der Prinzessinn sogleich vorgestellt; und so viel diese auch erwartet hatte, so fand sie sich durch die Wirklichkeit doch noch überrascht. Sie mußte sich selbst gestehen, daß

sie in ihrem ganzen Leben keine vollkommenere Schönheit gesehen habe. Sie nahm sie mit ausgezeichneter Freundlichkeit und Güte auf; und bald kannte sie Clarens ganzen Charakter, der ohne dieß nicht tief und durch keine Art von Verstellung oder auch nur Klugheit verhüllt war. Sie sah wohl, daß Clara nicht das Weib war, welches Oliviers heiße Liebe verdiente und rechtfertigte; aber sie erkannte ihre unverstellte Herzensgüte, ihre Sittsamkeit, ihre Frömmigkeit mit verdienter Achtung, und es wurde ihr begreiflich, daß diese wirklich schätzbaren Eigenschaften, verbunden mit außerordentlicher Schönheit, und durch den Zauber erster Jugendeindrücke erhöht, wohl im Stande seyn konnten, den jungen, tief fühlenden Mann in so lange dauernden Fesseln zu halten. Sie sah Claren oft und gern um sich. Sie betrachtete das schöne Geschöpf mit einem neidlosen Vergnügen; und der Gedanke, daß sie wahrscheinlich der Gegenstand der Liebe ihres so innig geachteten Freundes, die unschuldige Quelle aller seiner Schmerzen war, gab ihr in den Augen der edlen Prinzessinn ein zartes Interesse, in das keine niedrige Eifersucht, kein Gefühl gekränkter Eitelkeit sich mischte. Olivier war ja für

jede von ihnen verloren; aber es lag eine Art von trauriger Beruhigung für Adelinden in dem Gedanken, seiner ersten Geliebten, dem Weibe, das vielleicht jetzt noch der Gegenstand aller seiner Wünsche war, recht viel Güte und Liebe zu zeigen, und dadurch ihren abwesenden Freund, dem sie sich so hoch verpflichtet fühlte, zu ehren.

Percy und Olivier kamen in S** an. Mit welchen Empfindungen der letzte sich der Stadt näherte, läßt sich leicht denken; aber sie äußerten sich durch nichts als durch ein tiefes Schweigen, das Percy nicht unterbrach.

Den andern Tag machten sie beyde dem Könige, der Prinzessinn und dem übrigen Hofe ihre Ankunftsbesuche. Adelinde wußte, daß Olivier hier war, daß er kommen würde; und eine innige, aber wehmüthige Freude verbreitete sich über ihr ganzes Wesen. Sie wünschte und fürchtete, ihn wieder zu sehen; sie sehnte sich nach seiner Gesellschaft, und scheute das Verhältniß, das zwischen ihnen herrschen würde, theils um ihrer selbst, theils um seinet- theils um Clarens willen. Diese war nebst mehreren Damen eben bey ihr, als Percy und Olivier eintraten. Eine leichte Röthe flog über Adelindens Wangen, als

sie nach einer Trennung von mehreren Monathen ihren Freund zum ersten Mahl wieder sah, und sie war sehr verlegen, als er sich ihr nahete und knieend ihre Hand mit zitternden Lippen küßte. Seine Bewegung war so groß, daß es ihm unmöglich war, sie ganz zu verbergen. Das Entzücken, sie wieder zu sehen, die Gewißheit, ihr auf ewig entsagen zu müssen, der Gedanke an ihre wahrscheinliche Vermählung drängten sich stürmisch in seiner Brust. Percy, der so etwas voraus gesehen und darum bey der ersten Zusammenkunft gegenwärtig hatte seyn wollen, fing sogleich ein Gespräch an, und machte dadurch, daß niemand außer Adelinden Oliviers Bewegung bemerkte. Ihr war das Zittern seiner Hand, der dunkelglühende Blick nicht entgangen; aber Clara stand hinter ihr, freylich so, daß Olivier sie noch nicht im Gesichte hatte sehen können. Aber hatte er nicht gewußt, daß sie gegenwärtig war? Hatte er ihren Wuchs nicht erkannt? Olivier hatte sich während Percy's Rede gesammelt. Er stand auf und sagte der Prinzessinn mit noch schwankender Stimme etwas Verbindliches, aber ziemlich Kaltes über seine Reise und Zurückkunft. Bey dem Klange der schönen lange bekannten Stimme wandte sich die

Gräfinn Wiltek um; und jetzt erblickte sie Olivier und erstaunte über dieses plötzliche, so unvermuthete Zusammentreffen. Er fühlte, daß sein Erstaunen sich in seinen Mienen mahlte, und der Gedanke, daß Clarens bekannte Eitelkeit dieß zu ihrem Vortheile auslegen, und die Prinzessinn seltsam von ihm denken könnte, setzte ihn in Verlegenheit. Er erröthete. Die Gräfinn redete ihn mit außerordentlicher Freundlichkeit an; Adelinde wurde still und wendete sich zu Percy, mit dem sie ein langes, eifriges Gespräch über seine Reise anhob. Oliviers Rang, sein Ansehen bey Hofe, sein Credit bey dem Könige war Claren bekannt; und es schmeichelte ihr, dem ganzen Hofe zu zeigen, daß der allgemein geehrte und geschätzte Mann ihr alter Bekannter und vertrauter Freund sey. Da die Prinzessinn ihn nicht ansah, sondern immer mit Percy sprach, bemächtigte sich die Gräfinn ganz des armen Hauteville, dem seine Artigkeit nicht erlaubte, ihr zu zeigen, wie peinlich ihm ihre freundschaftliche Erinnerung an alte Zeiten sey. Er mußte aushalten. Sie hörte nicht auf zu erzählen, zu fragen, sie ließ manche Anspielung auf alte bekannte Geschichten einfließen, kurz sie gab sich alle Mühe, der Gesellschaft zu zeigen,

daß sie Hautevillen lange und genau kenne, und daß hinter dieser Bekanntschaft noch mehr verborgen sey, als man wohl denken möchte. Zum Unglücke für Oliviern war die Dame, welche einst die Prinzessinn von seinem Verhältnisse mit der Gräfinn unterrichtet hatte, nahe bey ihnen, und sie wußte alles wohl zu deuten. Auch mischte sie sich bald in's Gespräch, und Clara hatte nicht Ursache, unzufrieden mit dieser Theilnahme zu seyn, die, als hätte sie von ihrem Plane gewußt, in alle ihre Absichten einstimmte, und Oliviern beynahe zur Verzweifelung brachte. Adelinde stand gerade hinter Claren; und obwohl sie in ein tiefes Gespräch verwickelt schien, so verlor sie doch kein Wort von dem, was neben ihr gesprochen wurde. In ihrem Herzen gingen sonderbare Bewegungen vor. Clarens Eitelkeit, deren Spiel sie in diesem Gespräche deutlich bemerkte, empörte sie, und es war ihr unbegreiflich, wie Oliviers feines Gefühl ihr dieß Betragen verzeihen, und er sie noch so heiß lieben könne. Dennoch schien es ihr, als hätte sie ihn nie so gesprächig, so artig, so munter gesehen, als eben jetzt. Sie verlor endlich den Faden ihrer eigenen Unterhaltung, wurde still, zer-

streut, verdrießlich, und zog sich bald in ihr Zimmer zurück.

So endigte sich die erste Zusammenkunft, auf die beyde sich gefürchtet und gefreuet hatten, ganz anders, als sie dachten, und sie verließen einander in einer Stimmung, in die zu kommen sich wohl keines vorher eingebildet hatte.

Geschärfter und qualvoller wurde diese Lage, als Olivier nun, dem Auftrage seines Herrn gehorsam, mit dem Minister vorläufig wegen der vorgeschlagenen Vermählung sprechen mußte. Auch seine Antwort lautete fast wie Graf Percy's Entscheidung, viel zu günstig für Oliviers Herz; und die Sache wurde dem Könige vorgetragen. Dieser wollte keine bestimmte Erklärung von sich geben; denn er liebte seine Tochter zu väterlich, um bey einer Angelegenheit, die über ihr Schicksal entschied, ohne ihr Vorwissen zu handeln. Graf Percy wurde an sie abgesandt, und richtete seinen Auftrag so gut aus, als es ihm seine ruhige Ansicht der Dinge und seine Anhänglichkeit an die Prinzessinn gebothen. Sie hörte ihm schweigend zu. Eine unaussprechlich widrige Empfindung ergoß sich durch ihre Seele, und mahlte sich in ihren Zügen. Sie fühlte sich gedrängt, verlegen, und ein tiefes, geheimes Weh

erhob sich aus dem Innersten ihres Herzens; es war ihr, als sollten Thränen in ihre Augen treten. — Endlich schien ihre ganze Empfindlichkeit sich auf Einen Punct zu sammeln; sie hob, nachdem Graf Percy lange schon zu sprechen aufgehört hatte, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend, an: Und Graf Hauteville hat Ihnen diese Eröffnung von Seite seines Hofes gemacht?

Er erhielt den Auftrag dazu, während wir auf dem Lande waren; und das war die Ursache unserer schnellen Rückkehr.

Es hat ihn sehr gedrängt, sich dieses Auftrags zu entledigen —

Nicht mehr als seine Pflicht, Eure Hoheit!

Und was sagt er zu dieser Verbindung?

Er kann nicht anders als seinem künftigen Beherrscher Glück wünschen, wenn diese Verbindung —

Nicht das, Graf Percy! fiel ihm Adelinde erhitzt ein: Keine Complimente, keine Hofsprache! Ich will wissen, was Graf Hauteville von diesem Antrage denkt, ob er diese Heirath wünscht, ob Er mir den Prinzen von Z** vorschlagen würde?

Hauteville wünscht, Eure Hoheit bald und glücklich verheirathet zu sehen.

Er wünscht mich verheirathet zu sehen, und bald — und glücklich? — Wohl, Graf Percy! Ich werde mich entschließen. Sagen Sie dem Könige, meinem Vater, daß — daß — In diesem Augenblicke brachen die Thränen, die lange schon in ihre Augen getreten waren, mit Gewalt hervor. Sie mußte inne halten, um sie zurück zu drängen. Percy sah sie betroffen und zweifelnd an. Sie schwieg eine Weile; dann mit mühsamer Fassung setzte sie hinzu: Sagen Sie meinem Vater, daß ich ihm mit kindlicher Rührung für die Güte danke, die ihn bewog, in einer Sache, wo sonst nur das Interesse des Staats gehört wird, auch das Herz seiner Tochter zu vernehmen! Aber sagen Sie ihm auch, daß ich ihn flehentlich bitten lasse, jetzt nicht in mich zu dringen! — Ich würde mich fassen, ich würde mich finden; nur jetzt — jetzt vermag ich es nicht. Bey diesen Worten, die sie mit Heftigkeit hervor stieß, verließ sie schnell das Zimmer, und ließ Graf Percy bestürzt und tief besorgt über diese Bewegung zurück.

Er brachte dem Könige die Antwort der Prinzessinn, und wußte, ohne das ganze Gespräch zu wiederhohlen, den gütigen Vater leicht zu stim-

men, daß er die ängstliche Bitte der Tochter gewährte, und Percy befahl, den W**schen Gesandten vor der Hand auf eine gute Art zur Geduld zu verweisen.

Auch diesen Befehl wußte Graf Percy so auszurichten, daß das verwundete Herz seines jungen Freundes keine Hoffnungen daraus schöpfen konnte, die in seiner Lage, und bey dem gebiethenden Schicksale, das nun einmahl trennend zwischen ihn und Adelinden getreten war, nur gefährlich hätten seyn müssen. Auch faßte Oliviers Gemüth die Sache ganz so auf, wie Percy es wünschte. Er sah in der Weigerung der Prinzessinn, sich sogleich zu entscheiden, nichts als die natürliche Besonnenheit eines verständigen, zartfühlenden Weibes bey einem so wichtigen Schritte, und zweifelte übrigens keineswegs, daß ihr eine Verbindung überhaupt, und vielleicht auch diese, nach einiger Überlegung annehmbar scheinen würde.

In dieser Absicht schrieb er auch an seinen Hof zurück; aber in einem Privatbriefe an den Herzog ersuchte er ihn mit dringender Bitte, ihn je eher je lieber von einem Posten abzurufen, der manches Unangenehme für ihn habe, und auf dem er schon seit langer Zeit fühle, wie seine

Gesundheit immer mehr leiden müsse. In Erwartung der Antwort auf diesen Brief zog er sich mit zerissenem Herzen, alle Thorheit seiner hoffnungslosen Leidenschaft erkennend, ganz von Adelinden zurück, die, gereizt und gekränkt durch die gleichgültige Kälte, mit der Olivier einer Verbindung zwischen ihr und dem Prinzen von Z** entgegen zu sehen schien, sich nun überzeugt glaubte, der Graf habe sie nie geliebt, und sie habe nur, von ihrer Eitelkelt irre geführt, seine Empfindungen falsch gedeutet. Die Anwesenheit der Gräfinn von Wiltek trug nicht wenig bey, sie in dieser Meinung zu bestärken. Clara hatte alle alten Fäden zwischen sich und Olivier wieder anzuknüpfen versucht; sie machte ihn zum Vertrauten ihres häuslichen Unglücks, er mußte Zeuge ihrer Klagen und Thränen seyn. Sie wußte es immer so zu veranlassen, daß er, ohne unartig zu seyn, sich ihren vielfachen Bestrebungen, ihn an sich zu ketten, nicht entziehen konnte; und bald erzählte man es sich laut am Hofe, daß Graf Hauteville Clarens erklärter Freund sey.

Adelinde war nicht die letzte, dieß zu bemerken, und sie fühlte sich im Innersten dadurch verletzt, obgleich sie sich das nicht gestand, son-

dern in der Unrechtmäßigkeit eines solchen Verhältnisses und in dem Unmuthe darüber, daß auch Olivier dem Strome des Verderbnisses folge, und nicht besser sey, als alle Übrigen, den Grund ihrer Verstimmung finden wollte. Nun entfernte auch sie sich auffallend von ihm; sie behandelte ihn kalt und nachlässig, und glaubte nur dadurch ihre Achtung für die Tugend und ihren Abscheu von unerlaubten Verhältnissen an Tag zu legen.

Nach gerade wurde dieses Leben Oliviern unerträglich. Seine öftern Anfragen wegen des Entschlusses der Prinzessinn in Rücksicht der Heirath wurden unbestimmt beantwortet, die Briefe, die er von seinem Herzoge erhielt, schienen einer entscheidenden Antwort wegen der Erlaubniß, S* verlassen zu dürfen, auszuweichen; was er einst als Vorwand gebraucht hatte, die Zerrüttung seiner Gesundheit, war durch die Erschütterungen der letzten Zeit und den Widerwillen, mit dem er seine peinliche Lage trug, zur Wahrheit geworden, und er beschloß, wenn niemand ihm zu Hülfe kommen wollte, den Knoten zu zerhauen, den langsam zu lösen er keine Kraft mehr in sich fühlte. Er wollte sich auf der Stelle vom Hofe entfernen, und unter dem

Vorwande, seine Gesundheit herzustellen, auf eines von Graf Percy's Gütern gehen, der mit Freuden seine Einwilligung zu dieser Reise gab. Zu diesem Zwecke übergab er dem Gesandtschaftsrathe alle Geschäfte, schrieb nochmahls an den Herzog, und setzte einen nahen Tag zur Abreise auf's Land fest, wo er dann erst die Erlaubniß seines Herrn, S* für immer verlassen zu dürfen, erwarten wollte.

Bald ward dieser Entschluß, aus welchem Olivier kein Geheimniß machte, am Hofe bekannt, und erregte Aufsehen, und mancherley Vermuthungen, obwohl die sichtbar verfallende Gestalt des Grafen, die Bläße seiner Wangen, sein erloschenes Auge und der Trübsinn, der so deutlich auf seinem ganzen Wesen lag, die Ansicht genugsam rechtfertigten, daß seine Gesundheit einer Erhohlung bedürfe. Auch errieth niemand die wahre Ursache; nur in Adelindens Brust stieg der Gedanke auf, ob nicht doch die Tugend dieses Mannes, den sie einst so hoch geachtet, strenger sey, als sie gedacht, und der Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht bey dem täglichen Umgange, bey Clarens Schönheit und unverhohlner Liebe zu ihrem Freunde seinem Herzen nicht zu schwer geworden wäre, so daß

er seine Rettung nur in muthigem Losreißen finden konnte. Da erhob sich eine Stimme des zartesten Mitleids in ihrer Brust, und der Gedanke an die nahe Trennung von ihm, an die Wahrscheinlichkeit, daß wohl vielleicht bey einem künftigen Zusammentreffen mit ihm bereits über ihre Hand und ihr Herz auf irgend eine Art entschieden seyn würde, wandelte schnell ihren Unwillen in die tiefste Wehmuth, und beugte ihren stolzen Sinn zu weichen, trüben Gefühlen. Sie verlor sich in Träume, in Phantasien — sie dachte, was wohl geschehen seyn würde wenn sie nicht auf dem Throne geboren, an Clarens Stelle in der Einsamkeit des Schweizerthales dem Freunde begegnet wäre, dessen trübes Schicksal jetzt so beklagenswerth vor ihr stand. Sie hing dem anmuthigen Traume nach, sie bildete ihn mit Liebe aus, und erschrack vor ihrem eigenen Herzen, als sie nach einer Weile, sich bey diesem Gedanken überraschend, gewahr ward, wie weit ein verlockendes Irrlicht der Einbildungskraft sie geführt hatte.

Ihre Besonnenheit erwachte, mit ihr die klare Ansicht ihrer Lage und die Gewißheit, daß Olivier Claren liebe. Ihr ganzer Stolz erhob sich wieder, und sie nahm sich vor, dem Grafen

bis zur Scheidestunde, die ganz nahe bevor stand, und selbst noch in dieser, artig aber kalt zu begegnen.

Es war Herbstzeit; und unvermuthet traf eine Schwester ihres Vaters, die an einem fernen Hofe vermählt war, um diese Zeit in S* ein, ihren Bruder, den König, von dem sie lange getrennt gewesen war, und ihre ganze Familie wieder zu sehen. Die Fürstinn und ihr Gemahl waren leidenschaftliche Liebhaber der Jagd. Der König veranstaltete eine sehr glänzende, die gerade auf den Tag vor Graf Hauteville's Abreise fiel. Auch er war nebst den übrigen Gesandten der fremden Höfe dazu gebethen, und wie ungern er auch überhaupt, und besonders an diesem Tage, der einem so bedeutenden Wendepuncte seines Lebens vorher ging, Theil an lärmenden Vergnügungen nahm, erlaubte es der Wohlstand doch nicht, davon wegzubleiben. Gern hätte auch Adelinde sich diesem Feste entzogen; aber es war der ausdrückliche Wunsch ihrer Tante, daß sie dabey erscheinen, ja noch mehr, daß sie sie zu Pferde begleiten sollte, und alles Weigerns ungeachtet ward der Prinzessinn, als sie eben in den Wagen steigen wollte, ein herrliches prächtig gezäumtes Roß vorgeführt, das ihre

Tante sie als Geschenk anzunehmen und darauf an ihrer Seite zu erscheinen bitten ließ. Sie gehorchte mit einem geheimen Widerstreben, und der Zug verließ in zierlicher Ordnung das Schloß.

Oliviers Blick hatte die Prinzessinn gesucht, und folgte ihr unabläſſig. Er sah sie still und düster und, wie es schien, bläſſer als sonst neben ihrer Tante reiten, und sie dünkte ihm schöner und sein Unglück größer als je. Auch ihr Auge traf ihn einige Mahl, und die unverkennbare Schwermuth, die auf seinen Zügen lag, regte unnennbare Empfindungen in ihrer Brust auf.

Man war nun auf dem zur Jagd bestimmten Platze angekommen. Die Schützen wurden vertheilt. Olivier erhielt seinen Stand unweit von den Damen. Adelindens Pferd war sehr ungestüm; sie konnte es nur mit Mühe regieren. Olivier sah mit Angst und Schrecken diesen immerwährenden Kampf. Jetzt fingen die Schüſſe an zu fallen. Adelinde that, was sie konnte. Die Tante rieth ihr, so gut sie es wußte. Vergebens; das Pferd wurde immer unruhiger. Auf einmahl sprang ein gescheuchtes Reh rauschend aus dem Dickicht; das Pferd erschrack, und rannte, ohne sich aufhalten zu

lassen, im schnellsten Laufe mit Adelinden davon.

Ein durchdringendes Geschrey ihres Gefolges verkündigte der Jagdgesellschaft das Unglück, das geschehen war. Olivier und die nächsten Schützen hörten es auf ihrem Standorte, und verließen augenblicklich das Gebüsch, um zu sehen, was vorgefallen war. Da sahen sie nun die Prinzesinn über die Fläche dahin fliegen. Die Fürstinn und der Stallmeister folgten ihr nach, so schnell sie konnten; aber das scheue Pferd hatte schon einen starken Vorsprung. Die Übrigen erriethen mit Schrecken, was geschehen war, und Olivier sprengte von der Seite hervor, und hoffte so dem Pferde den Weg abzuschneiden. Er ritt so geschwind, als sein Pferd laufen konnte; aber als er schon nicht weit mehr von Adelinden war, erblickte er plötzlich einen breiten und tiefen Graben, der die Gegend durchschnitt, und ihn von der Prinzessinn trennte. Ihn zu umreiten wäre zu viel Zeitverlust gewesen, und darüber zu setzen schien unmöglich. Auf einmahl fuhr der Gedanke, daß Adelindens Pferd, wenn es in dieser Richtung fort liefe, unvermeidlich an den Fluß kommen, und mit ihr hineinstürzen wür-

de, schreckend durch Hauteville's Seele Sie dem Tode entreißen, oder vielleicht selbst verunglücken — wie konnte er nur einen Augenblick anstehen zu wählen? Rasch stieß er seinem Pferde die Sporne in den Leib; es sprang in die Höhe, und mit ihm glücklich auf die andere Seite des Grabens. Die Prinzessinn, die in der größten Angst den Fluß vor sich erblickte, auf den das wilde Pferd zueilte, hörte in dieser schrecklichen Lage das Traben und Schnauben eines Pferdes hinter sich. Ein Strahl von Hoffnung drang in ihre Brust, sie strengte die letzten Kräfte an, um sich im Sattel zu erhalten, bis ihre Rettung käme; und in diesem Augenblicke hatte Olivier sie erreicht. Er riß mit der einen Hand das scheue Pferd beym Zügel zurück, daß es in die Kniee stürzte, und hielt mit der andern Adelinden, die von dem heftigen Stoße vom Sattel zu fallen drohte. Sie erkannte ihn, rief mit einem Tone, der sein Herz durchdrang: Ach, Olivier! und sank ohne Bewußtseyn in seine Arme. Er hob sie vor sich auf's Pferd. Die Besinnung, welche nur durch die Spannung der höchsten Angst erhalten worden war, verließ sie im Augenblicke der Rettung. Sie lag bleich und ohne

Bewegung vor ihm; aber sie lag in seinen Armen, an seiner Brust, die ungestüm pochte, und er dachte und fühlte in diesem Augenblicke nichts, als daß er sie, die er so lange, so heiß, so hoffnungslos geliebt, für die er sein Leben mehr als Ein Mahl mit Freuden gewagt hatte, in seinen Armen halte, daß sie gerettet, und er unaussprechlich glücklich sey. Jetzt kam auch der Stallmeister herzu, der den Graben umritten hatte, und von Weitem Zeuge von Adelindens Rettung gewesen war. Er ergoß sich in Danksagungen und Lobsprüchen über Oliviers Heldenmuth, dessen wahre Ursache ihm nicht einfiel zu ahnen, und war besonnen genug, auf Hülfe für Adelindens Ohnmacht zu denken. Langsam lenkten sie ihre Pferde gegen ein Gebüsch, aus dem sie eine Quelle rieseln sahen. Hier wollten sie Adelinden in's Gras legen, und ihr alle Hülfe leisten, die die Umstände erlaubten. Als sie der Quelle nahe waren, kam ihnen schon der ganze Hof entgegen. Der König eilte voran, und rief ihnen von Weitem in dem Tone der höchsten Angst entgegen: Lebt sie noch? Sie lebt! riefen beyde Männer. Es ist der Prinzessinn nichts widerfahren, setzte der Stallmeister hinzu: Der Schrecken hat sie nur ohnmächtig gemacht. Die

Fürstinn kam nun mit einigen Damen herbey. Olivier übergab seine theure Gerettete nicht ohne Schmerz ihren Händen. Sie legten sie auf's Gras, besprengten sie mit Wasser und wohlriechenden Essenzen, und hatten bald die Freude, daß sie die Augen aufschlug. Sie sah starr um sich her, und schien verwundert, sich von allen ihren Frauen umgeben zu sehen. Wo ist Graf Olivier? war ihr erstes Wort: Wo ist mein Vater? Der König trat hinzu, und schloß sie mit Freudenthränen in die Arme. Sie lag weinend an seiner Brust. Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, wollte sie ihm ihren Unfall und ihre Rettung erzählen; aber der König sah ihre Erschöpfung, und bath sie, ruhig zu seyn, und sich erst ganz zu erhohlen. So lassen Sie mich wenigstens meinem Retter danken! erwiederte sie. Du hast Recht! rief der König: Er verdient deinen, meinen, und unserer aller wärmsten Dank. Wo ist Graf Hauteville? Die Damen wichen ehrerbiethig zurück, um dem Retter ihrer Gebietherinn Platz zu machen. Olivier nahte sich mit bescheidener Würde. Er sah Adelinden noch blaß und erschöpft in den Armen ihres Vaters. Sie wollte ihm danken, aber die Stimme versagte ihr. Sprachlos streckte sie ihm ihre Hand ent-

gegen, die er knieend empfing, und an seine Lippen drückte. Thränen rollten aus ihren Augen; sie drückte ihm fest und innig die Hand. Er fühlte den Druck, ein electrisches Feuer drang durch seine Adern, seine Pulse schlugen, seine Hand bebte; und die Umstehenden hätten seine Verwirrung bemerken müssen, wenn nicht der König so eben auf ihn zugegangen und ihn mit den herzlichsten Danksagungen in die Arme geschlossen hätte. Olivier war unaussprechlich gerührt, und küßte des Königs Hand mit kindlicher Ehrfurcht. Nun traten auch Adelindens Brüder hinzu, und umarmten den Retter ihrer Schwester. Der ganze Hof kam, dem Beyspiele seines Fürsten folgend, ihm zu danken. Olivier stand wie ein schützender Genius unter den Glücklichen, und Adelinde sah mit leuchtenden Augen und mit Thränen, die ohne ihr Wissen über ihre Wangen rollten, dem Schauspiele zu, das ihr Herz mit den stolzesten und süßesten Empfindungen füllte.

Sie dankte nun, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, auch den Übrigen, die nächst Olivier die meiste Sorgfalt für sie getragen, und ihr am weitesten gefolgt waren; und nun mußten diese dem Könige alle Umstände des unglück-

lichen Zufalls erzählen. Auch Adelinde erzählte mit, und bey der vollen Kenntniß dessen, was Olivier gewagt hatte, bey der Todesgefahr, der er beynahe nur durch ein Wunder entgangen, vermehrten sich der Dank und die Bewunderung aller Anwesenden. Indessen kamen die Wagen an, die man auf des Königs Befehl herbey gebracht hatte, um die Prinzessinn in die Stadt zurück zu führen, und sie stieg mit ihren Damen und mit Percy in den Wagen, nachdem sie vorher Oliviern noch ein Mahl und jetzt mit Worten gedankt hatte.

Percy war der einzige in der ganzen Suite, der nicht so ganz in den Jubel einstimmen konnte. So vielen Antheil er an Adelindens Gefahr und Rettung genommen hatte, so war ihm doch die Art, wie diese geschehen war, äußerst unangenehm. Seinen scharfen Augen waren Adelindens Heftigkeit, mit der sie beym Erwachen zuerst nach Oliviern fragte, ihr stummer Dank, Oliviers Entzücken, die leuchtenden Blicke, mit denen sie ihn in den Armen ihrer Verwandten sah, nicht entgangen; und er zitterte vor dem Eindrucke, den Bewunderung, Dankbarkeit und die Überzeugung, so heiß geliebt zu werden, auf ihr Herz machen würden. Seine Ahnungen

hatten ihn nicht betrogen. Adelinde saß kaum im Wagen, als sie sich mit geschlossenen Augen an die Polster zurück lehnte, um so, von keinen äußern Eindrücken gestört, allen ihren Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Vergebens suchte Percy durch verschiedene Fragen über den Vorfall sie zu zerstreuen, vergebens knüpfte er ein Gespräch nach dem andern an. Er bekam wenig oder gar keine Antwort; und endlich machte Adelinde, unter dem Vorwande, daß sie Ruhe bedürfe, jedem ferneren Gespräche und jeder Störung ein Ende. Nun rief sie mit inniger Wollust jedes Ereigniß des heutigen Tages zurück, bis auf den Augenblick, wo Olivier vor ihr auf den Knieen lag, und sprachlos ihre Hand küßte. Sie dachte an seine augenscheinliche Lebensgefahr beym Überspringen des breiten Erdrisses, den sie wohl kannte, an seine Besonnenheit in Gefahren, an seinen gelassenen Muth bey so vielem Jugendfeuer und so vieler Zartheit der Empfindungen; sie dachte endlich mit scheuem Vergnügen an die Zeit, wo sie in seinen Armen vor ihm auf dem Pferde gelegen hatte. Schnell glitt sie über diese Scene hin, und verweilte desto länger bey der, wo Olivier, von ihrem Vater, ihren Brüdern und dem ganzen Hofe

umarmt, verehrt und geliebt, wie ein höheres Wesen vor ihr stand. Seinem Muthe hatte sie einst die Schonung ihres Rufes verdankt; heute dankte sie ihm ihr Leben. Er hatte das seinige für sie gewagt, er hatte dem Tode Trotz gebothen, um sie zu retten; und sollte das abermahls nichts als Achtung und ritterlicher Muth gewesen seyn? Sie verlor sich in süßen Träumen und Vermuthungen, zwischen welchen nur zuweilen Clarens Bild störend und schmerzlich sich erhob — und so war sie endlich im Pallaste angelangt, wo sich bald auch die übrige Jagdgesellschaft einfand, die verstimmt und erschreckt durch den Unfall der Prinzessinn, nicht lange mehr Vergnügen an dieser Ergötzlichkeit gefunden hatte.

Den Abend war Spiel bey Hofe angesagt. Es versammelte sich nach und nach alles, was am Morgen im Walde beysammen gewesen war; und die Prinzessinn, obgleich noch erschüttert von den Ereignissen des Morgens, erschien ebenfalls, weil sie Oliviern, dessen Abreise am folgenden Tage bestimmt war, so gern gesehen, und ihm nochmahl gedankt hätte. Er kam nicht. Man bemerkte sein Ausbleiben; es wurde darüber gesprochen, gescherzt, Clarens

Nahme tönte von mancher Lippe, und als zu=
letzt auch Graf Percy, an dessen Seite man
den W**schen Gesandten fast immer zu sehen
gewohnt war, allein eintrat, und auf die Fra=
ge, wo Hauteville bleibe? antwortete, daß der
Graf nach der Jagd bey ihm gewesen sey, daß
er aber nicht wisse, wo er den Abend zubrin=
ge, da drang der Stachel der Eifersucht von
Neuem im Adelindens Herz. Tief verletzt, mit
kaum mehr zu verhehlendem Trübsinne verließ
sie bald darauf den Saal, und zog sich unter
dem Vorwande der Erschöpfung in ihre Zim=
mer zurück.

Eine schlaflose Nacht folgte dem unruhigen
Tage; und als die ersten Strahlen des trüben
Herbstmorgens in Adelindens Gemach fielen,
fiel auch der Gedanke, daß dieß der letzte Tag
sey, den sie in Oliviers Nähe verlebe, mit
schmerzender Last auf ihr Herz. Sie stand auf,
sie ließ sich ankleiden. Mit Bestürzung bemerk=
ten ihre Frauen die Spuren der verwachten,
verweinten Nacht in den Zügen ihrer Gebie=
therinn; aber keine wagte es, sie zu befragen.
Es war indeß spät geworden. Eine innere Un=
ruhe, ein unendlicher Schmerz, den sie tadeln
und doch nicht besiegen konnte, trieb sie von

einem Gemach in's andere, gab ihr zehnerley Beschäftigungen in die Hand, und ließ sie bey keiner ausharren. Indem trat eine Dame ein, und erzählte, daß so eben der W**sche Gesandte beym Könige wäre, um sich zu beurlauben. Eine tödtliche Kälte goß sich durch Adelindens Glieder; unbeweglich blieb sie am Stickrahmen sitzen, und schien nichts von dem Gespräche ihrer Frauen zu vernehmen, die von Oliviers naher Abreise sprachen, und seine gestrige Heldenthat, und seine Liebe zur Gräfinn Wiltek auf eine seltsame, das Innerste der Prinzessinn verletzende Weise mit einander vermengten. In diesem Augenblicke der widrigsten Spannung trat eine Dame ein, den W**schen Gesandten zu melden, der um die Erlaubniß bath, sich von der Prinzessinn zu beurlauben. Sie fühlte sich nicht stark genug, weder ihn abzuweisen, noch seinen Anblick zu ertragen. Starr sah sie der fragenden Dame ins Gesicht, und antwortete gar nicht. Die Dame fragte noch ein Mahl. Er soll kommen! rief sie endlich, und die Dame ging. Ihr Herz schlug in ungestümen Schlägen: sie setzte sich, und nahm eine Handarbeit vor, um ihre große Verwirrung zu verbergen, sie bebte vor seinem Anblicke, und freute sich doch innig, ihn wieder

zu sehen. Olivier betrat mit nicht minderer Erschütterung das Zimmer der Fürstinn. Er wäre lieber in den Tod gegangen, als diesen feyerlich kalten Abschied von einem Wesen zu nehmen, das er so leidenschaftlich liebte; und dennoch hätte er die letzte traurige Freude, sie noch ein Mahl zu sehen, nicht um einen Thron vertauscht. Adelinde saß und arbeitete; ihr Busen flog, ihr Athem war kurz, sie sah nicht empor. „Ich komme, um Abschied von Eurer Hoheit zu nehmen. Morgen gehe ich auf's Land, und von dort nach W** und zu meinen Ältern zurück." Oliviers schöne Stimme, die jetzt, von Schmerz unterdrückt, diese leise Anrede mit Mühe vorbrachte, drang tief in Adelindens Herz. Sie schlug die Augen auf. Der Ausdruck des tiefsten Kummers, der trübe Blick, die Blässe seines Gesichts hätten bald ihren Stolz entwaffnet; aber, es ist um Clarens willen! rief ihr dieser zu, und sie fühlte sich stark genug, mit ziemlich kalter Miene, zu sagen: Schon so bald denken Sie uns zu verlassen, Graf Hauteville? Ich hoffe, daß es nicht für immer seyn wird, und daß wir noch ein Mahl das Vergnügen haben werden, Sie in S** zu sehen. Sie sagte das mit aller Kälte eines Conversations-Compliments; und Olivier

nahm es auch so, obgleich beyde Herzen heftig dabey schlugen.

Ich fürchte, Eure Hoheit, daß ich nicht so bald, vielleicht nie wieder so glücklich seyn werde.

Er hielt inne. Auch Adelinde schwieg.

Da ich nun so wenig Hoffnung habe, fuhr er nach einer Pause mit Anstrengung fort, jemahls wieder an diesen Hof zu kommen, so erlauben mir Eure Hoheit, Ihnen, so wie ich bereits Seiner Majestät dem Könige that, den innigsten Dank für die außerordentliche Herablassung und Gnade zu sagen, womit Sie mich hier aufgenommen, und während der zwey schönsten Jahre meines Lebens behandelt haben. Das Andenken an diese Zeit wird nie aus meiner Seele schwinden, und —

Seine Bewegung wurde immer stärker, seine Stimme zitterte hörbar. Adelinde unterbrach ihn: Herr Graf! Wenn von Dank die Rede seyn soll, so sind gewiß Sie es nicht, der Verpflichtungen mit sich fort nimmt. Ich weiß zu wohl, was ich und mein ganzes Haus Ihnen schuldig sind, und glauben Sie nicht, Herr Graf, daß ich versäumt haben würde, Ihnen noch ein Mahl meine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie gestern nach der

Jagd zu sehen. Sie sagte das Letzte mit etwas schneidendem Tone.

Olivier verbeugte sich: Die Anstalten zu meiner Reise —

O ja, ganz natürlich! Anstalten, Besuche, die man geben muß — o, ich begreife sehr wohl.

Olivier fühlte die Bitterkeit wohl, mit der Adelinde dieß sagte, obwohl er ihre Anspielung auf Clara nicht errieth. Er schwieg, und entschuldigte sich endlich damit, daß Graf Percy gesagt habe, die Prinzessinn werde nach dem Schrecken des Morgens wohl nicht im Abendzirkel erscheinen.

Das hat Ihnen Graf Percy gesagt? Sonderbar! Er war doch mit mir zurück gefahren, und wußte, daß ich ganz wohl war.

Beyde schwiegen eine Zeit lang. Und nun, mit einer Anstrengung, der jedes unbefangene Herz die Qual des Augenblicks abgemerkt haben würde, brachte Olivier leise die Worte hervor: Und was, gnädigste Prinzessinn, was darf ich für Hoffnungen für meinen Hof mit mir nehmen? — Er stand mit gesenktem Haupte, die Augen am Boden gefesselt, und erwartete sein Todesurtheil.

Und das fragen Sie mich? fuhr Adelinde

mit ausbrechender Lebhaftigkeit empor: So ist denn wahr, was Percy mir sagte, was ich nicht glauben wollte — Sie wünschen meine Verbindung mit dem Prinzen von Z** —?

Ich habe keinen andern Wunsch, rief Olivier in großer Bewegung, als Eurer Hoheit Glück.

Mein Glück? mein Glück? rief Adelinde heftig. Plötzlich hielt sie inne. „Sehr wohl, Graf Hauteville! Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung.“ Sie stand auf und trat an's Fenster, um die Thränen zu verbergen, die über Oliviers offenbare Kälte in ihre Augen drangen.

Hauteville war bestürzt über die Wendung des Gesprächs. Er fürchtete Adelinden beleidigt zu haben, er sah ihren Unwillen, sein Herz drängte ihn, sich ihr zu Füßen zu werfen, alles zu gestehen, und Leben und Tod von ihr zu erwarten; und nur mit der größten Anstrengung hielt er sich zurück. Da sie noch immer am Fenster stand, ging er endlich näher und sagte: Ich fürchte, Eurer Hoheit länger beschwerlich zu seyn. Sie wandte sich um. Er knieete ehrerbiethig nieder; sie reichte ihm die Hand, ohne zu sprechen. Er wagte es nicht, sie zu küssen. Ein leichter Seufzer, der seiner Brust entfloh, glitt darüber hin; er stand auf, und ging. Schnell

fuhr der Gedanke durch Adelindens Seele: jetzt oder nie sey es möglich zu erfahren, ob Olivier Claren liebe, und die Räthsel gelös't zu sehen, die seit so langer Zeit ihr Herz folterten. Sie sah die Gefahr dieser Frage ein, sie ahnete, daß es jetzt zu einer Erklärung zwischen ihr und Olivier kommen müßte, sie zitterte davor; aber sie wußte sonst kein Mittel, ihre Zweifel zu enden, und ihr Schicksal zu entscheiden.

Frage ihn, rief der beleidigte Stolz ihr zu, und höre, daß Clara dir vorgezogen wird, daß der einzige Mann, den du lieben könntest, dein Herz verschmäht! Frage ihn, lispelte eine leise Stimme, die Stimme der Liebe und Hoffnung, und du wirst sehen, daß er dich liebt, daß nur dein Stand und seine Bescheidenheit ihn hindern, es zu gestehen! Er wird hier bleiben, du wirst ihn immer um dich sehen, du wirst glücklich seyn.

Zwey Mahl schwebte die entscheidende Frage auf Adelindens Lippen, zwey Mahl unterdrückte sie Weiblichkeit und Klugheit. Der Graf stand an der Thür. Adelinde konnte sich diese Beruhigung nicht versagen: Graf Hauteville! Noch ein Wort! Olivier kehrte zurück.

Sie schwieg wieder. Olivier stand erwartend.

Herr Graf! sagte sie endlich, und Olivier konnte die Mühe bemerken, die ihr diese Worte kosteten: Herr Graf! Ich bin im Begriff, eine sehr sonderbare Frage zu thun, die Sie vielleicht unbescheiden dünken wird; aber es ist nothwendig, daß ich sie thue, und ich bitte Sie im voraus, zu glauben, daß die Gründe wichtig seyn müssen, die mich dazu bestimmen konnten.

Jede Frage, die Sie mir machen können, gnädigste Fürstinn, wird mir wichtig und theuer seyn, und ich werde sie mit der strengsten Aufrichtigkeit beantworten.

Sie schwieg wieder, und nur mit gewaltsamer Anstrengung, und so leise, daß Olivier sie kaum verstand, gingen die Worte über ihre Lippen: Graf Hauteville! In welchem Verhältnisse stehen Sie mit der Gräfinn von Wiltek?

Olivier war erstaunt und betroffen über diese Frage, die er so gar nicht vermuthet hatte. Adelinde sah seine Bestürzung, und legte sie ganz falsch aus. Sie zitterte, sie wurde blaß. Mit der letzten Kraft, deren sie fähig war, wiederhohlte sie: Nun, Graf Hauteville, sagen Sie mir aufrichtig, in welchem Verhältnisse stehen Sie mit ihr?

In gar keinem! antwortete Olivier gelassen: Bey Gott! In gar keinem.

Adelinde hohlte tief auf Athem: Ich weiß doch, daß Sie sie schon als Mädchen liebten, daß Sie einst das Leben für sie wagten, daß Sie sie noch als Weib leidenschaftlich geliebt haben.

Das ist alles pünctlich wahr; aber —

Wahr? rief Adelinde, die, Trotz dem, was sie wußte, noch immer hoffte, aus seinem Munde eine Widerlegung jener Geschichte zu hören. Wahr? Sie liebten sie, und lieben sie noch?

Ich liebe sie nicht mehr.

Wie ist das möglich? rief Adelinde entrüstet: Sie sind täglich, stündlich bey ihr, Sie haben sie einmahl heftig geliebt; sie ist jung, schön, unglücklich, und Sie wollen mich glauben machen, daß Sie sie jetzt nicht mehr lieben?

Meine Liebe hat längst aufgehört, sagte Olivier in großer Bewegung, da er Adelindens Heftigkeit und ihren Irrthum sah: Aber sie bedarf eines Freundes, sie kennt mich lange, sie vertrauet mir —

O, ich weiß alles, alles, rief die Prinzessinn: Gestern, als der ganze Hof Sie erwartete, um Ihnen für Ihren Muth, Ihre Gefahr zu danken, ließen Sie alle vergebens warten, und brachten den Abend an ihrer Seite zu.

Mit diesen Worten, die sie mit der größten

Bitterkeit und mit hervor brechenden Thränen sagte, ging sie rasch an ihm vorüber, um ihn zu verlassen. Jetzt verlor auch er seine bessere Besinnung. Ihr Ungestüm theilte sich ihm mit. Er sah sie leiden, weinen. Er fühlte sich durch ihren Verdacht gekränkt, er glaubte Clarens Ehre retten zu müssen. Die Vernunft wich dem Tumulte so vieler streitenden Leidenschaften, und gleichgültig gegen alle Folgen, die sein Geständniß haben konnte, trat er ihr mit flammenden Blicken in den Weg: Nein, Prinzessinn, nein! Sie wissen nicht alles, aber Sie sollen es erfahren, mag auch daraus entstehen, was da will. Sie sollen ein Geheimniß hören, das ich zwey Jahre in meiner Brust verschloß, und das nur ein Augenblick, wie der jetzige, mir entreißen konnte. Was wollen Sie, Graf Hauteville? sagte die Prinzessinn erstaunt, aber mit sanfterem Tone. Mein Todesurtheil! Ich bin schuldig: aber Sie sollen mein Herz ganz kennen, rief er, und stürzte zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, und fuhr mit dem höchsten Ausdrucke der Liebe und Verzweiflung fort: Ja, ich liebe, ich liebe Sie, Prinzessinn, mit verzehrender Leidenschaft! Diese Liebe wird mein Leben kosten, wie sie mich meine Ruhe gekostet hat. Sie werden mich ver=

bannen, verdammen. Ich bin strafbar, ich weiß es; aber ich kann diesen Zustand nicht länger ertragen! Er verbarg sein Gesicht in ihre Hände, und seine Thränen flossen darauf.

Nun hatte Adelinde das Geständniß seiner Liebe gehört, und ihr Herz schwamm in Entzücken. Sie zitterte, ihre Kniee bebten, sie sah auf Olivier nieder; aber sie war nicht im Stande zu sprechen oder ihn aufzuheben. Endlich als sie seine Thränen auf ihren Fingern fühlte, kam ihr mit einem Strome der ihrigen die Sprache zurück. Olivier! rief sie mit dem schmelzendsten Tone der Liebe: Olivier! Mein Freund! Mein Retter! Mein Geliebter! Olivier richtete sich auf. Er sah Thränen in ihren Augen glänzen, er sah das himmlische Lächeln in ihren Zügen, und ihre Arme ausgebreitet gegen ihn. Nun schwanden ihm Himmel und Erde, und aller Verhältnisse vergessend sprang er auf, schlug seine Arme um sie, und drückte sie an sein Herz.

Noch hielten sie sich fest umschlungen, als ein starkes Geräusch von mehreren Stimmen im Vorsaale sie auseinander schreckte. Die Thüren flogen auf, und der König trat mit den Worten herein: Ha, glücklich! Da ist er noch! Ihm folgten die Prinzen, Graf Percy und der alte

Graf von Hauteville. O mein Vater! Mein theurer Vater! rief Olivier, eilte auf ihn zu, und wollte ihn umarmen. Aber Hauteville trat ehrerbiethig zurück. Nicht also, mein Prinz! sagte er: Diese Ehre gebührt mir nicht. Erlauben Sie Ihrem ehemahligen Pflegevater, der erste zu seyn, der Ihnen als seinem Herrn huldigt! — Was ist das? rief Olivier: Ich ein Prinz? Was fällt Ihnen ein, mein theurer Vater? Er sah ihn besorgt und zweifelnd an.

Nein, nein! rief der König: Zweifeln Sie nicht länger, Herzog von W** und empfangen Sie meinen wärmsten Wunsch zu dieser schönen Entwickelung Ihres Schicksals!

Und hier diesen Brief von dem Herzoge, Ihrem erlauchten Vater! fügte Hauteville hinzu, indem er Oliviern das Papier überreichte.

Dieser nahm es, noch immer zwischen Erstaunen, Hoffnung und Zweifel schwebend. Es war die Hand des Herzogs, sein Siegel; er küßte die verehrten Züge und bath um die Erlaubniß, sich zu entfernen, um ihn zu lesen. Adelinde öffnete ihm ihr Cabinett, ein Blick, der ihm alles sagte, was in ihrem erschütterten Herzen vorging, begleitete ihn; und sie blieb nun mit ihrer Familie und Hauteville, der ihnen in-

deß mündlich erzählte, was der Prinz durch den Brief seines Vaters erfahren sollte, die Jugendgeschichte des Herzogs, seine Liebe für die Hofdame seiner Mutter, dasselbe Fräulein Amalia, die Olivier später unter dem Nahmen Gräfinn von Fernhof kennen gelernt hatte, des Herzogs geheime, aber rechtmäßige Vermählung mit ihr, und die Geburt seines ersten und einzigen Sohnes Olivier. Als der Zorn seines Vaters ihm die Gattinn geraubt hatte, war es einer treuen Kammerfrau gelungen, das kaum geborne Kind zu retten, und den Nachforschungen des Großvaters so lange zu entziehen, bis sie es wagen durfte, dem unglücklichen Vater mit Sicherheit zu entdecken, daß wenigstens ein Theil seines ehemahligen Glückes gerettet sey. Außer sich vor Freuden empfing der Herzog das theure Pfand, in dessen Zügen er mit Lust und Schmerz die auffallende Ähnlichkeit mit seiner Mutter erkannte, und übergab es bald darauf dem treuen Hauteville zur Erziehung, welcher auch in diesem Puncte das Zutrauen seines Herrn so schön rechtfertigte.

Mehr als sechzehn Jahre waren vergangen, des Herzogs Vater war längst gestorben, er selbst in freudenloser Ehe an seine zweyte Gattinn gefes-

selt, als ein Ungefähr ihm entdeckte, daß seine Amalia noch lebe. Die Leidenschaft war längst verschwunden; aber eine innige, zärtliche Freundschaft zog ihn zu ihr. Er machte unter einem schicklichen Vorwande die Reise zu ihr, und beyde beschlossen, sich, unerkannt und der Welt unbewußt, treu zu bleiben. Amalia erfuhr mit Entzücken das Leben ihres Sohnes, sie kaufte sich in seiner Nachbarschaft an, sie wünschte ihn zu sehen; aber sein scheuer Mißmuth und ihre Furcht, von irgend jemanden erkannt, der eifersüchtigen Herzoginn verrathen, und dann vielleicht neuen Verfolgungen bloß gestellt zu werden, hielten beyde von einander entfernt, und lange mußte ihr Mutterherz sich mit bloßen Nachrichten von ihrem Kinde begnügen, bis jener Zufall in der Winternacht den lange Ersehnten in ihr Schloß führte.

So klug, so enge sie sich auch verborgen gehalten hatte, so geheim und sorgfältig ihr seltener Briefwechsel mit dem Herzoge vor sich ging, so waren doch die Augen der Mißgunst und Eifersucht zu scharf. Die Herzoginn ahnete etwas, ohne alles zu errathen, und Amalia verließ auf des Herzogs eigenen Rath die Gegend

schnell, während der Zeit, als Olivier sich an seinem Hofe aufhielt.

Nun hatte endlich der Tod der Herzoginn das Band gelös't, das ihren Gemahl durch lange, traurige Jahre gefesselt hielt. Er führte alsogleich aus, was er längst beschlossen hatte: seine erste Vermählung öffentlich zu erklären, und den einzigen und rechtmäßigen Sohn als den Erben seines Throns erkennen zu lassen. In dieser Absicht hatte er früher schon Oliviern aufgetragen, sich wegen einer nähern Verbindung mit dem Hause des Königs am Hofe zu erkundigen, und seinem Sohne ohne sein Wissen so vielen Schmerz bereitet. Die Bitte, um schnelle Entfernung von seinem Posten, die Erklärung, daß seine Gesundheit bey einem längeren Aufenthalte zu S** leiden werde, und daß er die Hauptstadt verlassen und auf dem Lande seine Zurückberufung erwarten würde, machten den Herzog stutzen; ihm fielen manche Äußerungen über die Prinzessinn aus den früheren Briefen seines Sohnes ein, er errieth, was in dem Herzen desselben vorging, und schickte nun eilig den treuen Hauteville ab, damit er Oliviern noch am Hofe treffe, und durch eine schnelle Erklärung

die langen, geheimen Leiden des Prinzen und das Geschäft der Freywerbung ende.

Hingerissen, begeistert von tausend seligen Empfindungen, den schönsten, die in einer menschlichen Brust wohnen können, stürzte Olivier, sobald er den Brief geendet hatte, in's Zimmer zurück, wo ihn Alles mit Glückwünschen und Freudenbezeugungen empfing. Er aber beugte ein Knie vor dem Könige, und mit der schönen Stimme, die in Adelindens Herzen zuerst so bedeutend wieder geklungen hatte, jetzt noch durch Rührung und Freude erhöht, bath er den König, sein einst gegebenes Wort zu erfüllen, und dem Kronprinzen von W** die Hand seiner Tochter zu schenken. Freudig legte der König Adelindens Rechte in die des überglücklichen Olivier; und was eine Stunde vorher noch die Quelle unendlicher Leiden für die beyden Liebenden hätte seyn müssen, war nun die unversiegbare Quelle ihres Glückes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Olivier

Wien 1821

P.o.germ. 1811 w-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124682-7